

Cottasche
Bibliothek.

Weltliteratur

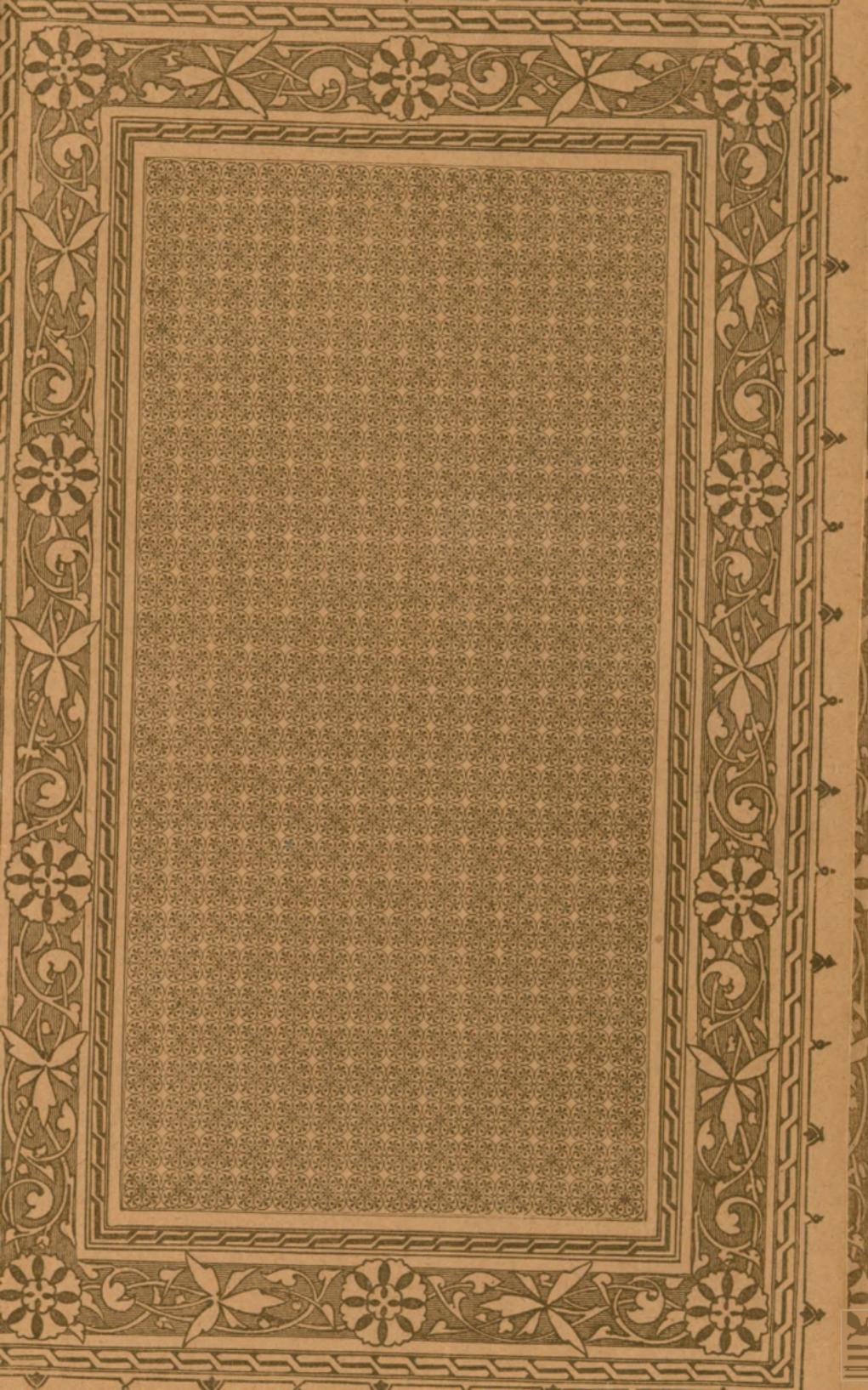
DE

Cotta'sche
Bibliothek
der
Weltlitteratur.



K l e i n .





Körners familliche Werke

in vier Bänden.

Zweiter Band.

Inhalt:

Gedichte, Zweiter Teil. — Epische Fragmente.
Erzählungen.



Stuttgart.

J. G. Cotta'sche
Buchhandlung.

Gebrüder Kröner,
Verlagshandlung.



178635

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

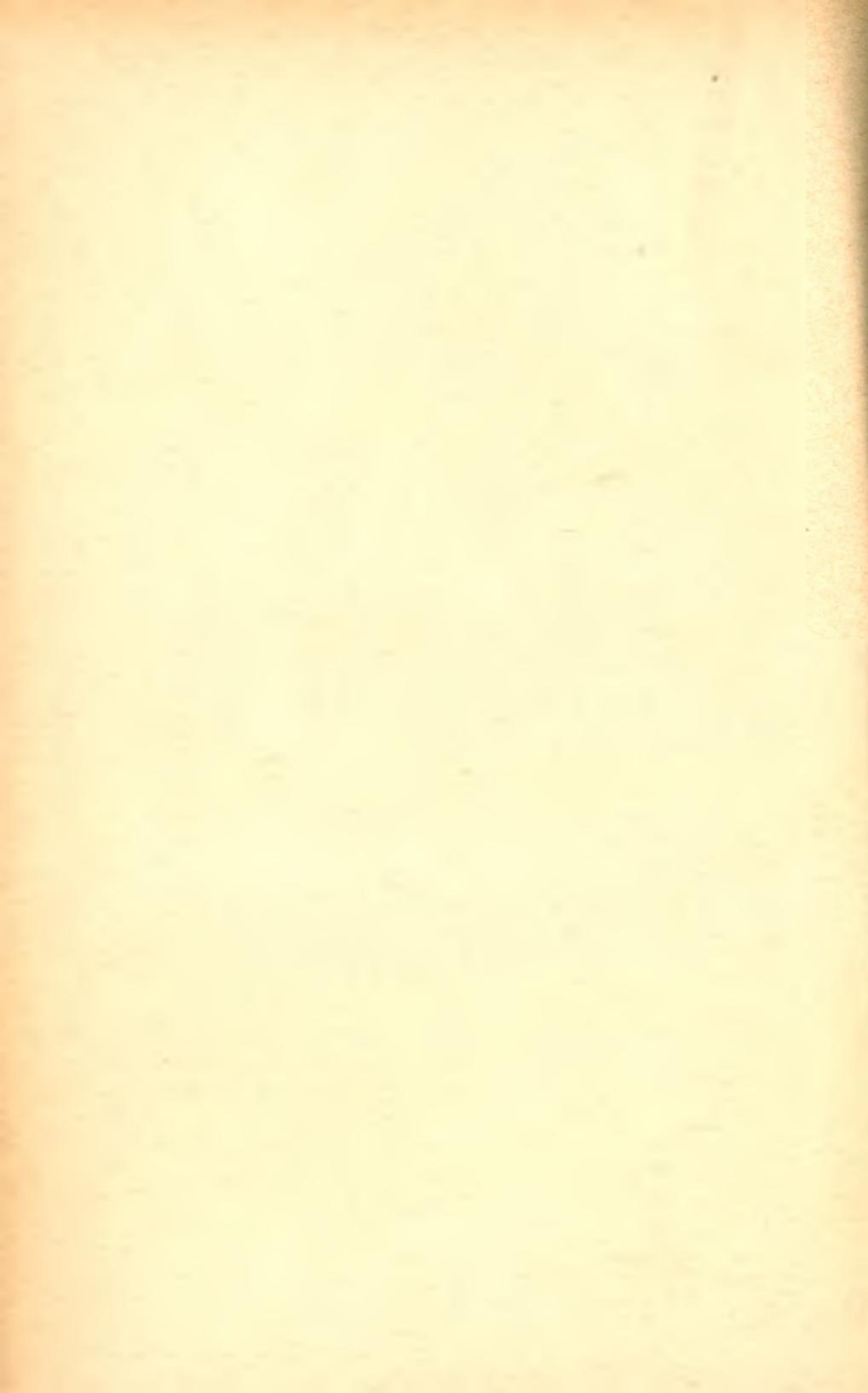
Inhalt.

Seite		Seite		
Vermischte Gedichte.				
Zweite Abteilung.				
Die Gewalt der Schönheit	7	Burghentreue	51	
Das Reich des Gesanges	8	In der Nacht vor einem Zweikampfe .	52	
Die Weisung Apolls	9	Meine Flucht (1811)	53	
An Adelaïden	11	Frauenlob	58	
Nähe der Geliebten	12	Liebe	60	
Berglied	13	Das schönste Los	61	
Brutus' Abschied	15	Glück der Liebe	63	
An Apollo	16	Dora	64	
An den Frühling	17	Der Winternorden	64	
An Adelaïden am Johannistage .	18	Mein Mädchen	65	
Sängers Morgenlied	18	Hymne an Gott	66	
Schön und erhaben	20	Des Feldpredigers Kriegshaten (1808) .	67	
Am Frühling (1810)	20	Ausgenommen	68	
Der Morgenstern	21	Mein Symbolum	69	
Die Harmonie der Liebe	22	Zum Abschied	70	
Erinnerung	23			
Sehnsucht	24	Sonette.		
An Adeloidens Wiegenfeste .	25	Geistliche Sonette.		
Liebesrausch	26	1. Christus und die Samariterin .	73	
Liebeständelei	26	2. Die Ehebrecherin	73	
Zu einer Melodie	27	3. Das Abendmahl	74	
Zu Paixiessos Musik von Nel cor piu nou mi sento ic.	27	4. Christi Ercheinung in Emmaus .	74	
Zu Paers Arie: Un solo quarto d'ora ic.	28	5. Christi Himmelfahrt	75	
Zu Paers Romanze: Tu le venx done ic.	28	Die Liebe (1-4)	75	
Russisches Lied	29	Poesie und Liebe	77	
Wiegenlied	30	Mit den Knöpfen (1810)	78	
Zu der Romanze des Troubadour .	31	Friedrichs Totenlandschaft (1-2) .	78	
An die Liebliche	32	Kügelgens Gemälde.		
Nachtgedanken	33	1. Belisa und der Knabe	79	
Auf der Bastei	34	2. Saul und David	80	
Vergangenheit, Gegenwart und Zu- kunft	35	An Gustav Zedlik	80	
Bei Sonnenuntergang	38	An Wilhelm	81	
Elegie	39	Aus der Ferne	82	
Sehen, Lieben, Küszen	42	Als sie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachte	82	
Dank	43	Der Makaria	83	
In der Nacht meines Geburtstags .	44	Vor Raffaels Madonna	83	
Liebe und Lieder (1812)	44	Vor demilde zweier Schwestern von Schiff	84	
Trinklied	45	Im Sankt Stephan	84	
Nachtlied der Krieger	45	Vor dem Grabmal in Penzing	85	
Zur Melodie: Mir leuchtet die Hoff- nung ic.	46	An Karoline Pichler	86	
Bundeslied für die Leipziger Thu- ringia	47	An Rosine Bürger	86	
Burschenleben	47	Burut am Neubrunnen	87	
Trinklied	48	Am Grabe Kraits	87	
	50	Au H	88	
		An Korona	89	
		An Brodmanns Freunde	89	
		Am 3 Februar	90	
		Gute Nacht, lieber Theodor !	90	
		In Dornbach	91	
		Am 25. Juni	91	

	Seite		Seite
Am 17. April, mit Rosen	92	19. Hausfrau (?)	141
Vom böhmischen Sige (1810)	93	20. Steuermann	141
Als sie ein Perlenhalsband trug	93	21. Brautschmuck	141
Gelegenheitsgedichte.			
An den Leser	97	22. Allmacht	142
Am Grabe Karl Friedrich Schneiders	97	23. Ballade	142
An den Heldenhänger des Nordens	98	24. Nachtgall	142
An den verewigten Künstler	100	25. Moder, Mode, Ode, Öder	143
An H.	101	26. Graz, Sarg	144
Zum 11. März 1811	101	27. Windbeutel	144
Nach der Aufführung von Händels "Alexanderfest" in Wien	102	28. Nachtlicht	144
Zum 13. Juni 1812	104	29. Kalbfell	144
Am 21. April 1812	106	30. Rübezähl	144
An Goethe	108	31. Sonnenwende	145
An Sie (1809)	110	32. Kurland	145
An Auguste (1808)	112	33. Flügel	145
In der Neujahrsnacht 1809	113	34. Pistolen	145
An die Prinzessin Dorothea von Kurland (1808)	114	35. Ball	145
An Schönberg und Lüisen (1807)	116	36. Wechsel	145
An Frau von der Recke	119	37. Bogen	146
Zum 3. Februar	121	38. Spieße	146
Des Sängers Abschied v. der Fürstin Beueignung der "Dramatischen Beiträge"	122	39. Hammel, Himmel, Hummel	146
Mit den Knospen (1812)	124	40. Welle, Wille, Wolle	146
Am 16. November	124	41. Leben, Leben, Lieben, Loben	146
An Iridorius	125	42. Ehe, Webe	146
Rundgesang	125	43. Aspit, Pit As	147
An Emma	127	44. Klopfstöck	147
An Schwester Emma	127	45. Bücherdrank	147
An Johanna Krüger (1812)	128	46. Pallas	147
Beim Tode eines Kindes (1812)	129	47. Stammbaum	148
Zum 14. April 1811	130	48. Handkluß	148
Lied auf dem Hirschsprung (1811)	130	49. Ballschuh	148
An Mariane Saling	131	50. Coeur Sechse	148
Rätselspiele.			
Rätsel, Scheraden, Homonyme, Logogriphie, Anagramme, Palindrome.		51. Kalbfell	148
1. Rose, Gros	135	52. Trommelfell	149
2. Eber, Rebe	135	53. Anierimen	149
3. Roma, Amor	135	54. Herapoden	149
4. Fee, Nuß, Venus	136	55. Helleisen	149
5. Nichts	136	56. Hebetorb	149
6. Rübezähl	137	57. Landsturm	150
7. Leben, Nebel	137	58. Erdentraum	150
8. Ziegenbod	138	59. Papier	151
9. Morgenstern	138	60. Steckenpferd	151
10. Nachtschatten	138	61. Morgenrot	151
11. Maro (Virgilius), Noma	139	62. Trommelflock (?)	151
12. Pantoffel	139	63. Eden, Ende	152
13. Schleier, Leier, Gier	139	64. Dorothea	152
Epische Fragmente.			
Eduard und Veronika oder die Neise ins Wiesengebirge			155
Die Verlobung			164
Erzählungen.			
Die Reise nach Schandau			175
Woldemar			189
Die Harfe			200
Hans Heilings Felsen			204
Die Tauben			217
Die Rosen			221
Die Reise nach Wörlich			232
Alphabeticisches Register			241

Vermischte Gedichte.

Zweite Abteilung.



Die Gewalt der Schönheit.

Durch des Himmels lichte Wogen,
Von des Liedes Macht gezogen,
Schwingt sich fühl' der Sänger hin.
Zu dem Donnerklang der Sphären
Schwebt er, sich das Herz zu klären;
Doch erblindet bleibt der Sinn.

Zu den Sternen will er flüchten,
Sich den innern Drang zu lichten?
Zu den Sonnen will er fliehn?
Doch es bleichen ihm die Sterne,
Sonnen fliehn zur ew'gen Ferne,
Wo sie zart und matt verblühn.

Ach! er sucht die Ideale
In des Himmels weiter Schale,
Die sich bläulich wölbend baut;
Und mit heiligem Verlangen
Will er liebend sie umfangen
Wie der Bräutigam die Braut.

Nimmer kann er sie ergründen,
Und des Lebens Quell zu finden,
Treibt's ihn ohne Rast und Ruh.
Da ergreift die Erd' ihn wieder,
Und verzweifelnd stürzt er nieder,
Und der Himmel schließt sich zu.

Doch auf einmal — welcher Schimmer,
Glanzend wie der Sonne Glimmer,
Auf der grünen Spiegelflut?
Was durchbricht den Nebelschleier,
Lichter wie der Sterne Feuer,
Hoher als der Sonnen Glut?

Wie dem Chaos erst entronnen
Und der Freiheit Luft gewonnen,
Eros sich auf Wolken wiegt
Und, da er die Nacht gebunden
Und die Schöpfung überwunden,
Liebend an die Welt sich schmiegt:

So entsteht aus trübem Dunkel,
Glänzend schöner als Karfunkel,
Eine himmlische Gestalt;
Und gestillt ist all sein Streben,
Es ergreift ihn neues Leben
Mit geheiligter Gewalt.

Welch ein Götterbau der Glieder!
Erde, stürz' verehrend nieder!
Goldne Sichel, gruze sie!
Seht, ihr neigen sich die Sterne,
Und aus unbekannter Ferne
Tont die Weltenharmonie.

Und vereint mit ihrem Klange,
Singt das Lied mit heil'gem Drange,
Das aus seinem Munde geht;
Denn das Sehnen ist gelichtet,
Und das Dunkle ist vernichtet,
Und der Liebe Banner weht.

Das Reich des Gesanges.

Was waltet füß in heil'ger Macht,
Was schimmert in der Sterne Pracht,
Dem Himmelschen verschwistert?
Wer lichtet uns der Erde Grund,
Wenn tönt das Lied aus Sängers Mund,
Das durch die Saiten flüstert?
Hoch entwogend
Schwillt der Busen,
Und die Musen
Treten näher,
Froh umschweben sie den Seher.

Und in den Tönen wird es klar
 Und stellt sich kühn dem Auge dar,
 Als Gotterbild zu prangen.
 Die Harmonie ergreift das Herz
 Und schwingt sich mit ihm himmelwärts
 Und will das Wort empfangen.
 Mächtig, prächtig,
 Nie versunken
 Glanzt der Funken;
 Hingezogen
 Fliegen sie durch luft'ge Wogen.

Und höher als des Tages Licht
 Entfliehen sie, ermatten nicht;
 Da blüht das Reich der Lieder,
 Da funkelt Hellas' Poesie,
 Und jauchzend stürzt die Harmonie
 Zu ihren Füßen nieder.
 Klingend, singend
 Schimmern Sterne
 In der Ferne;
 Ueber Sonnen
 Ist des Sängers Ziel gewonnen.

Die Weisung Apolls.

Heiß entflammt von meines Herzens Drange,
 Mit des Jünglings unerforchtem Sinn,
 Um Apollos heiligem Gesange
 Einst zu lauschen, zog ich fröhlich hin,
 Wo der Dichtkunst heil'ge Lüfte wehen,
 Süß erquidend, zu Parnasses Höhen.

Leicht erklimm' ich, dacht' ich mir, mit Wonne
 Jenen Fels; welch heilig schönes Glück,
 Schau' ich dann den Gott der ew'gen Sonne,
 Die Ramonen mit verklärtem Blick.
 Sich an ihrem Götterlied zu weiden,
 Ist der Urquell aller Seligkeiten.

Manche Länder mußt' ich wohl durchheilen,
 Und durchschiffen mußt' ich manche Flut.
 Oft umsauste mich des Sturmes Heulen;
 Alles überstand des Junglings Mut.
 An dem Felsen war ich angekommen
 Und ein Teil der Höhe schon erklommen.

Holde Düfte strömten von den Blüten,
 Neu erfrischt vom süßen Morgentau,
 Unter dichtbelaubten Zweigen glühten
 Goldorangen in beblumter Hu.
 Fern im Haine klagte Philomele,
 Und das Lied ward zur lebend'gen Seele.

Alles grünte noch in reinem Lichte
 Wie im Blütenalter der Natur;
 Diese Fluren, Blumen, diese Früchte,
 Alles zeigte mir des Gottes Spur.
 Und ich fühle mich im heil'gen Reiche
 Rühner, daß ich mutig aufwärts steige.

Endlich sink' ich schwer ermattet nieder,
 In des Haines Schatten sink' ich hin,
 Und mit seinem düsteren Gefieder
 Kam der Schlaf, verschloß den müden Sinn.
 Herz zu mir, so dünt' es mir im Traume,
 Schwebt Apoll vom blauen Himmelsraume.

Und er glänzte hold mit sanftem Feuer,
 Um die Brust wallt' ihm das goldne Haar;
 In den Händen hielt er seine Leier,
 Und der Blick war rein und sonnen klar;
 Und im lichten Nebelkranz der Düfte
 Schwebt der Götterjungling durch die Lüfte.

Zornig hört' ich seine Worte klingen:
 „Strebst du nach der neunfach heil'gen Zahl?
 Keiner kann der Musen Huld erzwingen;
 Frei und fessellos ist ihre Wahl.
 Nicht der Wille kann die Kraft erproben;
 Denn die Offenbarung kommt von oben.“

Und ich seh' ihn hell noch vor mir stehen,
Göttlich glanzend, und er schaut' zurück.
Nach dem Gotterth'z, den lichten Höhen,
Flog er zu, ihm folgte schnell mein Blick,
Als ihn eine Wolke zart verhüllte;
Und verschwunden war das Traumgebilde.

Da erwacht' ich schnell vom sanften Schlummer,
Der die matten Glieder mir erquict.
Ach! ich kannte nicht des Herzens Kummer;
Denn die Hoffnungsblume war zerknickt.
Und ich glaubte nur geträumt zu haben,
Hoffste, mich am Gotterlied zu laben.

Folgen wollt' ich meines Herzens Drange,
Nähern wollt' ich mich den heil'gen Höhn,
Ach! da ward's im Innern mir so bange,
Und ich blieb wie angefesselt stehn;
Denn des Fußes Macht war mir gebunden,
Und das Ziel dem ird'schen Blick entchwunden.

Und des Berges Gipfel wollt' ich schauen;
Doch wer hatte glücklich ihn entdeckt?
Denn er war auf ewig hinter grauen,
Düstern Wolfen meinem Blick versteckt.
Und der Worte dach't ich, die mir schallten;
Da erkannt' ich schnell des Gottes Walten.

An Adelaiden.

Es regt sich das Herz mit entzückender Glut
Mir im Gemüte!
Es wallt mir im Busen die heilige Flut,
Heilig im Liede.
Unsichtbare Mächte ziehen mich hin,
Es sehnt sich zu dir der liebende Sinn,
Adelaide!

Das heiße Verlangen, mit Schweigen verhüllt,
Reimte zur Blüte;
Dem Auge vorschwebet dein liebliches Bild,
Strahlend voll Güte.

Es störte das Herz aus wonniger Ruh;
Sein einziges Ziel, sein Streben bist du,
Adelaide!

O, schenke dem Leben die Harmonie,
Eh es verglühte;
Mir spiegelt im Wogen der Phantasie
Himmlischer Friede.

Da schwillt mir von süßer, göttlicher Lust
Das liebende Herz in der liebenden Brust,
Adelaide!

Dem Baume der Liebe sproßet empor
Ewige Blüte,
Es ringt sich der Klang aus der Tiefe hervor,
Tönend im Liede;
Er waltet so lieblich, er walztet so frei
Und flüstert ins Ohr dir: Der Sänger ist treu,
Adelaide!

Nähe der Geliebten.

Ich denke dein im Morgenlicht des Maien,
Im Sonnenenglanz;
Ich denke dein, wenn mich die Sterne freuen
Am Himmelskranz.

Ich sorg' um dich, wenn in des Berges Wettern
Der Donner lauscht;
Du schwelbst mir vor, wenn in den dunkeln Blättern
Der Zephyr rauscht.

Ich höre dich, wenn bei des Abends Glüten
Die Lerche schwirrt;
Ich denke dein, wenn durch des Teiches Fluten
Der Nachen irrt.

Wir sind vereint, uns raubt der Tod vergebens
Der Liebe Lust;
O, laß mich ruhn, du Sonne meines Lebens,
An deiner Brust!

Berglied.

Fern vom sterblichen Gewühle,
 In der nachtumfloßnen Kuhle,
 Wie das Herz uns wonnig schwilzt,
 Tiefer in der Erden Runde,
 Nach dem unermessnen Schlunde,
 Wo die Kraft des Lebens quillt.
 Neu erzeugt mit jedem Morgen,
 Geht die Sonne ihren Lauf.
 Nie gestört, ertönt der Schachten
 Uralt Zauberwort: Glück auf!

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
 Und aus blauen Flammen steigen
 Geister in die grause Nacht.
 Doch ihr eignes Thun verschwindet,
 Fester sind sie uns verbindet,
 Bauen uns die düstre Schacht.
 Nimmer können sie uns zwingen,
 Und sie hält ein ew'ger Bann,
 Wir bekämpfen alle Mächte
 Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Majaden,
 Die im reinen Quell sich baden,
 Stürzen hilfreich in die Gruft,
 Mit den zauberischen Händen
 Das gewalt'ge Rad zu wenden,
 Und es rauscht in ferner Kluft.
 Selbst Vulkan, der Eisenbänd'ger,
 Reicht uns seine Götterhand,
 Und durch seines Armes Starke
 Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Persephonens Gatten,
 Mit dem schwarzen Fürst der Schatten,
 Flechten wir den ew'gen Bund,
 Und er läßt auf schwanke Steige
 Eingehn uns in seine Reiche,
 In des Todes grausen Schlund.

Doch der Weg ist uns geöffnet
Wieder auf zum goldenen Licht,
Und wir steigen aus der Tiefe;
Denn der Gott behält uns nicht.

Wenn der Morgen nur gegräuet,
Und die goldne Sonne schauet
Liebend auf des Berges Höhn,
Eilen wir mit leichten Schritten
Aus des Thales niedern Hütten,
Fröhlich an das Werk zu gehn.
Singend bei des Hammers Schlägen,
Strecken wir des Erzes Stein;
Jeder kennt der Lieder Weisen,
Alle Knappen stimmen ein.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den sichern Weg.
Ueber nie erforschte Gründe,
Ueber dunkle Höllenschlunde
Leitet schwankend uns der Steg.
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir ins düst're Reich,
Führen auf metallne Wände
Fauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unsers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felsenluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen.
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
Bringet eine goldne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finstrer Tiefe schwelbt.

In der Erde dunkeln Schoße
Blühen uns die schönsten Rose,
Strahlet uns ein göttlich Licht.

Einst durch düstre Felsenpalten
Wird es seinen Sitz entfalten,
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter blieben,
Lebend in dem düstern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleier
Einst die ewig lange Nacht.

Brutus' Abschied.

Porcia.

Stolzer Brutus, kannst du von mir scheiden?
Fesseln nimmer dich der Liebe Freuden?
Klastlos treibt's dich von der Gattin Brust.
Wohl ist dir's, wenn Heere sich umarmen,
Wenn die Schwerter blutigrot erwärmen;
Und das Mordgeschrei ist deine Lust.

Brutus.

Weib! Mir ist kein friedlich Glück beschieden:
Helden kann ich, Sklaven nicht, gebieten,
Furchtbar jagt's mich in die Lanzen Schlacht.
Und den kühnen Pfad zum fernen Ziele
Bahn' ich sicher mir durchs Mordgewühl,
Sicher durch des Kampfes ehrne Macht.

Porcia.

Und nicht weinen soll ich um den Gatten?
Fechtend stürzt er in das Reich der Schatten,
An die Seinen denkt er nicht zurück.
Unterliegt er auch des Schicksals Mächten,
Freiheit strahlt ihm in des Todes Nächten,
Und im Kampf zu sterben, ist sein Glück.

Brutus.

Porcia! Wohl denk' ich an die Meinen;
Doch nicht klagen kann der Mann, nicht weinen,
Kämpfen muß er, wie das Herz gebeut.

Bricht die Welt auch unter ihm zusammen,
Speit der Hades seine gift'gen Flammen,
Er steht felsenfest im Männerstreit.

Porcia.

Wenn du fällst, wer soll die Gattin retten?
Wer erlost sie aus verhaschten Ketten,
Wenn der Feind den Siegeslorbeer bricht?
Denn zum Dulden ist das Weib geschaffen,
Doch der Mann, der Starke, zu den Waffen.
Lieben nur, verderben kann ich nicht.

Brutus.

Nicht das Leben darf der Mann erwägen;
Seinem Schicksal tritt er kühn entgegen,
Und besonnen schreitet er zum Mord.
Sind mir tausend Dolche auch geschliffen, —
Freiheitstaumel hat das Herz ergriffen,
Und mit Sturmelsbrausen trägt's mich fort.

Porcia.

Horch! schon naht der Tod sich Romas Söhnen.
Wie der Zimbel und Posaune Tönen
Fede Dual in dieser Brust erweckt!
Mir ersteht ein Bild in blut'gen Träumen,
Und dich seh' ich auf des Schlachtfelds Räumen
Von dem eignen Schwerte hingestreckt.

Brutus.

Hoffe standhaft, bis die Adler sinken,
Bis die Felder unser Herzblut trinken,
Und die Tyrannie die Schranken bricht.
Nicht der Ruhm, das Glück nur kann sich wenden!
Stolze Romerin, du weisst zu enden!
Brutus überlebt die Freiheit nicht.

An Apollo.

Stolz, wenn Zeus ihn erwählt, schreitet der Fürst die Bahn,
Und den Gott in der Brust, fühlt er des Armes Kraft;
Aber finster am Throne
Hebt die Sorge ihr Schlangenhaupt.

Rühn von Ares gejagt, stürzt sich der Held zum Kampf,
Stürzt mit eherner Kraft in die gewalt'ge Nacht,
Und aus blutiger Hand fällt
Einst die Fackel dem Genius.

Mästlos fort durch die Welt, rastlos durch Wüsten und Meer
Eilt der Kaufmann, es lockt Hermes den Flüchtigen.
Unbeweint bricht das Auge,
Fern der Heimat, der Liebe fern.

Doch wen du dir erwählt, Phöbos, Unsterblicher,
Der umarmet die Welt ewig mit neuer Lust;
Freundlich führt ihn die Liebe
Durch die feindliche Nacht der Zeit.

Nur das Götliche füllt seinen gewalt'gen Geist,
Heilig senkt sich der Blick, fern zur Vergangenheit,
Und den Schleier der Zukunft
Lüftet rühn die verwegne Hand.

Wird zu mächtig der Gott einst, in der irdischen Brust
Sprengt begeistert das Herz schnell seine Fesseln los,
Und in heiligen Liedern
Schwebt die Seele dem Himmel zu.

An den Frühling.

Du erscheinst mit fröhlicher Gebärde,
Schöner Brautigam, den sich die Erde,
Den sich die Natur erkor.
Holder Lenz, willst du dich neu gestalten?
Trittst du rühn aus düstern Erdenpalten,
Rühn mit neuer Lebenskraft hervor?

Und die Welt will liebend dich begrüßen,
Blumen keimen unter deinen Füßen,
Neugeboren grünt die Flur;
Denn beseligend mit heil'gem Feuer
Webst du freudig deinen Blütenkleider
Um den starren Busen der Natur.

Alles keimt und grünt in holder Fülle,
 Und die Knospe sprengt die finstre Hülle,
 Die sie streng umfangen hält.
 Alle Blüten duften dir entgegen,
 Und im Tau des Abends träufelt Segen
 Auf die fröhlich neuverjungte Welt.

An Adelaïden am Johannistage.

Des Sommers Lust ist neu geboren,
 Die Glut des Lebens angefacht,
 Und froh im Wechseltanz der Horen
 Ersteht das Fest in süßer Pracht.

 Und um der Blumen bunte Kränze
 Reiht sich des Kreises schnelle Lust,
 Umgaukelt von dem Spiel der Tänze,
 Schlägt frei das Herz in jeder Brust.

 Drum laß dir gern dies Liedchen bringen
 In liebevoller Melodie,
 Und munter, wie die Tone klingen,
 Sei deines Lebens Harmonie.

 Und wie an bunten Frühlingsranken,
 Vom ersten Morgenstrahl begrüßt,
 Der Wiesen heitre Blümchen wanken,
 Wenn sie des Zephyrs Hauch gefüßt:

 So wandle durch das frohe Leben,
 Die Liebe führe still dein Herz,
 Und wie die Tone süß verbeben,
 So löse freundlich sich der Schmerz.

Sängers Morgenlied.

Süßes Licht! aus goldenen Pforten
 Brichst du siegend durch die Nacht.
 Schöner Tag! Du bist erwacht.

Mit geheimnisvollen Worten
In melodischen Akorden
Grüß' ich deine Rosenpracht!

Ach, der Liebe sanftes Wehen
Schwellt mir das bewegte Herz
Sanft wie ein geliebter Schmerz.
Dürst' ich nur in goldenen Höhen
Mich im Morgenduft ergehen!
Sehnsucht zieht mich himmelwärts.

Und der Seele kühnes Streben
Trägt im stolzen Riesenlauf
Durch die Wolken mich hinauf. —
Doch mit sanftem Geisterbeben
Dringt das Lied ins innre Leben,
Löst den Sturm melodisch auf.

Vor den Augen wird es helle;
Freundlich auf der zarten Spur
Weht der Einklang der Natur,
Und begeistert rauscht die Quelle,
Munter tanzt die flucht'ge Welle
Durch des Morgens stille Flur.

Und von süßer Lust durchdrungen,
Webt sich zarte Harmonie
Durch des Lebens Poesie.
Was die Seele tief durchklungen,
Was berauscht der Mund gesungen,
Glüht in hoher Melodie.

Des Gesanges muntern Söhnen
Weicht im Leben jeder Schmerz,
Und nur Liebe schwelt ihr Herz.
In des Liedes heil'gen Tönen
Und im Morgenglanz des Schönen
Fliegt die Seele himmelwärts.

Schön und erhaben.

Stolz und herrlich erscheint das Erhabne mit göttlicher
Großkraft,
Und der bewundernde Geist staune mit heiliger Furcht;
Doch mit stiller Gewalt, in süßer, lieblicher Annut,
Naht sich das Schöne, es schlägt selig begeistert das
Herz,
Wenn das Erhabne sinkt, dann, stolz und groß noch im Halle,
Stürzt es durch göttliche Macht, und es erzittert die Welt;
Aber das Schöne bleibt, es kann nicht verblühn und ver-
sinken,
Und in der liebenden Brust strahlt es mit ewiger Glut.

Im Frühling.

1810.

Morgenduft!
Frühlingslust!
Glühend Leben,
Mutige Lust,
Freudiges Streben
In freudiger Brust!
Hinauf, hinauf
Auf der lichten Bahu
Dem Frühling entgegen!
Auf allen Fluren
Der Liebe Spuren,
Der Liebe Segen.
Wälderwärts
Zieht mich mein Herz,
Bergaus, bergein,
Frei in die Welt hinein:
Durch des Tages Glut,
Durch nächtlich Grausen!
Jugendmut
Will nicht weilen und hausen.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen
Mit heißer Sehnsucht spät und früh,
Dem ewigen Morgen der Liebe entgegen,
Entgegen dem Frühling der Phantasie!

Der Morgenstern.

Stern der Liebe, Glanzgebilde,
Glühend wie die Himmelsbraut
Wanderst durch die Lichtgefilde,
Ründend, daß der Morgen graut.

Freundlich kommst du angezogen,
Freundlich schwebst du himmelwärts,
Glanzend durch des Aethers Wogen,
Strahlst du Hoffnung in das Herz.

Wie in schäumenden Pokalen
Traubenpurpur mutig schwelst,
So durchleuchten deine Strahlen
Die erwachte Frühlingswelt.

Wie im herrlichen Geschiebe
Sich des Goldes Pracht verschließt,
So erglänzt du, Stern der Liebe,
Der den Morgen still begrüßt.

Und es treibt dich nach den Sternen,
Hell im Dunkel zu erglühn.
Über Berge, über Fernen
Möcht' ich einmal mit dir ziehn.

Faßt mich, faßt mich, heil'ge Strahlen,
Schlingt um mich das goldne Band,
Däß ich aus den Erdenqualen
Fliehe in ein glücklich Land.

Doch ich kann dich nicht erfassen,
Nicht erreichen, stehst so fern! —
Kann ich von der Sehnsucht lassen?
Darf ich's, heil'ger Himmelsstern?

Die Harmonie der Liebe.

Einst, vom Schlummer überwältigt,
 Lag ich auf der weichen Matte,
 Und im Traume nahte Phöbos,
 In der Hand die Leier haltend.
 Golden wiegten sich die Locken
 Auf der hohen Götterstirne;
 Und den Feuerblick des Auges
 Seiner Sonne zugewendet,
 Griff er mutig in die Saiten.
 Da unrauschten Harmonieen
 Himmlich meine trunkenen Sinne,
 Und das Lied des Gotterjunglings
 Stromte feurig durch die Glieder.
 Pötzlich aber schwang der Sänger
 Auf sich von der stolzen Erde,
 Und den goldenen Sternen näher,
 Schwand das hohe Lied des Gottes,
 Immer leiser, immer leiser,
 Bis das Element des Einklangs
 Sich in süßes Wehn verwandelt. —
 Da erwacht' ich, und Apollos
 Liede noch begierig lauschend,
 Griff ich hastig nach der Leier,
 Um den Nachhall meines Herzens
 Auszutragen in der Saiten
 Süß berauschendem Getöne.
 Doch ich suchte nur vergebens
 Nach der Harmonie des Gottes,
 Und der Saiten stimmte keine
 Mit dem himmlisch reinen Liede,
 Das mir tief im Herze wogte.
 Finster starrt' ich in die Lüste
 Und verwünschte meine Leier. —
 Pötzlich aber weckten Küsse
 Mich aus meinen düstern Träumen:
 Leis war Chloris hergeschlichen
 Und verschuchte schnell den Unmut
 Durch das süße Spiel der Liebe. —
 Ach, und jetzt in ihren Armen,

Ihr am liebewarmen Busen,
 Strömte mir ein neues Leben,
 Neue Kraft durch alle Glieder,
 Und der Liebe süßter Einklang
 Wogte mir im trunkenen Herzen
 Schöner, heiliger und reiner
 Als das Lied des Götterjünglings.

Erinnerung.

Schweigend in des Albends Stille
 Blickt des Mondes Silberlicht.
 Wie es dort mit kipp'ger Fülle
 Durch die dunkeln Blätter bricht!

Wolken ziehn auf lust'gen Spuren
 Tanzend um den Silberschein,
 Und es wiegen sich die Fluren
 Sanft zum süßen Schlummer ein.

Und mit Aeolsharfentönen
 Grüßt mich die vergangne Zeit,
 Und mich faßt ein heißes Sehnen
 Nach verschwundner Seligkeit.

Bist du ewig mir verloren,
 Meiner Liebe Paradies?
 Ach, es klingt in meinen Ohren
 Deine Stimme noch so süß;

Weckt mit allgewalt'gen Worten
 Mich aus der gewohnten Ruh,
 Ruft in himmlischen Akorden
 Meiner heißen Sehnsucht zu.

In den Tiefen meines Lebens
 Braust es auf mit Ungestüm;
 Doch der Ruf erklingt vergebens, —
 Ach, nicht folgen darf ich ihm.

In des Lebens bunten Räumen
Ist mein Ideal verblüht,
Dämmert nur in meinen Träumen,
Lispelt in des Sängers Lied.

Konnt' ich's lebend nicht erwerben,
Soll es hier doch ewig blühn,
Mit mir leiden, mit mir sterben
Und mit mir hinüber ziehn!

Sehnsucht.

Kennst du der Sehnsucht Schmerzen
Tief im Herzen?
Ein glühend Verlangen,
Ein ewiges Bangen,
Ein ewiges Streben!
Wie Dual und Lust
So still in der Brust
Mit tiefem Beben
Sich innig verweben!
Weit in die Ferne,
Himmelwärts,
In den Kreis der Sterne
Sehnt sich das Herz.
Ein schöner Morgen
Bricht glühend heran;
Doch der Liebe Sorgen
Zerstören den Wahn.
Ach, daß es doch bliebe,
Dies Paradies!
Der Wahn der Liebe
Ist gar so süß.
Es ist der Gottheit lebendiger Strahl,
Und das Leben entflieht mit dem Ideal!

An Adelaids Wiegenfeste.

Komm, schöner Tag! Mit hohen, heil'gen Worten
 Begrüß' ich jetzt dein süßes Rosenlicht.
 Erhebe aus des Morgens goldenen Pforten
 Mit stiller Lust dein glühend Angesicht.
 Dir rauscht mein Lied in heiligen Akorden
 Und nennt's, was tief in meiner Seele spricht:
 Umstrahle dich ein volles, upp'ges Leben!
 Du hast die Süße, Holde mir gegeben,

Die mit der Liebe sanften Harmonien,
 Mit zarter Lust mein kühnes Herz gefüllt,
 Der alle meine schönsten Wünsche blühen,
 Die in der Seele jeden Sturm gestillt! —
 Ach, alle Strahlen, die die Brust durchziehen,
 Vereinen sich zu einem süßen Bild!
 Mit leisem Hauch, wie Aeolsharfentöne,
 Formt es sich glühend zur lebend'gen Schöne.

Und jetzt, zu ihres Werdens Feierstunde,
 Jetzt glüht in mir des höchsten Lebens Strahl.
 Wohl flüstert mir's mit leisem Geistermunde:
 Sieh, das ist deiner Träume Ideal!
 Da wogt die Brust, berauscht im heil'gen Bunde,
 Die Liebe lässt dem Herzen keine Wahl;
 In seine tiefsten Tiefen muß sie dringen
 Und reißt es fort auf stolzen Adlerschwingen.

In meiner Seele Nacht beginnt's zu tagen,
 Den Gott fühl' ich, der in der Brust sich regt;
 Es tobt in mir, ich muß das Ziel erjagen,
 Das glühend mich in ihre Arme trägt.
 Das Höchste kann ich kühn und mutig wagen;
 Ich fühl's, daß mir ihr Herz entgegenschlägt!
 Nur wo zwei Herzen liebend sich verbündet,
 Da wird der Himmel auf der Welt begründet.

Liebesrausch.

Dir, Mädchen, schlägt mit leisem Beben
 Mein Herz voll Treu und Liebe zu;
 In dir, in dir versinkt mein Streben,
 Mein schönstes Ziel bist du!
 Dein Name nur in heil'gen Tönen
 Hat meine kühne Brust gefüllt,
 Im Glanz des Guten und des Schönen
 Strahlt mir dein holdes Bild!

Die Liebe sproßt aus zarten Reimen,
 Und ihre Blüten wölken nie;
 Du, Mädchen, lebst in meinen Träumen
 Mit süßer Harmonie.
 Begeisterung rauscht auf mich hernieder,
 Kuhn greif' ich in die Saiten ein,
 Und alle meine schönsten Lieder,
 Sie nennen dich allein!

Mein Himmel glüht in deinen Blicken,
 An deiner Brust mein Paradies,
 Ach, alle Reize, die dich schmücken,
 Sie sind so hold, so süß.
 Es wogt die Brust in Freud' und Schmerzen;
 Nur eine Sehnsucht lebt in mir,
 Nur ein Gedanke hier im Herzen:
 Der ew'ge Drang nach dir!

Liebeständelet.

Süßes Liebchen, komm zu mir!
 Tausend Küsse geb' ich dir.
 Sieh mich hier zu deinen Füßen!
 Mädchen, deiner Lippen Glut
 Gibt mir Kraft und Lebensmut.
 Laß dich küssen!

Mädchen, werde doch nicht rot!
Wenn's die Mutter auch verbot. —
Sollst du alle Freuden missen?
Nur an des Geliebten Brust
Blüht des Lebens schönste Lust.
Läß dich küssen!

Liebchen, warum zierst du dich?
Höre doch und kümme mich!
Willst du nichts von Liebe wissen?
Wogt dir nicht dein kleines Herz
Bald in Freuden, bald in Schmerz?
Läß dich küssen!

Sieh, dein Strauben hilft dir nicht:
Schon hab' ich nach Sängers Pflicht
Dir den ersten Kuß entrissen! —
Und nun sinkst du liebewarm
Willig selbst in meinen Arm,
Läßt dich küssen!

Zu einer Melodie.

Armes Herz, du konntest wähnen?
Ach, dein Glaube war so jüß!
Doch umsonst nur ist dein Sehnen
Nach der Liebe Paradies.
Froh schlugst du mit tiefem Beben
Für das heil'ge Wunderland;
Doch vernichtet ward dein Streben,
Und der schöne Traum verschwand.

Zu Pattiello's Musik von Nel cor piu non mi sento etc.

Wie still mit Geisterbeben
Die Sehnsucht mich durchglüht
Und rostlos fort durchs Leben
Und Sturm und Nacht mich zieht!

Bald wogt die Brust,
 Bald schlägt das Herz
 In hoher Lust,
 In tiefem Schmerz.
 Der Morgentreum entflieht.
 Ach, Sehnsucht, Sehnsucht, Sehnsucht!
 Wie all der Seele Streben
 In einem Bilde glüht!

Zu Paers Arie: Un solo quarto d'ora etc.

Ein Kuß von Liebchens Munde,
 Nur eine traute Stunde,
 Reißt fühl' vom Erdengrunde
 Die Seele himmelwärts.

Der Liebe stiller Friede
 Entfaltet im Gemüte
 Des Lebens schönste Blüte,
 Und freudig schlägt das Herz.

Es regt die Kraft des Lebens
 Im Herzen sich vergebens,
 Löst nicht den Drang des Strebens,
 Der Liebe Lust und Schmerz.

Zu Paers Romanze: Tu veux le donc etc.

Das, Mädchen, kannst du mir befehlen?
 Wie fehr es schmerzt, es muß geschehn!
 So furchterlich kannst du mich quälen?
 Ich soll dich nimmer wiedersehn?
 Doch der Liebe Freund ist der Morgen,
 Süßer lacheln die Lüfte mir —
 Soll ich, Hélène, dir gehorchen,
 Diesen Tag vergonne nur mir!

Doch als des Tages Flammen glühten,
Ich aus den Augen dich verlor,
Da strahlte mir aus Rosenblüten
Dein liebes, süßes Bild hervor.

Jede Blume wird dir gleichen,
Grüßt im Herzen der Liebe Gewalt;
Laß mich am Abend, soll ich entweichen,
Einmal noch schauen die Engelsgestalt!

Die Sonne war ins Meer gesunken,
Zum fernen Lande eilt' ich schon,
Da hallte von des Himmels Funken
Mir deines Namens Zauberston.

Wohin sich nur die Augen lenken,
Klingt deine Stimme mit fesselnder Macht,
Drum — soll ich nimmer an dich denken,
Ach, so vergönne mir diese Nacht!

Die Nacht erscheint mit süßem Bangen,
Der Schlummer übertäubt den Schmerz.
Mir träumt, ich halte dich umfangen
Und drück' dich liebend an das Herz.

Sterben will ich für dich mit Freuden,
Aber verlassen kann ich dich nicht.
Soll ich auf ewig — auf ewig dich meiden,
Laß mich nur noch bis zum morgenden Licht!

Auch morgen wird Aurora glühen,
Die Rose bleibt der Augen Lust;
Ich hör' der Sterne Harmonieen
Und drück' dichträumend an die Brust.

Wer kann der Liebe Kraft ermessen?
Immer sich gleich bleibt der Tage Reih'n.
Ach, soll ich dich auf ewig vergessen,
Laß mich nur ewig noch bei dir sein!

Russisches Lied.

Nach der Weise: Schöne Minka, ich muß scheiden usw.

Er.

Durch den Don schwimmt kampfentschlossen
Der Kosak mit den Genossen,
Sagt zuletzt noch seinen Rossen,
Seiner Braut ade!

Sie.

Willst du treulos von mir scheiden,
In die Schlacht des Todes reiten?
Warum glaubt' ich deinen Eiden!
Weh mir Armen, weh!

Er.

Ringe nicht die zarten Hände,
Nicht die Augen von mir wende!
Rehr' ich siegreich doch am Ende
Aus des Kampfes Glück.

Sie.

Denfst du wohl noch an mich Arme
In der wilden Krieger Schwärme?
Rehre treu in meine Arme,
Rehre bald zurück!

Wiegenlied.

Auf eine russische Volksmelodie.

Frei noch von des Lebens Schmerzen,
Unter Kinderspiel und Scherzen,
An dem treuen Mutterherzen
Schläfst du ruhig ein.
Und nun liegst du in der Wiege,
Und ich wehre jeder Fliege;
Ach, wie heiter deine Züge
Und wie engelrein!



Magst du aus dem Schlummernachen,
Spät nach fröhlichem Erwachen,
Deiner Welt entgegenlachen!

Liebchen, rühr' dich nicht!
Mögen nie des Lebens Dualen,
Nur der Freude helle Strahlen
Sich in deinen Augen malen,
Süß wie Morgenlicht!

Noch war deine Welt nicht trübe; —
Dass sie ewig klar dir bliebe! —
Noch ist deiner Mutter Liebe
All dein Paradies.
Noch wird in der Brust Bewegen
Sich kein finstres Traumbild regen;
Schlummire unter Gottes Segen!
Schlummire sanft und süß!

In der Romanze des Troubadour,

in der Oper: Johann von Paris.

Hörst du den Ton,
Der deinen Namen feiert? —
Der Lieder Sohn
Hat seinen Schwur erneuert.
Schlummerst du schon,
Vom süßen Traum umschleiert? —
Stern meines Lebens,
Schnacht' ich vergebens
Nach deinem Licht?
Du zeigst dich nicht! —

Wie es hier schlägt, —
Dürst' ich es laut bekennen!
Was mich bewegt,
Möcht' ich in Liedern nennen.
Einmal erregt,
Wer'd ich es dämpfen können?

Der Liebe Sehnen
Weckt süße Thränen,
Und Sympathie,
Sie schlummert nie.

Nacht bleibt es dort.
Stern, willst du dich nicht zeigen? —
Kalt bläst der Nord
Aus jener Bäume Zweigen.
Schlummre nur fort
Durch bunter Träume Reigen!
Die Nacht ist trübe,
Klar ist die Liebe.
Drum gute Nacht!
Die Liebe wacht!

An die Liebliche.

Ich denke dein beim Strahl der Morgenröte,
Und wenn des Mittags heiße Glut erwacht.
Ich denke dein beim Klang der Abendflöte,
Ich denke dein im Sternensaal der Nacht!

Es schwebt dein Bild in lieblichen Konturen
Mit süßer Pracht in meiner Phantasie,
Und auf des Liedes zartgewebten Spuren
Erkenn' ich deines Namens Melodie.

Ich glaub' an dich! — Mir dies Gefühl zu rauben,
Vermag die Zeit nicht, nicht der Neid der Welt!
Ich glaub' an dich! — und will dir ewig glauben,
Und wenn im Leben alles steigt und fällt.

Ach, wie ist doch im lauten Weltgetümmel
Mir deine Nähe so erquickend süß!
Mit dir find' ich auf Erden meinen Himmel
Und fänd' im Tartarus mein Paradies.

Die Liebe hat mein kühnes Herz bezwungen,
Und meines Lebens Frühling ist erwacht,
Und was melodisch meine Brust durchklungen,
Das lichtet herrlich meines Strebens Nacht.

Tief in den Seelen leimen schöne Triebe,
Sie welken nie, sie sind kein Staub der Zeit.
Ach, nur ein Herz voll Glauben, Treu und Liebe
Fühlt dieser Erde höchste Seligkeit.

Wer darf der Liebe heil'ge Kraft ermessen,
Die alle Schranken kühn und mutig bricht? —
Ich liebe dich! — Wie kann ich dich vergessen! —
Drum dent' auch meiner und vergiß mich nicht!

Nachgedanken.

Still ist es um mich her! — des Mondes Schimmer
Wirft bleiche Strahlen in das enge Zimmer,
Ein tiefer Schlaf liegt auf der weiten Welt.
Nur ich bin wach, der Sehnsucht kühne Schmerzen,
Sie schlummern nur in dem gebrochenen Herzen
Und wachen ewig, wo noch Leben schwelt. —

Wie oft ich dir auch gegenüberstehe,
Wie oft ich dir ins klare Auge sehe,
Ein neuer Sturm bewegt die tiefe Brust,
Das Auge hängt mit trunkenem Entzücken
Wie angefesselt an den teuern Blicken,
Und wenn die Wimper zuckt, nenn' ich's Verlust.

Dann traum' ich mir, du wärst mir recht gewogen! —
Ach, wüßtest du, wie mir die Pulse flogen,
Wie du mich Freund und lieber Freund genannt.
Go ist der höchste Preis im Menschenleben,
Wenn uns der Stern, dem wir entgegen streben,
Auch bei des Schicksals Tüde nicht verkannt.

Dein Freund, dein Freund! bei aller Freundschaft Rechten,
Ich will den heil'gen Namen mir ersechten,
Der einen Gott in meine Seele glüht,
Und sterbend noch aus den geliebten Augen
Des ganzen Himmels stillen Frieden saugen,
Der ahnend in dem einz'gen Worte blüht.

Für dich zu kämpfen und für dich das Leben
 In freier Todesweihe hinzugeben,
 Wo ist ein Erdenglück, das höher steht?
 Ein Schmerz, für dich gelitten, wird zur Wonne;
 Ich bin schon eifersüchtig auf die Sonne,
 Die dich mit lichten Strahlen angewehnt.

Es ärgert mich, daß sie von deinen Lippen
 Des warmen Hauches stillen Zauber nippen,
 Der Zephyr quält mich, der die Wange küßt.
 Und geht ein anderer schmeichelnd dir vorüber,
 Mein Reid schielte auf den Glücklichen hinüber,
 Hat deine Rede freundlich ihn begrüßt.

Wenn ich von fern nur deinen Bruder sehe,
 Gleich denkt' ich mir, er kommt aus ihrer Nähe,
 Auf seinen Zügen hat ihr Blick geruht,
 Und um den Hals möcht ich ihm glühend sinken,
 Den leisen Kuß der Augen wegzutrinken! —
 Ach, wie der Traum mir gar so gütlich thut! —

Was nenn' ich's Traum? — Was ist denn wirklich blieben,
 Wenn dies Gefühl, so rein, so warm zu lieben,
 Im leichten Spiel der Ahnungen verrauscht?
 Ist denn die Liebe, diese Morgensonnen,
 Kein voller Kelch mit wahrer Lebenswonne,
 Nicht Seligkeit, dem Jenseits abgelauscht?

Die Welt ist falsch, der Freund hat mich betrogen,
 Ich kämpfe einsam durch empörte Wogen
 In stiller Sehnsucht nach der bessern Zeit.
 Nur das Gefühl ist mir treueigen blieben:
 Mein Herz ist rein, und so darf ich dich lieben!
 Und dies Gefühl ist eine Ewigkeit.

Auf der Bastai.

Und du hast mich nicht betrogen,
 Ahnung, heilig ist dein Wort! —
 Mächtig fühlst' ich mich gezogen,
 Unwillkürlich trieb mich's fort.

Wildes Herz, du sollst sie schauen,
 Hört' ich's flüsternd um mich wehn,
 Sollst die Krone aller Frauen,
 Sollst die Sonne tagen sehn.

Mutig stürmt' ich um die Ecke,
 Meine Träume logen nicht,
 Und die zarte Augendecke
 Bitterte in deinem Licht.

Und ich sog aus deinen Zügen
 Neues Leben, neue Lust,
 Und ein seliges Vergnügen
 Warf sich heiter auf die Brust.

Wenn der Welle Donner wogen
 Und des Meeres Brandung raucht
 Und der klare Himmelsbogen
 Sich in Nacht und Nebel taucht,

Gießt der Schiffer seine Fässer
 Mildens Deles in den Kampf,
 Und es gleiten die Gewässer
 Spiegelnd aus dem Wellendampf.

So wird's friedlich in der Seele,
 Wenn dein süßer Blick mich trifft;
 Was mich martre, was mich quäle, —
 Ich vergesse schnell das Gift.

Gern veracht' ich dann die Klippe,
 Gern die Strudel meiner Zeit,
 Einen Kuß von deiner Lippe —
 Und der Tod wird Seligkeit.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Geliebte teure Bilder drängen
 Sich vor den hochentzückten Blick,
 Und sanft in schmeichelnden Gefängen
 Erzählen sie der Tage Glück.

Hell leuchten mir zwei schöne Sterne:
 Vergangenheit und Gegenwart,
 Und herrlich schimmert aus der Ferne,
 Was Zukunft treu mir aufgespart.

Zum erstennal seh' ich dich wieder,
 Ein Blick, der mir die Pulse lähmt,
 Ein blau Gewand fliegt um die Glieder,
 Mit schwarzem Pelze reich verbrämt;
 Ein samtner Hut, die Federn nicken
 Stolz in die Augen dir herein:
 Da schlägt ein blikendes Entzücken
 In meine Brust gewaltig ein.

Dann find' ich mich zum erstenmale
 In deines Zimmers Zauberduft;
 Süß wie im Hesperidenthale
 Rüft mich die neidenswerte Lust.
 Wie ich dich häuslich da beschäftigt
 Im stillen Kreise wirkend fand,
 Schnell hatte Geist und Mut bekräftigt,
 Was schüchtern mein Gefühl gestand.

Nun hör' ich freundlich deine Worte,
 Und traulicher wird Ton und Blick.
 Noch zaidernd steh' ich an der Pforte,
 Ein Schauer hält mich noch zurück.
 Da tagt es mir in deinen Augen,
 Mich faßt der Geist, es stürmt der Mut,
 Und schweigende Gefühle tauchen
 Verwegen in die Liederenglut.

Und kühn, im heiligsten Verlangen,
 Bekenn' ich meiner Sehnsucht Glühn,
 Und auf den jungfräulichen Wangen
 Seh' ich den Strahl der Liebe blühn.
 Ach, wie mir alle Pulse pochten! —
 Ich reiße trunken dich ans Herz,
 Ein Kuß, — die Seelen sind verschlochten,
 Und wirbeln jauchzend himmelwärts.

Die Bilder ziehn in heitrer Wahrheit
 An dem entzückten Blick vorbei,

Die andern schimmern minder Klarheit;
 Doch glaube mir, sie reisen treu.
Gesind der Zukunft süße Träume
 Noch schlummernd in der Stunden Lauf.
 Einst brechen die verborgnen Keime
 Zum schönsten Blütenfrühling auf.

Zuerst träum' ich mir, wie ich scheide,
 Wie noch ein Kuß den Bund erneut
 Und lichter Ahnung Thränenfreude
 Dir schöne Rückkehr prophezeit.
 Dann wirft die Trennung ihre Schmerzen
 Verdoppelt aufs verschlungne Paar,
 Ich reiß' mich los mit wundem Herzen,
 Wo ich so überselig war.

Und einsam sitz' ich in der Ferne,
 Die Sehnsucht bleicht der Wangen Rot,
 Stilltrauernd schau' ich nach dem Sterne,
 Dem ich oft frohe Grüße bot,
 Wenn ich aus deinem Zauberkreise
 Mit seliger Empfindung schied,
 Wo mir das Leben still und leise
 Zum Paradiese aufgeblüht.

Da klopft es heimlich an der Thüre,
 Ein Brief an mich, ein Brief aus Wien!
 Wie ich ihn schnell zum Munde führe,
 Wie meine Küsse ihn durchglühn!
 Entzückt in den bekannten Zügen
 Erkenn' ich die geliebte Hand,
 Und mit der Sehnsucht Zauberflügen
 Stürm' ich in meiner Träume Land.

Dann seh' ich mich im schnellen Wagen
 — Die treue Liebe hat gesiegt —
 Dem Lebensziele zugetragen,
 Wo mir dein Herz entgegenfliegt.
 Der Stephan winkt aus weiter Ferne,
 Die Sehnsucht flügelt meine Hast.
 Feucht schmücken sich der Liebsten Sterne,
 Und glühend halt' ich dich umfaßt.

Nun reihn sich Bilder um die Wette,
 Und jedes Bild ist frühlings klar
 Und schlingt so eine enge Kette
 Der Freude um das sel'ge Paar.
 Der Reif des Bundes schmückt den Finger,
 Die Zeit ist tot, die uns getrennt,
 Und Gott gießt auf die treuen Jünger
 Der Liebe heilig Sakrament.

Bei Sonnenuntergang.

Träumend sitz' ich hier oben, in schwärzende Sehnsucht versunken,
 Denk' an die Liebe entzückt, denke begeistert an dich.
 Süße heilige Braut! vergib! sieh, wenn ich dich denke,
 Fühl' ich noch immer den Kuß heiß auf der Lippe mir glühn,
 Sehe noch immer verschämt die Wange des Mädchens erröten,
 Träume mir glücklich den Arm, wie er mich liebend umschlingt.
 Heilige Liebe, vergib, ich will dir ja gerne gehorchen;
 Aber die Seligkeit loscht nichts in der Seele mir aus.
 Denken doch darf ich daran, an die kostlichste Stunde des Lebens,
 Wo der Liebe Vertraun göttlich die Kette zerbrach,
 Die die eiskalte Welt um Herz und Begeisterung geworfen,
 Wo ein liebendes Paar küssend die Seelen getauscht.
 Nüchtern will uns die Welt, die Liebe will uns begeistert,
 Und die glühende Brust greift nach der glücklichen Wahl.
 Aber du willst die Welt, die gebietende, ungern verhöhnen,
 Wandelst die eigene Bahn sinnvoll zum Ziele hinauf.
 Freundlich winkst du mir zu; ich folge dir, aber ich schaudre;
 Denn das glühende Herz hebt vor dem kalten Gesicht.
 Schilt mich, Geliebte, drum nicht! zu voll ist die Seele des
 Junglings,
 Und der Verwegene ruft gern sein Jahrhundert zum Kampf.
 Aber den Frauen geziemt der Friede mit Leben und Sitte,
 Und ihr kindlich Gemüt spricht sich das stille Gesetz.
 Toni, ich ehr' es, bei Gott, ich beneide dich um diese Starke,
 Nach der mein männliches Herz jetzt nur vergebens gesucht,
 Bittend lag der Geliebte vor dir, die Flamme der Liebe
 Warf den gewaltigen Sturm glühender Rede ihm zu;
 Aber du widerstandst, dem stillen Gesetze gehorchein,
 Und dein Entschluß galt dir mehr als dieser felige Rausch.

Toni, ich ehre dich drum, ich beneide dich! — Nein, nein, ver-
gib mir,

Ich beneide dich nicht, sieh, ich bekenn' es dir frei.
Keine Gewalt kenn' ich mehr, die über die Seele gebietet,
Nur die Liebe allein herrscht in der glücklichen Brust.
Sterben will ich für sie und Tod und Verdammnis verhöhnen,
Aber ihr nicht widerstehn kann ich, nicht scheiden von ihr.
Und wenn sie selbst es gebeut, ich kann nicht, vergib mir,
Geliebte,

Stelle den Tod mir dazu, Toni, ich kann nicht, vergib!
Doch dein Wort halt' ich hoch, sei meine Sehnsucht dir lästig,
Keine Klage soll je mir aus dem Herzen entfliehn.
Nur das eine vergonne, daß mir in sel'ger Erinnerung
Still im Traum noch das Glück freundlich die Seele be-
schleicht,
Dass ich den Kuß auf der Wange, ach, deinen Kuß mir noch
träume
Und mich dein lieblicher Arm noch in Gedanken umschlingt.

Elegie.

Götter, seid doch barmherzig, dem Dichter gebührt euer Mitleid;
Götter! ist dies der Dank für die Verehrung des Lieds?
Hat er euch darum gedient und olympische Namen gefeiert,
Auf dem zerstörten Altar treu noch sein Opfer gebracht
Und das lässige Volk zum veralteten Dienste gerufen,
Dass ihr den herrlichsten Traum boshaft dem Durftigen
stehlt
Und, die tantalische Qual an der Priester treustem erneuend,
Ihm das versprochene Glück neckend vorübergeführt!
Hat er euch darum gedient und die bunten Kranze des Lebens
Mit dem bescheidenen Schmuck kühlenden Lorbeers ver-
tauscht? —
Wenn der Ehrgeiz rief, wenn die Donner der Schlacht ihn
geladen
Und das wilde Gewühl rauschend den Jüngling gelockt,
Hat er nicht freudig den Trieb nach dem schäumenden Leben
bezwungen?
Bließ er nicht sinnig und treu neben dem stillen Altar?

Wenn die tobende Lust, des Genusses wechselnder Taumel
 Wild die Gesellen ergriff und in Verzückung berauscht,
 Wer gehorchte so sanft der dammernden Stimme der Ahnung,
 Die für die stillere Brustträumend den Himmel verhieß?
 Wer bewahrte das Herz sich rein und der Liebe geheiligt,
 Dass die Mäuse sich nicht schäme des neuen Altars?
 Und ich hätte umsonst gehofft und vergebens gesungen,
 Und was die Ahnung versprach, blieb' nur ein flüchtiger
 Traum?
 Gotter, das laßt mir nicht zu, stürzt nicht in der glühenden
 Seele,
 Wo euer Wort noch gilt, selbst die Altäre euch um.
 Ihr gebietet der Zeit, o begünstigt die Sehnsucht des Dichters,
 Flechtest die Stunde geschickt, dass ihr das Glück nicht entflieht!
 Der Gelegenheit winke, Kronion, der lieblichsten Tochter,
 Mit ihrer flüchtigen Huld löse die Wünsche der Brust,
 Dass die Stunde nicht wieder, die schönste, vergebens dahinwelkt,
 Wo das glühende Herz liebend auf Liebe gehofft
 Und, vom heiligen Wort des segnenden Vaters umsauselt,
 Gern ein verbundenes Paar küssend die Seelen getauscht. —
 Stumm und in Träumen vertieft, fas' ich in elyssischer Nähe,
 Drückte das glühende Wort tief in den Busen zurück,
 Musste in müchternem Witz und fadem Gespräch mich verlieren,
 Wie der sturmende Rhein traurig im Sande versiegt.
 Nur ein einziges Glück, ein beschiedenes, blühte mir freundlich:
 Deines schwelgenden Arms heimlich berührender Kuß..
 Bis in die Fingerspitze herab stieg die glühende Seele
 Und begegnete sanft deinem verwandten Gefühl;
 War mir's doch, als zuckte ein Strahl des ewigen Tages
 Wie ein verklärter Traum durch das geängstigte Herz,
 Wenn mir die liebe Hand auf dem bebenden Finger gezittert,
 Wenn ich den heimlichen Druck tief in der Seele empfand.
 Wunderbar zweigen die Nerven in zahllos verschlungenen
 Gängen
 Durch den geheimen Bau menschlichen Lebens hindurch;
 Wo der Gedanke entspringt und keck sich zur Sonne hinaus-
 drängt,
 Wo das stille Gefühl heimlich zur Blüte gereift
 Und der kristallene Stern des Auges die Bilder verkündet,
 Die sich dem spiegelnden Blick treu und mit Klarheit vertraut,
 Da versammeln die Fäden des Lebens ihr Ahnen und Hoffen,
 Und durch der Zweige Geflecht webt der allebende Geist;

Bis zu der Spize des Fingers schickt er die Boten der Seele,
 In der Berührung der Hand, Mädchen, begrüßt dich sein Hauch.
 Darum durchzückt es das Herz wie Ahnungsschauer, die Seelen
 Sind sich begegnet, ein Kuß hat die Vermählten durchglüht.
 So des bescheidenen Glücks und des Augenblicks Gunst mich
 erfreuend,

Saß ich bei dir und verbiß, was mir die Sehnsucht gebot.
 Gern hätt' ich mich getaucht in schweigender Träume Verzückung,
 Hätte Erinnerung gern still in die Seele geschlürft;
 Aber da sollt' ich reden und all das erbärmliche Leben
 In die entfesselte Brust nüchtern herüber mir ziehn.
 Reden mag wohl der Mensch, der kalt in die Tage hineinstarrt,
 Aber richtig verhallt doch in die Winde sein Wort;
 Denn nur die Liebe versteht des Gesprächs seligen Einklang,
 Und der verstummende Mund ist der beredte zugleich.
 Manchmal gelang es uns wohl, den tieferen Sinn, den ver-
 borgnen,

Nur dem Geweihten bekannt, nur von der Liebe gelöst,
 In den nüchternen Klang des leeren Gesprächs zu verweben,
 Und es ergötzte der Geist sich an der heimlichen List!
 Siches Spiel, das die Liebe in süßeren Stunden ersponnen,
 Wie so innig erquickst du das verschmachtende Herz!
 Magisch ziebst du den Kreis um die Liebenden, jedes Geheimnis
 Wird ein blühender Ring, der an die Kette sich reiht,
 Wird ein verborgener Platz, wo ihre Seelen sich finden,
 Wird ein stummes Gespräch, wird der Empfindungen
 Tausch. —

Endlich ergriff's dich, mit Liedern geweckt, du sangst, und ich
 horchte,

Und es küßte der Blick dir von der Lippe das Wort.
 Flötend schwiebte der Ton im Silber der liebenden Stimme,
 Auf dem rosigen Mund blühte der Frühling des Lieds.
 Friedlich begeistert schloß sich das Auge, du senktest die Wimper
 Über den heimlichen Stern all meiner Liebe hinab.
 Was du sangest, das frage mich nicht; ich hörte nicht Worte,
 Hörte den Ein klang allein, wie er im Liede verschmolz.
 Liebe! Liebe! so traumt' ich, so flangen die Tone herüber,
 Und in der sturmenden Brust brach sich unendlich der Schall.
 Wie die Lippen sich hold zum melodischen Lächeln verzogen,
 Wie der schwelende Klang zärtlich dem Munde entfloß!
 Die begeisterte Lust trank durstig die warmen Gefühle
 Und den lebendigen Hauch selig im Kuße hinweg;

Ach, wie beneidete ich die glückliche, die so vertraulich
 Auge, Lippe und Brust schweiterlich flüsternd umschlang! —
 Da verstummte das Lied, es griff die nüchterne Prosa
 Kalt und erbarmungslos mir an das glühende Herz.
 Die Erscheinung verschwand, die mich in den Himmel getragen,
 Und die irdische Welt warf ihre Kette nach mir.
 Aber es sträubte der Geist, der göttlich gewohnte, sich mutig,
 Und er rettete fühl' sich in die Töne des Lieds. —
 Hor' ich die Stimme nicht mehr, die mir den Frühling gezaubert,
 Fühl' ich den seligen Druck nicht mehr in bebender Hand,
 Flüstert kein Augentristall die ewigen Strahlen der Liebe,
 Was die Seele genoß, lebt mit der Liebe mir fort.
 Jugend verwelkt, und die Zeit bezwinget sich selbst, die Erinnerung
 Taucht in den kühlenden Quell, Tod und Vergessenheit siegt;
 Aber die Liebe besteht, und im ewigen Frühling der Seele,
 Tod und Vergessenheit wagt sich an kein liebendes Paar.

Sehen, Lieben, Küssen.

Ich sah dich und lag noch im Sturme der Wogen,
 Da fühl' ich auf einmal mich rettend gezogen
 Hierüber nach dem blühenden Strand.
 Die Wellen zerrißen, ich ließ es geschehen;
 Denn ruhig kommt' ich hinunter nun sehen,
 Land! rieß's in der freudigen Seele: Land!

Und lieben mußt' ich, ein ungestüm Sehnen
 Tagte das Herz durch Freude und Thränen,
 Tagte durch Lieder und Träume dir nach.
 Nicht Ruhe wußt' ich, nicht Frieden zu holen,
 Ich war aller andern Empfindung gestohlen,
 Ich wachte schlummernd und schlummerte wach.

Da küßt' ich dich, und wie durch kämpfendes Leben
 Die Friedensengel herniederschweben,
 Der seufzenden Welt die Palmen zu streun,
 Und die Kirchen sich öffnen und die Festen,
 Und die Städte wimmeln von fröhlichen Gästen,
 So zog dein Kuß in die Seele ein.

Und wie ich als himmlisches Bild dich geachtet
 Und still in unendlicher Sehnsucht verschmachtet,
 Raum näher mich wagend mit Liedern und Gruß,
 So hast du mich jetzt aus dem menschlichen Toben
 Zur Liebe, zu dir, zur Verklärung erhoben,
 Und geheiligt hat mich dein zitternder Kuß.

Dank.

Mein Tag bricht an — die tausend Nebelsterne,
 Die mich begrüßten, sinken mit der Nacht.
 Im Mosenlicht, aus goldner Strahlenferne,
 Von Gottes Hauch allmächtig angefacht,
 Erhebt sich mir der glühendste der Sterne,
 Die Sonne kommt, der Morgen ist erwacht,
 Und trunken leß' ich's in den Flammenzügen:
 Ein treues Herz soll jeden Sturm besiegen.

Du bist mir hold! — Mit diesem Zaubergrüße
 Zertrümmer' ich schnell der Erde finstern Raum.
 Ich troze der versteinernden Meduse;
 Welt, du sollst sehn, was Liebe wagen kann.
 Des Glückes Kunst, der Friede und die Muse,
 Sie stehn bei mir, sie zwingt mein Talisman;
 Denn wo die Pulse treu und mutig schlagen,
 Nur diese Brust darf deine Locke tragen.

Und treu und mutig schlägt's in diesem Herzen,
 Die Locke soll mein guter Engel sein,
 Sie führe rein mich durch Gefahr und Schmerzen,
 Sie führe mich durch Lust und Freude rein.
 Und sollt' ich je mir dein Gefühl verscherzen,
 — Den Himmel setz' ich dir zum Pfande ein, —
 Dann will ich dich und deine Locke rächen,
 Der goldne Reif soll mit dem Herzen brechen!

In der Nacht meines Geburtstags.

Sei mir willkommen, Stunde meines Lebens,
Die meinem ersten Blicke zugelacht,
Du findest mich am Ziele meines Strebens,
Und helle Sterne lichten meine Nacht.

Zum erstenmal begrüßt dich meine Laute
Im hohen schwärmerischen Siegeslied.
Noch keine Schwester kam, der ich's vertraute,
Was hier in meinem vollen Herzen glüht.

Und wie viel Lebensstunden ich noch zähle,
Dem Glücke sind sie, sie sind ihr geweiht.
Mit all den Himmelsfreuden meiner Seele
Vergeß' ich eine sturm bewegte Zeit.

O! konnt' ich jetzt zu ihren Füßen sinken,
In dieser Feierstunde heil'gem Wehn
Den Freudentau von ihren Lippen trinken
Und in dem Sturm des Glückes untergehn.

Liebe und Lieder.

1812.

Als ich noch im ersten Sehnsuchtsmorgen
Meine Liebe schweigend in mir trug,
Mein Gefühl, zwar schüchtern noch, verborgen,
Doch entflammt schon, an die Seele schlug,
Und versenkt in Zweifeln und in Sorgen,
Still der Traum nach deinen Träumen frug,
Hatt' ich keine andere Vertraute,
Keine als mein Lied und meine Laute.

Und in ihren sanft verschlungenen Tönen
Suchte ich nach deiner Stimme Klang,
Und mit allem Herrlichen und Schönen,
Was dem Duell der Phantasie entsprang,

Wollt' ich deinen heil'gen Namen krönen.

Wenn ich dann in fühl'nen Liedern sang,
Ließ ich oft, — es war ja kein Verbrechen, —
Deine Lippen meine Wünsche sprechen.

Aber als des ersten Kusses Glühen

Zauberisch in unsre Herzen schlug,
Fühl' ich Harmonieenblitze sprühen,
Fühl' ich in der Traume fühlstem Flug
Paradiesesfrühlinge erblühen.

Was ich glühend in der Seele trug,
Konnt' ich nicht ins kalte Wort vermauern,
Von der Seele brach's mit Liebesschauern.

Und umstrahlt von tausend Freudenfommen,

Schwur die Liebe ihren ew'gen Bund,
Und die Gegenwart mit ihren Wommen
Schloß berauscht den liedervollen Mund.

Alle Nebel sind im Kampf zerronnen,

Unser Altar steht auf Felsengrund.

Wo des Himmels Zauber niedersteigen,

Wo der Mensch jaucht, muß der Dichter schweigen.

Trinklied.

(Leipzig, 1810.)

Auf! schwärmt und trinkt, geliebte Brüder!

Wir sind uns alle herzlich freund,
Sind eines großen Bundes Glieder,

Im Leben wie im Tod vereint.

Und trotz der Zeiten Sturm und Graus,
Wir halten treu und redlich aus.

Ich bring' dem schwarzrotgrünen Bande,

Das unsre Herzen sanft umzog,
Dem teuern deutschen Vaterlande,
Aus voller Brust ein donnernd Hoch!
Wir schwuren ja, ihm treu zu sein
Und Kraft und Leben ihm zu weih'n!

So laßt uns unsren Schwur erneuen,
 Den kein Verhängniß je geschwächt,
 Und Herz und Hand dem Freunde weißen
 Für Freiheit, Liebe, Kraft und Recht!
 Ja, Deutschland soll gedeihn und blühn
 Und hoch in Kraft und Liebe glühn.

Hört, wache Brüder, hört, ich weihe —
 Verräterei sei schwer gerächt! —
 Dem großen Bunde ew'ge Treue
 Für Freiheit, Liebe, Kraft und Recht!
 In Kraft und Liebe will ich glühn
 Und für das Recht den Schlager ziehn.

So ist der Bund aufs neu' beschworen,
 Das Glück soll freudig ihn umwehn!
 So haltet fest, was wir erkoren,
 Der Brüder Freiheit soll bestehn.
 Es lebe Lieb' und Vaterland!
 Und hoch das schwarzrotgrüne Band!

Nachlied der Krieger.

Hohe Lorbeern stehen, wo der Krieger schläft,
 Sanfte Winde wehen von der Sternenhöh.
 Söhne der blutigen Schlacht, diese stille Nacht,
 Diese heilige Ruh bringt euch süße Labung zu.
 Viele eurer Brüder hören nicht die Lieder,
 Viele raffte schon der Tod.
 Hohe Lorbeern stehen, wo der Krieger schläft,
 Sanfte Winde wehen von der Sternenhöh.
 Ihr, die ihr mit Kraft erfüllt die Heldenpflicht,
 Schlummert, bis das Morgenrot zum Sieg euch ruft!

Zur Melodie: Mir leuchtet die Hoffnung &c.

Mit ewigen Blüten schmückt Liebe den Kranz;
 Was soll dir im Auge der schmachtende Glanz?
 O, rufe die Perlen des Kummers zurück,
 In Thränen der Freude versente den Blick.
 Es bricht sich die Woge der feindlichen Welt,
 Wo Mut und wo Treue die Herzen gesellt,
 Wo Seele sich innig an Seele geschmiegt.
 Vertraue der Liebe, sie kämpft, doch sie siegt!
 Erst schließt sie, vom Nebel der Sehnsucht bedeckt;
 Doch da sie erwachte, hat Gott sie geweckt.

Bundeslied für die Leipziger Thuringia.

Melodie: Vom hohen Olymp herab &c.

Trinkt, Brüder, trinkt! In dieser Feierstunde
 Sei froh das volle Glas geleert!
 Sind wir nicht fest vereint zum ew'gen Bunde,
 Der sich in Kampf und Streit bewährt?

Thuringia soll wachsen, soll blühn und gedeihen!
 Es lebe die Freiheit, es lebe der Wein!

Fest müssen alle, fest und treu sich einen,
 Und einer muß für alle stehn.
 Des Bruders Fall, wir werden ihn beweinen,
 Doch mutig dann zur Rache gehn.

Alle für einen, ihr Brüder, schlagt ein!

Thuringia soll wachsen, soll blühn und gedeihen!

Doch auch vereint genießt der schönsten Seiten
 Mit doppelt höherem Genuß!
 Der Liebe Glück und des Gesanges Freuden
 Bringt einen feinflich frohen Gruß.

Gesang und Liebe in wechselnder Lust!

Dem Feinde die Stirn, dem Freunde die Brust!

Rühn stürmt hinaus in das gewalt'ge Leben!
 Wenn auch das Schicksal alles bricht,
 Wankt unser Ziel doch, unser höchstes Streben,
 Wankt doch der Bund der Treue nicht.

Wir stürmen ins Leben mutig und frei,
 Bleibt uns nur Thuringia fest und treu.

Nein sind des hohen Bundes Opferflammen,
 Und Gottes Segen sind sie wert;
 Drum haltet treu und ewig fest zusammen!
 Drauf sei dies letzte Glas geleert!

Thuringia lebe! mit donnernder Macht
 Sei ihr von den Brüdern der Becher gebracht!

Burschenleben.

Melodie: Wohlauß, Kameraden &c.

Dir, schöne frohe Burschenzeit,
 Dir, Sonnenblick des Lebens,
 Dir sei mein schönstes Lied geweiht
 Mit aller Kraft des Strebens!
 Der echte Bursche sei mein Held,
 Der erste Mann auf dieser Welt!

Die Freiheit ward ein leeres Wort
 Und ging der Welt verloren;
 Nur in dem Burschen lebt sie fort,
 Ihn hat sie sich erkoren,
 Der aller Freien Freiester ist
 Und mutig mit der Welt sich mißt.

Er lebt in tausend Lieb' und Lust,
 Froh wie beim Göttermahle,
 Sein treues Liebchen an der Brust
 Und Rheinwein im Pokale;
 Ein schönes Kind, Gesang und Wein,
 Das gibt der Welt den Frühlingschein.

So stürmt er fort in Saus und Braus
 Und jubelt ohne Sorgen,
 Und bleiben auch die Wechsel aus,
 Er weiß ja noch zu borgen;
 Die Tasch' ist leer, der Bursch braucht Geld,
 Und der Philister wird geprellt.

Doch wenn sich ihm ein Gegner beut,
 So fliegt er von den Sitzen,
 Er rüstet sich zu Kampf und Streit,
 Und blanke Schläger blitzten;
 Im Feuerauge flammt der Mut,
 Und purpurin fließt das Burschenblut.

Sein Streben trägt in voller Lust
 Ihn über Land und Meere,
 Für Lieb' und Freundschaft glüht die Brust
 Und fürs Gefühl der Ehre.
 So lebt der Bursch in floribus,
 So lebt er, wie er leben muß.

Jetzt, Brüder, schenkt die Gläser voll,
 Das frohe Lied zu krönen,
 Und was das Herz erfüllt, das soll
 In lauten Worten tönen!
 Das Glas sei jetzt mit voller Macht
 Dem treuen Liebchen zugebracht!

Der Heimat sei es nun geweiht,
 Man halte sie in Ehren,
 Und auf das Glück der Burschenzeit
 Woll'n wir das letzte leeren!
 Doch dieses Glas voll Nebensaft
 Auf Ewigkeit der Bruderschaft!

Trinklied.

Melodie: Lundi pour une semaine &c.

Schon perl^t der Wein im Becher,
 Der goldne Nektar glüht;
 Drum, Brüder, wadre Becher,
 Singt laut ein trauriges Lied!
 Noch strömt der Jugend Kraft im Arm,
 Noch schlägt das Herz für Freiheit warm
 Und kennt nicht Rast noch Ruh.
 Glück zu!

Der Jugend Frühlingsmorgen
 Ist nur zu bald entflohn,
 Der Mut nur spricht den Sorgen
 Und jedem Unglück Hohn.
 Denn den Verwegnen liebt das Glück;
 Drum greiset kühn zum Augenblick,
 Labt euch an Lieb und Wein!
 Schenkt ein!

Und jetzt, ihr holden Schönen,
 Ihr Blüten unsrer Zeit,
 Euch soll der Zuruf tönen,
 Euch sei dies Glas geweiht!
 Das höchste Glück für Menschenbrust,
 Das ist der Liebe Gotterlust;
 Sie trägt uns himmelan.
 Stoßt an!

Jetzt Eltern und Geschwistern
 Und unsrer Vaterstadt! —
 Doch allen Kernphilistern
 Ein lautes Vereat!
 Daß keiner uns bekritteln soll!
 Der Bursche lebe frei und toll,
 In ew'gem Saus und Braus!
 Trinkt aus!

Die Freiheit ist fürs Leben
 Das herrlichste Gefühl
 Und für des Mannes Streben
 Das höchste Götterziel.
 Der Schwur: im Freiheitskampf bestehn
 Und für die Freiheit untergehn —
 Sei streng von uns erfüllt,
 Wenn's gilt!

Doch da in unsrem Kreise
 Noch deutsches Leben glüht,
 So schließt auf deutsche Weise
 Das deutsche Burschenlied
 Und faßt euch an mit stolzer Macht!
 Dem deutschen Volke sei's gebracht,
 Auf daß es glücklich sei
 Und frei!

Burschentreue.

Frisch auf, frisch auf in Sturm und Freud' und Lust,
 Vieltausendsache Liebe in mut'ger Brust!
 Und sieht das Leben auch finster drein,
 Die Liebe blickt doch freundlich wie Morgenschein.

Denn wem sie mild die schönen Grüße bot,
 Dem glüht es im Herzen wie Morgenrot,
 Sie küßt ihn, sie pflegt ihn so süß, so hold,
 Als ob er in dem Freudenrausch vergehen sollt'.

Doch blinkt wohl dort am Himmel mancher Stern,
 Und ich hab' alle Sterne doch so gern,
 Wünsch' tausend Liebchen mir, das ist so Burschentreu;
 Dann wäre Kuß und Liebe und Liebchen immer neu.

Ein Burschenherz ist wie ein Taubenhaus:
 Die eine fliegt 'nein, die andre fliegt 'raus;
 Und die mir eben im Häuschen blieb,
 Die herz' ich dann und küss sie, als wär's mein einziger Lieb.

Und flog das Liebchen wieder hinaus,
So lock' ich eine andre ins Taubenhaus.
Mein Himmel trägt manch tausendfachen Stern;
Denn wo ich Mädchen finde, küss' ich Mädchen gern.

Drum, Mädchen, nehmt vor Burschen euch in acht!
Manch armes Kind ward schon ausgelacht.
Denn bleibt ihr auch für immer gern im Taubenhaus,
Da fliegt der Bursche wohl am Ende selber 'raus.

In der Nacht vor einem Zweikampfe.

Du umarmst mich mit geheimem Beben,
Stille Nacht, mit leisen Geisterwort.
Heut noch glüht in meiner Brust das Leben,
Morgen aus der Jugend vollem Streben
Flieht vielleicht die Psyche weinend fort,
Und in meinen Aldern wühlt der Mord.

Sah dich wohl zum letzten, letzten Male
Still begeistert, liebes Abendrot?
Morgen mit des Tages erstem Strahle
Reicht das Leben mir die letzte Schale.
Wo des Gegners sichre Kugel droht,
Da erwartet mich ein früher Tod.

Soll ich von der schönen Erde scheiden
In des Lebens vollem Blütenmut?
Soll ich mich nicht an der Liebe Freuden,
An der Liebe Schmerzen nicht mehr weiden?
Ach, es sehnte sich das kühne Blut
Heiß nach Erdenlust und Thatenglut.

Soll ich scheiden aus dem Kreis der Lieben,
Der sich sanft um meine Seele schlingt?
Soll ich herzlos ihren Himmel trüben?
Steht es fest im Seitenbuch geschrieben,
Dass der Tag, der durch die Dämmerung dringt,
Mir des Lebens letzte Stunde bringt?

Manche Freude hab' ich schon empfunden,
Hab' es in dem Herzen klar gewußt.
In des Lebens nebeltrüben Stunden
Hab' ich früh mein Ideal gefunden
Und geliebt aus treuer voller Brust.
Ach, die Erde hat doch manche Lust!

Und ich kann's mit heil'gen Eiden schwören,
Dass es rein war, was mein Herz gebot.
Will die Zeit die schöne Saat zerstören? —
Menschenkraft kann nicht der ew'gen wehren.
Durch die Dämmerung bricht das Morgenrot,
Und entschlossen geh' ich den Tod.

Ja, ich fühl's: mit leiser Ahnung Schauer
Webt die letzte Sehnsucht um mein Herz.
Oben ist ja alles Guten Dauer,
Und die Erde nur hat Qual und Trauer.
Kuß der Liebe ist des Todes Schmerz,
Und der Freiheit Flug geht himmelwärts.

Meine Flucht.

(Leipzig, im März 1811. *)

An Sie.

Abends ging ich die gewohnten Wege
An dem lieben Fenster still vorbei,
Sah hinauf, wie ich so immer pflege,
Ob die Liebliche zugegen sei.
Und ich sah im lichten Dämmerweben
Deine süße himmlische Gestalt;
Ach! da fähte mich der Sehnsucht Beben
Mit unendlich freudiger Gewalt.

Bald warst du aus meinem Blick verschwunden,
Und mich trieb es aus der Brüder Reihn,
Ich verträumte himmlisch schöne Stunden
Einsam in des Mondes Silberschein.

*) Vgl. Dr. Barnufe: **Dr. Körner's Relegation aus Leipzig**, nach den Akten,
Beil. zur Allgem. Zeitg. vom 6. und 7. Sept. 1882. Nr. 249 und 250.

In die weite, nebelgraue Ferne
 Starrt' ich meinen Idealen nach,
 Deinen Namen strahlten mir die Sterne,
 Deinen Namen murmelte der Bach.

Also stand ich lange Zeit versunken,
 Träumte lange meinen schönen Traum,
 Schauten freudig, im Gefühl trunken,
 Aufwärts in den sternenhellen Raum.
 Endlich schied ich von der Welt der Träume,
 Von der Sterne lichtem Friedensblick;
 Aus der dunklen Zaubernacht der Bäume
 Kehrt' ich in die Zelle spät zurück.

Deinen Namen in dem vollen Herzen,
 Vor den Augen dein geliebtes Bild,
 Kam der Schlaf mit seinen lust'gen Scherzen,
 Und das Flammenherz ward weich und mild.
 Ach! es greift der Liebe tiefes Walten
 In der Träume Reich lebendig ein;
 In des Schlummiers freundlichen Gestalten
 Sah ich dich und ewig dich allein.

Früh erwacht' ich, als der Morgen graute,
 Und lebendig ward das ganze Haus.
 Still begeistert griff ich nach der Laute,
 Ging dann mutig in den Wald hinaus.
 Schon versammelt fand ich meine Freunde,
 Und der blanke Stahl begrüßte mich,
 Gegenüber stand ich meinem Feinde;
 Aber ich, ich dachte nur an dich.

Und die Klingen flogen rasch zusammen,
 Still erwartend schwieg der Freunde Kreis,
 Aus den Schlägern sprühten helle Flammen,
 In den Herzen schlug es wild und heiß.
 Doch ich sah nicht meines Gegners Hiebe,
 In die Ferne schweifte nur der Blick,
 Ach! ich dachte nur an meine Liebe,
 Ach! ich dachte nur an dich zurück.

Dreimal traf ich ihn in blinder Hitze,
 Doch ihn schützte sein gebogner Hut,
 Endlich fasste meines Schlägers Spieße,
 Von der Achsel floß ihm warmes Blut.
 Aber Nemesis wollte sich rächen,
 Und mich traf zugleich des Gegners Hand,
 Daß mein wildes Blut in warmen Büchsen
 Seinen Ausgang durch die Stirne fand.

Auf den Rasen sank ich rückwärts nieder,
 Schnell erloschen war der Wange Glut.
 Still betrauernd standen meine Brüder;
 Denn es floß ja auch für sie mein Blut.
 Aber als mein Leben neu erwachte,
 Kam auch bald die Ruhe in mein Herz;
 Denn das erste, was ich wieder dachte,
 Das warst du, und ich vergaß den Schmerz.

Doch nun kamen drei der schwersten Stunden,
 Wo Erinnerung mich noch grausend füllt,
 Bis die Freunde sorgsam mich verbunden
 Und des Blutes heißen Strom gestillt;
 Aber bei der höchsten meiner Qualen,
 Die ich nie geahnet noch gewußt,
 Warf dein Bild doch sanfte Friedensstrahlen
 Freundlich in die schmerzzerrissne Brust.

Und nach Hause schllich ich schwer ermattet,
 Kalte Fiebershauer fassten mich;
 Doch von Schlummers Armen sanft umschattet,
 Stillten bald des Blutes Wellen sich.
 Nach der kurzen Ruhe ward ich starker;
 Doch mein schönstes Glück sah ich verwehn,
 Denn die enge Stube war mein Kerker,
 Und mein Auge durfte dich nicht sehn.

Zwar die Freunde dachten meiner Schmerzen,
 Kamen liebevoll, mich zu zerstreun,
 Doch nur einer sprach nach meinem Herzen;
 Denn der eine sprach von dir allein.

Alles, alles sollt' er mir beschreiben,
 Ach, das war mein ganzes stilles Glück; —
 Was der Welt nur Kleinigkeiten bleiben,
 Das wird heilig in der Liebe Blick. — — —

Wen'ge Tage nach dem schlimmen Streite,
 Ob ich gleich die Folgen noch empfand,
 Gab ich zweien Freunden das Geleite,
 Widerrechtlich vom Gericht verbannt.
 Schmerzlich war der Abschied treuer Brüder,
 Jeder Augenblick war uns Gewinn;
 Doch mir war's gewiß: wir sehn uns wieder;
 Gruß und Kuß! — da flog der Wagen hin.

Als wir uns zur Stadt zurückgewendet
 Und schon ihre Türme blinzen sahn,
 Sieh, wie mir vom Genius gesendet,
 Sprengt ein Freund auf schnellem Pferd heran,
 Meldet mir: „Bekannt ist die Geschichte!
 Warst du mit den Uebrigen entflohn!
 Denn die akademischen Gerichte
 Suchen dich auf deiner Stube schon.“

Nicht auf diese Post war ich bereitet;
 Doch zum Glück fand ich mich bald heraus.
 Einsam, von den andern nicht begleitet,
 Schlich ich mich in eines Freundes Haus.
 Jedem fremden Späherblick verborgen,
 Blickt' ich ruhiger in die Gefahr;
 Meine Brüder ließ ich für mich sorgen,
 Und sie thaten auch, was möglich war.

Doch ich sollte nun so plötzlich scheiden,
 Und, du Einz'ge, auch von dir, von dir!
 Sie entflohn, die süßgeträumten Freuden,
 Und was bleibt, als die Erinnerung, mir?
 Nicht bei Tage darf ich auf die Gassen;
 Ach, wie soll ich dich noch einmal sehn?
 Nur ein einz'ges Mittel kann ich fassen,
 Und ich wag's, wär's auch um mich geschein.

Fremdverkleidet schlich ich mich zum Saale,
Den die Tonkunst sich zum Tempel weiht'. —
Ach, da war's, wo mich zum erstenmale
Deiner Unnütz Zauberbild erfreut.
Jetzt mußt' ich das tiefste Dunkel suchen;
Denn der Feinde standen viel' umher;
Doch du kamst, und alle Pulse schlügen,
Und ich scheute keine Späher mehr.

Freundlich sah ich dich vorüberfliegen,
Sah das ganze Reich der Harmonien
Noch auf deinen engelmildern Bügen
In verklärten Tönen glühn.
Und ich folgte, — konnt' ich widerstreben?
Ach, ich weiß nicht, ob du mich erkannt! —
Bis mein Ideal für dieses Leben
In des Hauses Gängen mir verschwand.

Lange stand ich noch; im heißen Herzen
Malte sich Erinnerung alter Lust;
Doch der Liebe vollgezählte Schmerzen
Waren glühend sich auf meine Brust.
Zu vergessen sucht' ich, ach, vergebens!
Wilder stürmt' ich in der Brüder Reih';
Aber trotz dem frischen Mut des Lebens
Blieb ich doch mit meinem Schmerz allein.

Endlich schlug mein Herz mit leichtren Schlägen,
Ruhig wandt' ich auf mich selbst den Blick.
Meinem Schicksal stürmt' ich wild entgegen,
Im Unmöglichen sucht' ich mein Glück.
Ja, das Schicksal kann mich von dir trennen,
Doch dein Bild im Herzen nicht verwehn.
Daran kann man starke Seelen kennen,
Daz sie stark ein starkes Glück bestehn.

Und so ward auch meine Seele freier,
Und der frische Mut war wieder da;
In den Adern floß das alte Feuer,
Als ich die Gefahr des Zauderns sah.

Aber einen Tag noch mußt' ich weilen,
Wo mich Häſcher überall gesucht;
Denn die Wunde wollte noch nicht heilen,
Und gefährlich war so meine Flucht.

Aber als der zweite Morgen graute,
Auch des Abschieds schwere Stunde kam;
Nur der treue Schläger und die Laute:
Das war alles, was ich mit mir nahm,
An den Thoren war ich längst verraten,
Mich zu fassen, waren sie bestellt;
Doch ich schlich mich auf verborgnen Pfaden
Frohen Mutes in die freie Welt.

Treue Freunde hatten mich begleitet,
Hier im Herzen stehn sie hochgerühmt.
Spät fand ich den Wagen mir bereitet,
Und wir schieden, wie es Männern ziemt.
Sind wir doch für alle Zeit verbunden,
Hat mich fern das Schicksal auch gewandt;
Denn wir haben schwere Zeit gefunden
Und als wackre Männer uns erkannt.

Und nun ging es, was die Pferde rannten,
Mir entfloß das liebliche Gefild,
Und die Türme dieser Stadt verschwanden;
Doch im Herzen blieb dein schönes Bild.
Wie die Pferde mutig vorwärts zogen,
Ach, so zog die Sehnsucht mich zurück,
Und wie ich der Freiheit zugeflogen,
Ließ ich hinter mir mein schönstes Glück.

Frauenlob.

Ertöne, Lied, mit ſüßer Macht,
In heil'gen Melodien!
All deine goldne Himmelspracht
Laß durch die Saiten glühen!

Denn was die Brust so mächtig schwelst,
Wie Ahnung einer höhern Welt,
Das ist das Lob der Frauen.

Einst gab's ein glücklicher Geschlecht,
Voll Geisteskraft und Treue;
Nur der Verworfne war der Knecht,
Der Edle war der Freie.
Beschirmt von seiner Götter Kunst
Und hochbeglückt durch Lieb' und Kunst,
Trat kühn der Mensch ins Leben.

Doch jener Zeiten Himmelsglanz,
Du suchst ihn jetzt vergebens,
~~Es~~ sank der Glaube Griechenlands,
Mit ihm der Lenz des Lebens.
Die Welt der Liebe war verblüht,
Der Sänger schwieg, es schwieg das Lied,
Der süße Ton verstumme.

Doch lebt es noch mit süßer Lust,
Es ging nicht ganz verloren,
Hat still und zart in Frauenbrust
Sich seinen Thron erkoren,
Und in der Unschuld frommem Kleid,
Im schönsten Schmuck der Weiblichkeit
Reift es zum höhern Leben.

Der Aminut heilige Gewalt
Schmückt still der Frauen Seele,
Dass nicht den Reizen der Gestalt
Die schönste Zierde fehle.
Denn was die Brust am höchsten schwelst,
Das ist der Frauen zarte Welt,
Das ist die Welt der Liebe.

Und drum ist auch mein Lied erwacht
In hohen Himmelstönen;
Es huldige mit süßer Macht
Dem Edlen und dem Schönen!

Denn was in Frauenherzen glüht,
Verherrlicht nur des Sängers Lied
In heiligen Akorden.

Liebe.

Mag die Lust in üpp'gen Labyrinthen
Manches Herz mit wilder Glut entzünden, —
Reine Liebe kennt sie nicht.
Frei von Fesseln der gemeinen Sinne,
Weiht sie sich allein der heil'gen Minne,
Der der Gott den Lorbeer bricht.

Und es reicht im jungfräulichen Strahle
Hebe ihr die nectarvolle Schale,
Gomit ihr still den Gottersaft.
Aus des Bechers blinkend hellem Rande
Schimmert lieblich, wie an Lethes Strandt,
Ew'ges Leben, Jugendkraft.

Soll das Herz dies schöne Glück vertauschen
Mit den Freuden, die uns nur berauschen?
Gleicht ihm wohl die wilde Lust,
Die die rohen Sinne heiß entzündet?
Tene, die die Geister fest verbündet,
Weiht zum Heiligtum die Brust,

Los't den dunklen Drang in süßen Thränen,
Los't der Seele tief verborgnes Sehnen,
Das im Herzen mächtig schweltt.
Reine Liebe kennt nur ew'ge Treue,
Und geschirmt von ihrer heil'gen Weihe,
Steht sie in dem Kampf der Welt,

Stürzt nicht in der blut'gen Nacht der Zeiten,
Sint, erzeugt für ferne Ewigkeiten,
An dem Schreckenstage nicht,
Daz kein schönes Auge sich betrübe.
Ewig ist es wahr: Gott ist die Liebe,
Liebe strahlt sein Angesicht.

Thront die Göttliche in deinem Busen,
So umschwebt dich still der Kreis der Mäuse
Und erhöht dein Himmelsglück.
Kühn entflammt vom heil'gen Sonnenfeuer,
Tont Petrarcas Lied zur goldnen Leier,
Und sein Lohn ist Lauras Blick.

Er erklimmt die duftumwebten Höhen,
Wo der Dichtkunst goldne Lieder wehen
Für der Liebe süße Lust,
Schöpfst herauscht aus Hippokrenens Welle,
Fühlst, begeistert von der heil'gen Quelle,
Stolz den Gott in seiner Brust.

Wer hat ihm der Lieder Macht gegeben?
Wer erfüllte sein geheiligt Streben?
Liebe, die den Himmel schafft,
Die uns in der Seligkeit Gefühle
Aufwärts reizt zum fernen ew'gen Ziele,
Reine Liebe gab ihm Kraft.

Glücklich, wer ein solches Los gefunden,
Wer der Wonnen göttlichste empfunden,
Wem die Liebe Rosen streut!
Ihm verfliegt, im Hochgefühl versunken,
Bon den Küssen der Geliebten trunken,
Wie ein Augenblick die Zeit.

Das schönste Los.

Wem vor allen hat das Leben
Wohl das schönste Los gewährt,
Wem das reichste Glück gegeben
Und zu höherer Lust verklär? —

Nicht auf ihren goldnen Thronen,
Nicht den Königen der Welt;
Denn der Friede kann nicht wohnen,
Wo der Ehregeiz Wache hält.

Nicht den Kriegern ist's gefallen
 Auf der blut'gen Heldenbahn;
 Zu der Zwietracht Tempelhallen
 Kann das Göttliche nicht nah'n.

Nicht der Kaufmann hat's ergriffen;
 Aller Meere Tiefe mag
 Der Phönizier durchschiffen:
 Doch da fliegt kein Segel nach.

Nicht dem Bürger wird es blühen
 In der Stunden gleichen Reihn,
 Bei des Tages Last und Mühen
 Wird es nimmermehr gedeih'n.

Kann die Blüte sich entfalten,
 Wo die Stürme sie umwehn?
 Wo der Erde Gotter walten,
 Muß das Schöne untergehn.

Aber in des Sängers Herzen
 Lächelt nur des Lebens Lust,
 Sanft verklärt nur dringen Schmerzen
 In die stille Friedensbrust.

Und er hat, wo Thränen fallen,
 Freudenthränen nur gezahlt;
 Und so ist das Los gefallen,
 Und der Sänger ist erwählt.

Wenn im Kampfe mit Medusen
 Auch der Mut dem Stärksten bricht,
 In dem niedervollen Busen
 Reift die Frucht der Erde nicht.

In der Seele reinem Spiegel
 Malt sich rein der Zeiten Flucht,
 Bis er auf des Liedes Flügel
 Sich die bessre Heimat sucht.

Glück der Liebe.

Es schlägt das Herz mit heil'gem Beben,
 Von unbekanntem Geist durchglüht,
 Und neuer Mut und neues Leben
 Ist in der Seele aufgeblüht.
 Ein Wechsel tausend schöner Triebe
 Umgaukelt füß die stille Brust.
 Ach, welche Freuden, diese Liebe!
 Und diese Liebe, welche Lust!

Wem aus dem heißgeliebten Munde
 Das Götterwort: Ich liebe! klingt,
 Und wer des Lebens schönste Stunde
 Von vollen Purpurlippen trinkt:
 Veräuscht vom göttlichsten der Triebe,
 Bricht wonnentrunk'n ihm der Blick. —
 Ach, welche Seligkeit ist Liebe!
 Und diese Liebe, Welch ein Glück!

Doch wenn das Schicksal in dem Herzen
 Kalt zwischen Glück und Liebe greift
 Und all der Sehnsucht bittre Schmerzen
 Auf eine weiche Seele häuft,

Und wild im Sturm empörter Triebe
 Das Blut zer sprengen will die Brust:
 Auch diese Qualen nennt man Liebe,
 Und diese Liebe nennt man Lust.

Und wenn der Hoffnung Kraft vergebens
 Mit der Verzweiflung glühend ringt,
 Bis endlich dieser Traum des Lebens
 In tiefe Wehmuth still versinkt,
 Wenn dann, von heißen Jahren trübe,
 Die Todesnacht umflost den Blick:
 Auch diese Schmerzen nennt man Liebe, —
 Und dennoch bleibt die Liebe Glück.

Dora.

Anakreonische Ode.

Durch der Tänzer bunte Kleinen
 Flög ich jüngst an Doras Arme;
 Freundlich glänzte ihr das Auge,
 Und das ~~füße~~ Rot der Wangen
 Blühte, eine junge Rose.
 Dunkel wiegten sich die Locken
 Auf des Bujens Marmorweiße,
 Schmiegen sich so süß und innig
 Um den allerschönsten Nacken.
 Und — auf einmal, welches Schrecken
 Bebt mir durch alle Glieder!
 Ach, durch jene dunkeln Locken,
 Die die hohe Stirn ihr schmückten,
 Schaute Groß heimlich nieder,
 Drohte mit gehobnem Finger;
 Eilig wollt' ich ihm entfliehen,
 Doch — auch fernhin trifft sein Bogen,
 Und den Pfeil erwartend, blieb ich.
 „Schieße nur, Verräter, schieße!
 Soll ich einmal mich verbluten,
 Hauch' ich willig ihr zu Füssen
 Meine trunkne Seele aus.“

Der Wintermorgen.

Staunend komm' ich daher aus der Mauern dunklem Gewuhle,
 Fühle die Seele befreit, fühle die Fessel gelöst,
 Die den Menschen vom Menschen trennt und wehret der Liebe,
 Und mir schlägt an die Brust wonniger, freud'ger das Herz.
 Hin zu deinem Altar, hin wandr' ich mit fröhlichem Sinne
 Aus des Volkes Getös, herrliche, holde Natur!
 Und bedecket dich auch des Winters frostige Hülle,
 Drücket das ferne Gebirg längst schon der leuchtende Schnee:
 Herrlich doch zeigt sich der Reiz im Glanz der aufsteigenden Sonne,
 Wenn der erwärmende Strahl lieblich die Fluren begrüßt,

Wenn der Gesang des Waldes sich laut in munteren Chören
 Zum belebenden Glanz froh in die Höhe sich schwingt.
 Schön vom silbernen Reif entschimmern die Auen, der Äste
 Wundersames Geflecht seh' ich des Laubes beraubt,
 Und am Ufer des Bachs erblick' ich in drolligen Formen
 Manche Pflanze bereift, glänzend im klaren Kristall.
 Holder zwar trittst du hervor, Natur, mit mächtigem Scheine,
 Wenn das Veilchen erscheint, Rose und Nelke entfeimt;
 Aber auch jetzt regst du mit mächtigen Freuden die Herzen
 Zum Bewundern auf. Ewige, große Natur!

Wein Mädchen.

Erlinge, Lied, in süßen Tönen
 Dem Mädchen, das ich mir erwählt,
 Die einzig unter allen Schönen
 Mit heil'ger Liebe mich beseelt,

Die meiner Jugend Phantasieen,
 Ein ideales Götterbild,
 Mit seinen schönsten Harmonieen
 Im höchsten Sinne treu erfüllt.

Des Lebens seligstes Entzücken,
 Der Liebe Frühling, keimt und blüht
 In ihres Auges Flammenblicken,
 Wo blau ein ganzer Himmel glüht.

Die Locke, die im goldenen Kreise
 Ihr in die freie Stirne fällt,
 Der Nacken, der mit Marmorweiße
 In üpp'ger Lebensfülle schwelbt,

Die volle Brust, in deren Tiefen
 Ein Herz für Treu und Liebe schlägt, —
 Wer darf sie sehn und darf sich prüfen
 Und sagen, daß ihn nichts bewegt!

Für sie mit nie gefanntenem Triebe
 Schlägt wonnetrunken dieses Herz,
 Und mit dem Adlerflug der Liebe
 Reißt mich zu ihr der Sehnſucht Schmerz.

Hymne an Gott.

Großer, dreieiniger, ewiger Gott!
 Dem der Donner rollt, dem die Bliße flammen,
 Dem der Seraph aufjauchzt im Siegespaan!
 Höre durch leuchtender Sphären Stürme,
 Durch deiner Welten Jubelgesänge,
 Höre das Stammeln deiner Geschöpfe,
 Glühenden Dankes verzückenden Ton!

Die Erde verschwindet
 Im Meere der Welten,
 Ein Tropfen des Lebens,
 Gedanke des Seins.
 Und Staub auf der Erde
 Verschwinden die Menschen;
 Es löst in Atome
 Der Körper sich auf.

Da hast du, dreieiniger, heiliger Vater,
 Den himmlischen Strahl in die Seele geworfen
 Und hast das Atom an das Ew'ge gefnüpft.
 Und in des Menschen gewaltigem Geiste
 Zersplittert die Erde wie Sonnenstäubchen,
 Und über die Welten fliegt der Gedanke
 Und mustert die Sphären und regt sich unendlich —
 Der Staub verlor sich im Weltentummel,
 Das Weltentummel verliert sich im Geist.

Drum höre, du, dem die Donner rollen,
 Dem der Seraph jauchzt, dem die Bliße flammen,
 Durch der Sphären leuchtende Liederstürme,
 Durch deiner Welten Jubelgesänge,
 Großer, dreieiniger, ewiger Vater,
 Höre das Stammeln deiner Geschöpfe,
 Glühenden Dankes verzückenden Ton!

Des Feldpredigers Kriegsthaten.

1808.

Ich bin bei englischem Rindsfleisch erzogen
 Und habe bei englischem Biere studiert;
 Der Herr General war mir gewogen,
 Drum ward ich zum Feldprediger avanciert.
 Denn der Mensch muß etwas versuchen und wagen,
 Drum sitz' ich hier auf dem Bagagewagen.

Bin in Portugal nun Soldaten-Pastor
 Und predige über Ach und Weh
 Und warne vor Trunkenheit und Laster
 Die reuige, aber besoffne Armee;
 Pfleg' auß bestie die Kehl' und den Magen
 Und sitze hier auf dem Bagagewagen.

Gestern war eine große Bataille,
 Es kam zu einer blutigen Schlacht!
 Wir fochten alle en canaille,
 Ich hätt' es kaum als möglich gedacht.
 Der Franzose ward auß Haupt geschlagen,
 Und ich saß auf dem Bagagewagen.

Es ward erschrecklich viel Blut vergossen,
 Ich kam in den größten Embarras;
 Die Feinde hatten einen Bock geschossen,
 Und wir, wir schoßen Viktoria.
 Der gehört zu meinen glorreichsten Tagen;
 Denn ich saß auf dem Bagagewagen.

Ich sehe schon die Haufen Gedichte,
 Die man uns Helden wird billig weih'n!
 Wir glänzen ewig in der Geschichte
 Und ziehn in die Unsterblichkeit ein.
 Und von mir auch wird man singen und sagen:
 Ja! der saß auf dem Bagagewagen!

Ausgenommen!

Im Gasthöfe zum gekrönten Schwan
Kam einst ein Fremder zu Pferde an,
Wie sie wohl nicht alle Tage kommen.
Der Wirt empfing ihn mit eifriger Haste
Und rief: „Sie sind mir der liebste Guest,
Den Burgemeister nur ausgenommen.“

Der Fremde sprach: „Ei, das soll mich freuen:
Denn ich bitte, konnt' es nur möglich sein,
In wenig Minuten den Tisch mir zu decken.“
Da ward ihm denn auch sogleich serviert,
Und alles war trefflich präpariert;
Dem Fremden schien es köstlich zu schmecken.

Und endlich rief er zufrieden: „Es hat
Wohl niemand in eurer ganzen Stadt
Ein solches Mittagsmahl eingenommen
Und mit so viel Appetit auch als ich.“
Und schnell sprach der Wirt und bückte sich:
„Den Burgemeister nur ausgenommen!“ —

„Ei Wetter, ich nehme niemand aus;
Bleibt mir mit dem Burgemeister zu Haus!
Was soll auch nur das Geplauder frommen?“
Doch wie auch des Fremden Rede war,
Der Wirt entgegnete immerdar:
„Den Burgemeister nur ausgenommen.“

Und sagt' er's auch so demutig noch,
Den Fremden verdroß es endlich doch;
Er begann sich ernstlich mit ihm zu streiten.
Zuletzt aber rief er, vom Reden matt:
„Ich habe das leere Geschwätz nun satt;
Der Burgemeister soll selbst entscheiden!“

Sie eilten hin. — Behaglich und rund
Empfing er sie, und so sprach sein Mund:
„Sie müssen sich freilich zur Strafe bequemen;
Denn hier ist es einmal Sitte und Pflicht,
Bei allem, was man erzählt und spricht,
Den Burgemeister wohl auszunehmen!“

Da lachte der Fremde dem Herrn ins Gesicht:
 „Hier ist denn mein Strafgeld, ich weigre mich nicht,
 Und bin ich auch weit schon herumgekommen,
 So kann ich doch sicher schwören: Ich sah
 Keinen größeren Narrn als den Gastwirt da,
 Den Burgemeister zwar ausgenommen.“

Mein Symbolum.

Ich trat gar stolz in diese Welt,
 Und alles fand ich reich bestellt;
 Da schwor ich gleich bei Stein und Bein,
 Nur „Cäsar oder nichts“ zu sein.

Das ließ mich aber bald in Ruh.
 Da kam die Freundschaft auf mich zu;
 In ihrer Welt fand ich genug,
 Und „Semper idem!“ ward mein Spruch.

Doch plötzlich, wie von ungefähr,
 Kam Liebe freundlich zu mir her;
 Sie zog mit stiller Kraft mich fort,
 Und „Liebe“ ward mein Lösungswort.

Doch, ach, der schöne Traum entwich,
 Ins wilde Leben stürzt' ich mich;
 Es riß gewaltsam mich herum —
 „Genieße!“ ward mein Symbolum.

Nur fand ich nie, was ich verlor,
 Manch üble Stunde trat hervor;
 Doch hatt' ich bald des Lärms genug.
 „Nur mäßig, mäßig!“ ward mein Spruch.

Das trieb mich zur Philisterwelt:
 Da hab' ich's schleunigst eingestellt
 Und nahm, ich wählte lang' herum,
 „Toll, aber flug!“ zum Symbolum.

Das ist des wahren Burschen Wort;
 Drauf stürz' ich mich im Strudel fort,
 Und geht es schief mit meiner Ruh,
 Ruf' ich "Toll, aber klug!" mir zu.
 Es bleibt — nie lehr' ich wieder um —
 Für diese Welt mein Symbolum;
 Einst ruft Freund Hain mir zu: "Genug!
 Du hast gelebt toll — aber klug."

Zum Abschied.

1813.

In diesem großen, heiligen Momente
 Des Kampfs für Recht und Vaterland,
 Wo ist die Jugendkraft, die schlummern könnte,
 In feige Ruhe nüchtern eingebannt? —
 Was auch der Krieg für edle Herzen trennte,
 Sie bleiben sich in Liebe zugewandt
 Und werden sich in Liebe wiederfinden,
 Mag Deutschland fallen oder überwinden.

Sonette.

100

101

102

103

104

105

106

107

Geistliche Sonette.

1. Christus und die Samariterin.

Am Brunnen Jakobs in Samariens Auen
Fühl' einst der Herr nach Kühlung ein Begehr'en:
„Weib, laß mich deinen Krug voll Wasser leeren!“
So rief er sanft zu einer nahen Frauen.

Die spricht: „Wie magst du, Fremdling, mir vertrauen?
Im Tempel nur kann man den Herrn verehren,
So lehret ihr, wollt nicht mit uns verkehren,
Weil wir auf Berges Höhn Altäre bauen.“

Da sprach der Herr zu ihr mit ernsten Worten:
„Ein neuer Glaube wird ins Leben treten;
Es löst die Nacht der Völker sich in Klarheit.“

„Des Herren Tempel stehtet allerorten;
Gott ist ein Geist, und wer zu ihm will beten,
Der bet' ihn an im Geist und in der Wahrheit.“

2. Die Ehebrecherin.

Zum Herrn und Meister, der im Tempel lehrte,
Bringt einst das Volk ein sündig Weib herein.
„Was soll,“ so fragt es, „ihre Strafe sein,
Da Moses will, daß sie gesteinigt werde?“

Der Herr blickt auf mit ruhiger Gebärde:
„Wer lautern Herzens ist und wahr und rein,
Werf' auf die Sünderin den ersten Stein!“
Und sprach's und schrieb stillschweigend auf die Erde.

Da standen jene plötzlich wie vernichtet
Und schlichen aus dem Tempel allzusammen;
Es wurden bald die heil'gen Hallen leer.

Und Jesus sprach: „Hat keiner dich gerichtet,
So will auch ich dich nicht verdammen.
Geh hin und sündige fortan nicht mehr!“

3. Das Abendmahl.

Es war, das heil'ge Osterfest zu ehren,
Der Tisch des Herrn besetzt mit Trank und Speise,
Die Jünger saßen rings und sprachen leise,
Den hohen Ernst des Meisters nicht zu stören.

Da sprach der Herr: „Wohl war es mein Begehrn,
Dies Fest zu feiern nach der Väter Weise;
Noch einmal sehnt' ich mich, in eurem Kreise
Das heil'ge Mahl des Bundes zu verzehren.

„Denn kurze Frist nur hab' ich noch zu leben;
Doch seid ihr meiner Seligkeit Genossen:
Nehmt, Freunde, diesen Kelch und nehmt dies Brot!

„Das ist mein Leib, den ich für euch gegeben,
Das ist mein Blut, das ich für euch vergossen.
Für euer Leben geh' ich in den Tod.“

4. Christi Erscheinung in Emmaus.

Zwei Tage sind's, daß Christus ausgelitten,
Und traurig gehen auf betretenen Wegen
Der Jünger zwei in düsteren Gesprächen;
Da kommt der Herr zu ihnen hergeschritten.

Und unerkannt geht er in ihrer Mitten,
Lehrt sie die heil'gen Bücher auszulegen.
So wandern sie dem nahen Ort entgegen
Und treten endlich ein in seine Hütten.

Der Meister setzte sich zu ihnen nieder
Und nahm das Brot und dankete und brach's.
Da ward es hell vor seiner Jünger Blicke,

Und sie erkannten den Messias wieder;
Doch er verschwand. — Schnell kehrten sie zurück
Und priesen laut die Wunder dieses Tags.

5. Christi Himmelfahrt.

Als Christus von den Toten auferstanden,
Erscheint er seinen trauernden Gefährten,
Die froh und schnell den Meister, den verklärten,
Den eingebornen Gottessohn, erkannten.

„Euch,” spricht der Herr, „erwählt’ ich zu Gesandten:
Mein ist die Macht im Himmel und auf Erden;
Wer an mich glaubet, der soll selig werden.
Geht hin und lehrt und taufst in allen Landen!”

Jetzt segnet er noch einmal seine Treuen,
Zum großen Bund der Liebe sie zu weihen;
Dann trägt ihn eine Wolke himmelwärts.

Und betend sinken alle hin im Staube;
Mit stiller Kraft vollendet sich der Glaube,
Der heil’ge Geist glüht siegend durch das Herz.

Die Liebe.

I.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüsten;
Die Liebe führt es lächelnd in die Welt,
Die es besorgt in treuen Armen hält,
Es sich zum schweren Kampf die Stunden rüstet.

Noch fühlt es nur ein fröhliches Gelüsten,
Und was sich freundlich ihm entgegenstellt,
Dem Reich der Liebe wird es beigesellt.
Tief muß die Liebe in dem Herzen nisten.

Der Knabe schwärmt mit heizerem Gefühl,
Durch Berg' und Thäler treibt ihn sein Gemüte,
Der neue Morgen bringt ihm neue Lust,
Und jeder Schmetterling ist sein Gespiele
Und seine Schwester jede Frühlingsblüte.
Der Liebe stille Kraft keimt in der Brust.

2.

Raum ist er jetzt dem Knaben Sinn entronnen,
So will er schon die stolze Bahn ersteigen,
Mit führner Faust das höchste Ziel erreichen,
Es schweift der Blick nach unentdeckten Sonnen;

Da tritt die Lieb' mit allen ihren Wonen
In seine Bahn, und alle Stürme schweigen,
Der stolze Sinn muß sich der Aunut beugen,
In Sehnsucht ist die wilde Kraft zerronnen,

Zu hellen Flammen wird der stille Funken.
Nur eins kann ihn verderben und beglücken,
Und eins nur lichtet seiner Seele Nacht.

Sein Streben ist in ihren Blick versunken,
Und in des Herzens seligstem Entzücken
Entfaltet sich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch schwer zum Kampfe rüstet sich die Zeit,
Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
Da fühlt der Mann, daß ihn die Kraft betrogen
Und daß der Wille nicht der That gebeut.

Und in des Meeres Brandung wogt der Streit! —
Umsonst bekämpft er die empöten Wogen. —
Da kommt die Lieb' ihm hilfreich zugeslogen,
Reicht ihm die Götterhand; — er ist befreit!

Von ihr in heil'ger Weihe eingefegnet,
Steht er, der einzig Glückliche der Welt,
Und glänzend muß die Nacht im Innern tagen. —

Von allem, was ihm freundlich hier begegnet,
Von allem, was der Gott ihm zugesellt,
Hat Liebe ihm die schönste Frucht getragen.

4.

Geläutert ist der Seele kühnes Streben,
Es kann die Zeit die innern Kämpfe schlichten;
Das Herz kann seine Sehnsucht nicht vernichten,
Die Liebe bannt ihn hoffend noch ans Leben,

Und er vertraut ihr fest mit stillem Beben;
Denn seines Grabs Dunkel wird sie lichten,
Und offenbart in göttlichen Gesichten,
Muß ihn der letzte Augenblick umschweben.

Dann steht sie freundlich ihm zu seiner Rechten
Und segnet seine That mit heil'gen Worten,
Daz sich der Blick der Hoffnung nicht betrübe.

Da schwingt der Geist sich auf aus Erdennächten,
Der Seraph öffnet ihm die Himmelspforten
Und ruft ihm jauchzend zu: Gott ist die Liebe!

Poesie und Liebe.

Der Sänger röhrt der Leier goldne Saiten,
Und in der Seele ist das Lied erwacht;
Es strahlt durch das gewalt'ge Reich der Nacht
Ein göttlich Licht zum Ohrre aller Zeiten.

Ein Wesen nur vermag den Klang zu deuten;
Es naht sich still in süßer Himmelspracht,
Und wie vom Götterhauche angefacht,
Erglüht das Lied, die Wolken zu durchschreiten.

Da wogt ein üpp'ges Meer von Harmonieen,
 Es schwebt das trunke Lied im Strahlenflore
 Durch Lichtgefilde einer ew'gen Klarheit;
 Wo Lieb' und Dichtkunst ineinander glühen,
 Da öffnen sich des Himmels Rosenthore,
 Und aufwärts fliegt das Herz zur heil'gen Wahrheit.

Mit den Knospen.

1810.

Darf ich dir wohl des Liedes Opfer bringen?
 Darf meine Muse scheu und still es wagen,
 Was sie gefühlt, begeistert dir zu sagen?
 Und wird das Streben meiner Brust gelingen?

Noch schwebt das Lied auf ungewohnten Schwingen,
 Noch kann es nicht der Wolken Druck ertragen;
 Doch will das Herz das ferne Ziel erjagen
 Und aufwärts zu dem Sonnentempel dringen.

Drum magst du mir mit güt'gem Blick vergeben,
 Wenn auch mein Lied auf regellosen Spuren
 Durch Dual und Lust in wilden Tönen schweift;

Von Wahrheit doch, zur Liebe geht sein Streben,
 Zum süßen Einflang höherer Naturen,
 Und — meine Blüten sind noch nicht gereift.

Friedrichs Totenlandschaft.

1.

Die Erde schweigt mit tiefem, tiefem Trauern,
 Vom leisen Geisterhauch der Nacht umflüstert:
 Horch, wie der Sturm in alten Eichen knistert
 Und heulend braust durch die verfallnen Mauern!

Auf Grabern liegt, als wollt' er ewig dauern,
 Ein tiefer Schnee, der Erde still verschwistert,
 Und finstrer Nebel, der die Nacht umdüstert,
 Umarmt die Welt mit kalten Todeschauern.

Es blickt der Silbermond in bleichem Zittern
 Mit stiller Wehmut durch die öden Fenster; —
 Auch seiner Strahlen sanftes Licht verglüht! —

Und leis und langsam nach des Kirchthors Gittern,
 Still wie das Wandern nächtlicher Gespenster,
 Ein Leichenzug mit Geisterschritten zieht.

2.

Und plötzlich hör' ich süße Harmonieen,
 Wie Gottes Wort, in Tone ausgegossen,
 Und Licht, als wie dem Kruzifix entprossen,
 Und meines Sternes Schimmer seh' ich glühen;

Da wird mir's klar in jenen Melodieen:
 Der Quell der Gnade ist in Tod geslossen,
 Und jene sind der Seligkeit Genossen,
 Die durch das Grab zum ew'gen Lichte ziehen. —

So mögen wir das Werk des Künstlers schauen;
 Ihn führte herrlich zu dem schönsten Ziele
 Der holden Mäuse süße, heil'ge Kunst.

Hier darf ich kühn dem eignen Herzen trauen:
 Nicht kalt bewundern soll ich, — nein, ich fühle,
 Und im Gefühl vollendet sich die Kunst.

Hügelgens Gemälde.

1. Belisar und der Knabe.

Es bricht der Wald, und heil'ge Fichten splittern,
 Der Donner rollt durch schwerbedrängte Auen:
 Da steht, furchtlos beim allgemeinen Grauen,
 Der blinde Greis in tobenden Gewittern.

Nichts kann sein großes Heldenherz erschüttern,
Des Blitzen Blut vermag er nicht zu schauen,
Dem Wutens der Natur kann er vertrauen;
Vor Menschentücke muß der Held erzittern.

Der Knabe, der ihn führt, sinkt betend nieder,
Das junge Herz verzagt im Flammenwetter,
Er strekt die Arme jammernd himmelwärts.

Doch Belisar ermuntert schnell ihn wieder;
Er fürchtet nicht den Zorn gerechter Gotter,
Und neuer Mut durchströmt des Knaben Herz.

2. Saul und David.

Ernst sitzt der Fürst, die Stirn in düstern Falten,
Er kann der Qual des Herzens nicht entfliehen.
Es starrt der Blick, und finstre Bilder ziehen
Durch seine Brust in nächtlichen Gestalten.

Da tönt des Knaben Spiel mit süßem Walten,
Die Stimme schwebt in heil'gen Harmonieen,
Es wogt das Lied, und Himmelstone glühen,
Die einflangsvoll der Seele Tag entfalten.

Und plötzlich wacht der Fürst aus seinen Träumen,
Und ihn ergreift ein längst entwöhntes Sehnen,
Ein Strahl der Liebe zuckt ihm durch das Herz. —

Die zarte Blüte sproßt aus zarten Reimen;
Getrostet von der Jugend frommen Thränen,
Löst in des Greises Seele sich der Schmerz.

An Gustav Bedlich.

Ich fand dich auf des Lebens bunten Wegen,
Wir konnten nicht den gleichen Trieb verhehlen;
Es fanden sich die gleichgestimmten Seelen,
Und unsre Herzen flogen sich entgegen.

Wenn sich die Kräfte noch chaotisch regen,
 Wenn Jugendlust noch irren kann und fehlen,
 Der reife Sinn wird doch das Höchste wählen,
 Ein reines Streben lohnt der Götter Segen.

So wollen wir zum Bund die Hände fassen,
 In Treu' und Freundschaft nimmer von uns lassen,
 Das Edle lieben, das Gemeine hassen.

Sehn wir uns auch im Leben selten wieder,
 Wir sind uns nah im Zauberreich der Lieder,
 Und in der Kunst sind wir uns ewig Brüder.

An Wilhelm.

Den 2. Dezember 1808.

Von einer Glut war unsre Brust durchdrungen,
 Und eine Sehnsucht war's, die aus uns sprach:
 Das dunkle Streben nach dem ew'gen Tag, --
 Und unsre Seelen hielten sich umschlungen.

Da war's, wo uns das Bundeswort erklangen.
 O, tön' es in des Herzens Doppelschlag
 Durch alle Weiten uns und Fernen nach,
 Bis wir das Ziel der ernsten Kraft errungen!

Und will uns auch das Schicksal feindlich trennen,
 Ich reiche dir die treue Bruderhand.
 Muß ich entfernt die Lebensbahn durchrennen,
 Dir bleibt dies Herz doch ewig zugewandt.
 Was hier auf Erden liebend sich begegnet,
 Das hat ein Gott zum ew'gen Bund gesegnet.

Aus der Ferne.

(An Dorothea von Kurland.)

Auf schnellem Fittich ist die Zeit verschwunden,
Unwiederbringlich! — Nur Erinnerung lebt,
Ein schöner Traum, von Nebelduft umweht,
Ein heiliges Vermächtnis jener Stunden.

Heil mir, daß ich der Tage Glück empfunden,
Dß fühn mein Herz zu stolzen Höhen strebt!
Dein Bild ist's, das so freundlich mich umschwebt
Ach, wär' ich frei und wär' ich nicht gebunden!

Du strahlst mir in des Aufgangs Rosengluten,
Ich sehe dich im Sternensaal der Nacht,
Dich spiegeln mir des Teiches Silbergluten,

Dich zaubert mir des Frühlings reiche Pracht,
Sanft murmelt's mir im klaren Wasserfall,
Und Dorothea ruft der Widerhall.

Als sie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachte.

Ein jeder Wunsch, den in des Herzens Räumen
Mit zartem Sinne zarte Herzen pflegen,
Blüht herrlich auf mit wunderbarem Segen,
Kann nimmer seines Lebens Tag versäumen.

Und so machst du in heitern Frühlingsträumen
Verborgne Kraft sich in der Pflanze regen;
Zum zweitenmale sproßt sie dir entgegen,
Und neue Blüten lockst du aus den Keimen.

Und so auch wogt, hat mich dein Blick getroffen,
Ein heißes Sehnen tief in meinem Busen,
Und schneller, als die Blüte dir geblüht,

Erglüht mein Herz mit jugendlichem Hoffen;
 Der Genius ergreift mich und die Mäuse,
 Und deiner Annut singt mein fühes Lied.

Der Makarta. *)

Wildstürmend geht der Jugend volles Streben;
 Doch wie sich kühn auch seine Strafe windet,
 Wenn sich das Edle, Schöne ihm verkündet,
 Bleibt tief Grinnung in des Herzens Beben.

Und so wirst du auch ewig in mir leben
 Mit all den Teuren, die du mir verbündet;
 Wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet,
 Muß sich der Bund für alle Zeiten weben.

Du sendest mir noch eine liebe Gabe,
 Daß sich mein Sinn am schönern Süden labe;
 Ich danke dir's mit allem, was ich habe.

Und tritt die Muse freundlich mir entgegen,
 Ich will mein Glück auf deinen Altar legen,
 Und deine Liebe spreche ihren Segen.

Vor Raffaels Madonna.

Lange hab' ich vor dem Bild gestanden,
 Mich ergriff's mit wunderbarem Siegen,
 Schöne Welten sah ich vor mir liegen,
 Und ich fühlte frei mich aller Banden.

Wehe denen, die den Gott verkannten,
 Wem die innre Stimme hier geschwiegen;
 Ahnung dämmert in Mariens Zügen, —
 Wehe, wer die Liebe nicht verstanden!

*) Name eines Vereins in Leipzig, der zu geistlichen Uebungen und geselligen Freuden bestimmt war.

Heilig, heilig! tönen Seraphslieder,
Lichte Engelchore stürzen nieder
Und umschweben ihres Gottes Braut;

Und der Geist erhebt sich aus dem Staube,
Und lebendig wird dem Lieb' und Glaube,
Der sie reines Herzens angeschaut.

Vor dem Bilde zweier Schwestern von Schick.

Schönes Bild, das mir so teuer worden,
Seh' ich dich, ruft stiller Ahnung Walten
Aus den wunderlieblichen Gestalten
Mir in süßen himmlischen Akorden.

Nein, kein Sänger malt's mit Klang und Worten,
Wie sie blühend sich umschlungen halten
Und voll Südens Nutzen sich entfalten,
Stille Blumen aus dem heil'gen Norden!

Ist die Sage wahr von jenen Wesen,
Die, im Frühling schon der Welt entnommen,
Sich der Herr zu Genien erlesen:

Nenn' ich euch als Engel mir willkommen,
Ausgeschmückt mit allen Wundergaben,
Und kein Himmel kann sie schöner haben.

Am Sankt Stephan.

Am Karfreitag.

Die Kirche trauert, schwarze Flöre wallen
In düstern Falten von den Wänden nieder,
Und frommer Glaube weiht die Riesenglieder
Des Gotteshauses sich zu Grabeshallen.

Die Kerzen flammen, heil'ge Hymnen schallen,
 Der Andacht Weihe taucht sich in die Lieder,
 In tausend Seelen klingt es mächtig wider,
 Das Herz erhebt sich, und die Nebel fallen. —

Du kniest vielleicht auch jetzt an den Altären,
 Vielleicht schmückt sich dein Auge jetzt mit Zähren,
 Das edle Herz im Glauben zu verklären.

Vielleicht! — Der Traum wirft mich zu Gottes Füßen,
 In gleicher Andacht deinen Geist zu grüßen.
 Begeisterung betet, und die Thränen fließen.

Vor dem Grabmal in Penzing.

Der Staub zerfällt, die letzten Stürme toben,
 Des Lebens rauhe Töne sind verklungen,
 Und durch des Grabes stille Dämmerungen
 Schwingt die befreite Seele sich nach oben.

Schon ist der Erde düstrer Kreis bezwungen,
 Die Nebel sind aus ihrer Bahn zerstoben,
 Den Schleier hat die kühne Hand gehoben,
 Ins Meer des Urlichts ist der Blick gedrungen.

Ein Lilienstrauß, bedeutungsvolle Sprossen,
 Die nur den Kelch der Sonne aufgeschlossen,
 Sind ihres Sieges freudige Genossen! —

Die Phantasie bewegt die Marmorglieder,
 Das Vaterland empfängt den Engel wieder,
 Und Ahnung dämmert aus der Heimat nieder.

An Karoline Pichler.

Einen Berg sah ich durch Nebel steigen, —
 Scheint in goldner Morgenglut zu schwimmen,
 Und ein Jüngling will ihn rasch erklimmen,
 Wo sich schroffe Felsenwände neigen.

Oben schlingt sich ein vertrauter Reigen,
 Eine klingt ihm hold aus allen Stimmen,
 Und er ruft: Ich will den Berg erklimmen,
 Mögt ihr gütig wohl den Pfad mir zeigen?

Sanft verläßt die eine ihre Stelle,
 Tritt heraus auf hohe Tempelschwelle,
 Und dem Jüngling wird das Auge helle.

Und es faßt sein Herz mit Sturmewehen:
 Aufwärts, aufwärts nach den goldenen Höhen,
 Wo die Glücklichen am Ziele stehen!

An Rosine Bürger.

Nach der Vorstellung der „Maria Stuart“.

Göttergleich, geführt von Melpomenen,
 Schwebst du hin im festlichen Gepränge;
 Deine Stimme Aeolscharfenklange,
 Und die Lust zerfließt in süßen Thränen.

Ach, da faßt ein nie gekanntes Sehnen
 Meine Brust, das Haus wird ihr zu enge,
 Und der Beifall der entzückten Menge
 Faucht dir zu in fröhlichlauten Tönen.

Deiner Kunst Begeisterung schwelt den Busen;
 Dem dich treibt ein heiliges Verlangen,
 Nicht der Menge wandelbare Kunst.

Göttlich Weib! — der süße Kranz der Musen
 Blüht für dich in ew'gem Frühlingsprangen,
 Und die Kunst belohnt sich in der Kunst.

Buruf am Neubrunnen.

(An Marianne Saling.)

Oft ist der Brust die ganze Welt zu enge;
 Dann weiß man nicht zu rasten und zu bleiben.
 Doch oft gefällt der Menschen tolles Treiben,
 Und uns behagt das wogende Gedränge.

Drum führ' ich dich auf die gefüllten Gänge.
 Nur vorwärts, vorwärts! denn es hilft kein Sträuben,
 Dem Strome darfst du nicht entgegentreiben;
 Drum folge sorglos nur der bunten Menge!

Denn alle ziehen zu den warmen Quellen;
 Sie sollen frische Lebenskraft gewähren,
 Und jeder muß den heißen Becher leeren.

Wir wollen uns an diese Pfeiler stellen,
 Und wenn sie jetzt an uns vorüberrauschen,
 So können wir der Rede Wort belauschen.

Am Grabe Krafts.

O, ruhe sanft! In deinen schönsten Tagen,
 Wo Lieb' und Kunst dich freundlich eingesungen,
 Hat dich der Tod mit kalter Faust gezwungen,
 Der schönen Erde Lebewohl zu sagen.

Von deines Strebens Adlerflug getragen,
 Bist du schon früh ins Heiligtum gedrungen,
 Hat dich der Einllang höchster Kunst durchlungen,
 Das große Ziel des Meisters zu erjagen.

Mit Jugendfülle standst du kühn im Leben,
 Da warf dich schnell dein Schicksal auf die Bahre;
 Wir konnten nichts, als um den Bruder weinen.

Doch dort verklärt sich ja dein heil'ges Streben,
 Wo Kunst und Glauben, wo das Schön' und Wahre
 Zur ew'gen Liebe göttlich sich vereinen.

An H.

Ich sah ein Schwärmen, sah ein buntes Treiben,
 Glückwünschend kommt der Freunde laute Menge;
 Doch vor des Lebens rauschendem Gedränge
 Muß sich der leise Gruß des Sängers sträuben.

Er will entfernt — doch nicht vergessen bleiben;
 In seines Zimmers unbekannter Enge
 Erweckt er seine schüchternen Gesänge,
 Die Freude wagt's, sie schmucklos hinzuschreiben.

Schon drängen ihn des Abschieds trübe Stunden,
 Und erst so spät hat er ein Glück empfunden,
 Und kaum genossen, ist es schon verschwunden.

Doch sprach das Glück auch nur von kurzen Tagen,
 Ich darf es doch in meinem Herzen tragen,
 Und die Erinnerung darf die Saiten schlagen!

An Korona,

als sie gesungen hatte.

Noch hör' ich dich! — Ein Meer von Harmonieen
 Durchwogte freudig meine trunkne Seele!
 Der Stimme Einlang, süß wie Philomele,
 Wie lichter Engel Friedensmelodieen.

Noch seh' ich dich! und alle Aldern glühen —
 Umsonst, daß ich den innern Drang verhehle —
 In dieser schönen Form die schöne Seele,
 Die alle Himmelsreize sanft umblühen!

Es hat sich dir ein Zaubergeist verbündet,
 Der jedes Herz zur Huldigung gezwungen;
 Es ist ein Kommen, ist ein Sehn und Siegen;

Denn alles Schöne, was dein Lied verkündet,
 Und alles Zarte, was dein Mund gesungen,
 Es steht lebendig da in deinen Augen.

An Brockmanns Freunde.

Am 12. April 1812, während des Mozart'schen Requiems in der Augustiner-Kirche.

Ein Schwanenlied, aus Meisterbrust gesungen,
 Das Leben mit dem Tode zu versöhnen,
 Muß unsren Freund in tiefverschlungenen Tönen
 Und stirbt in flagenden Erinnerungen.

Der Schmerz gilt uns, — er hat ihn langst bezwungen;
 Uns meint das Lied! — Am Strahl des Ewigschönen
 Die heitre Künstlerstirne sich zu kronen,
 Kein größerer Sieg ist je der Kraft gelungen!

Er fühlte klar der Lieder höchstes Streben:
 Der kalten Welt, dem tiefgesunkenen Leben
 Die lichte Ahnung bessrer Zeit zu geben,

Daß sich im Volk der alte Geist erneue. —
So sank er, noch an Mut und Kunst ein Leue,
Als schöner Traum von deutscher Kraft und Treue.

Am 3. Februar.

(An Dorothea von Kurland.)

Ein stilles Lied aus dem entfernten Norden,
Das kaum zu deines Festes Glanz sich traute
— Ein Jüngling schlug die ungeübte Laute —
Klingt vor des Schlosses reichgeschmückten Pforten.

Gebebt dahin in kaum verstandnen Worten:
Denn vor dem Blick, der so viel Edles schaute,
Dem sich der Schönheit Rätselwort vertraute,
Verstummt der Geist in schuchternen Akkorden.

Laß ihn verstummen! — Was die Töne sagen,
Was in der Seele reichen Frühlingstagen
Die Schwestern, Phantasie und Liebe, tragen,

Das klingt und lebt, wenn aller Schein verglühete,
Im stillen Herzen eine ew'ge Blüte; —
Ein wahr Empfinden wird auch still zum Liede.

Gute Nacht, lieber Theodor!

Welch Zauberwehen schwelgt in den vier Worten,
Wie Engelruf aus lichter Zukunft Lande!
Ständ' ich an der Verzweiflung letztem Rande
Und wollte meine Seligkeit ermorden:

Er führte mich mit schmeichelnden Akkorden
Zu meiner Hoffnung längst verlorinem Strande;
Um alle Pulse warf er mag'sche Bande
Und trug das Herz durch lichte Himmelspforten.

Muß ich der Brust den kühnen Mut nicht rauben?
 Dein lieber Theodor! — Darf ich es glauben? —
 Und mich vernichtet nicht der Götter Neid?

Ein ganzer Himmel donnert auf mich nieder,
 Die Pulse schlagen mut'ge Seraphslieder,
 Und aus den Augen perl't die Seligkeit.

In Dornbach.

(An Toni Adamberger.)

Dämmernd liegt der Abend auf den Wiesen,
 Um die Berge seh' ich's friedlich schwelen,
 Fühl' ein heitres, stilles Frühlingsleben
 Mutig sich in meine Brust ergießen.

Dürst' ich dich jetzt in die Arme schließen,
 Jetzt mit eines Kusses Wunderbeben
 Unre Seelen ineinander weben
 Und in heil'gem Liebesrausch zerfließen!

Was ich selig bin! Sieh jene Thranen
 Auf dem Blütenstrauß. — Kennst du das Sehnen?
 Nach der Sonne rufen diese Thränen!

Doch ein Stern, gleich ihr an Glanz und Reine,
 Geht nicht unter, glüht mit ew'gem Scheine!
 Und du weißt es, welchen Stern ich meine. —

Am 25. Juni.

Sanft von Gottes Friedenshauch umflossen,
 Still und selig, wie in lichten Räumen
 Ihre Sternenwelt nur Engel träumen,
 Lagst du auf das Lager hingegossen.

Schönres hat das Auge nie genossen,
Meines Herzens Wogen fühlt' ich schaumen,
Auf der Sehnsucht dunklen Zauberbäumen
Sah ich goldne Himmelsblüten sprossen.

Und du willst durch einen Kampf mir winken?
Und ich darf in deine Arme sinken,
Seligkeit von deinen Lippen trinken? —

Mir soll diese Frühlingssonne tagen? —
Glück! ich bebe, und die Kräfte zagen,
Dieses Himmels Freudendom zu tragen.

Am 17. April, mit Rosen.

Wie die Knospen aus der Erde Schoße,
Wenn des Frühlings milde Zauber walten,
Nur im Sonnenlichte sich entfalten,
Aufgeblüht im dunklen Blättermoos,

Sieh, so prangt auch in der Kunst das Große
Und das Schöne aus dem Lied des Skalden,
Nur im Kreis tieffühlender Gestalten
Auf der Bühne reist der Dichtkunst Rose.

Und wie diese zarten Frühlingsprossen
Ihre stillen Kelche aufgeschlossen,
Blütenflüsternd in der Sonne Kunst,

Reisen auch des Dichters kühne Tone,
Der Begeisterung ungestüme Söhne,
Nur am lichten Strahle deiner Kunst.

Vom böhmischen Gitze.

Den 8. Juli 1810.

Wie soll ich mir das innre Sehnen deuten?
 Was ist mein Herz nach Sang und Tönen lustern?
 Die Stimme will dem Liede sich verschwistern,
 Es greift die Hand begeistert in die Saiten. —

Dort, wo die Buchen fühlen Schatten breiten
 Und still und grün der Fürstin Platz umdüstern,
 Da will das Lied in schöner Nähe flüstern,
 Um schönen Blick sich sonnen und sich weiden.

Könnt' ich nur jetzt der Welten Druck besiegen,
 Mit Liedes Wehn wollt' ich hinüber fliegen,
 In stiller Lust zu ihren Füßen liegen! —

Doch eine Thräne perlte in meinen Augen;
 In Sang und Liederkampf muß ich mich tauchen,
 Den tiefen Schmerz der Sehnsucht auszuhauchen!

Als sie ein Perlenhalsband trug.

Wie die Perlen sich in lichten Ringen,
 Gleich dem Blutenglanz im Morgentau,
 Auf des Busens wollustvollem Baue
 Um des Halses Marmorweiße schlingen!

Ach, wie faßt es mich mit Sturmeschwingen,
 Wenn ich ihr ins holde Antlitz schaue!
 Was ich dann der Leier still vertraue,
 Möcht' ich ihr in füßen Liedern singen.

Wie die Perlen, die die Brust umrauschen,
Wie der Saphir, der den Nacken küßt,
Ach, so überschwenglich glücklich ist!

Dürft' ich einmal nur mit ihnen tauschen,
Auf des Busens Fülle mich zu wiegen,
Liebend mich an ihre Brust zu schmiegen!

Gelegenheitsgedichte.

An den Leser. *)

Knospen nennen wir uns, sind bescheidene, freundliche Blümchen:

Wie uns der Frühling gebar, treten wir künstlos hervor.

Freilich sind wir noch klein und zart und nur Träume des Lebens;

Doch auch ein Traum ist gut, kommt er aus fröhlicher Brust.
Nimm uns drum, wie wir sind! Hat Natur auch leicht uns
gestaltet,

Leicht wie die Jugend, entquillt leicht auch die bildende Kraft.
Doch wie die Blüte sich formt? — Das liegt noch verhüllt in
der Zukunft!

Wenn sich der Sommer erhebt, reift auch die Knospe zur
Frucht.

Am Grabe Karl Friedrich Schneiders.

Du bist dahin, verloren unserm Bunde:
Der strenge Tod trat ernst in deine Bahn,
Und feindlich nahte sich die finstre Stunde;
vernichtet ist des Lebens flücht'ger Wahn.
Nichts hält dich mehr im tiefen Erdengrunde,
Es fliegt der Geist vollendet himmelan;
Es dampft dir das Licht der heil'gen Wahrheit;
Uns bleibt der Schmerz, du schwelbst in ew'ger Klarheit.

Es wogte dir ein ernster Sinn im Blute,
Der nur der eignen Lebenskraft vertraut;
Es schlug dein Herz so warm für jedes Gute,
Für jedes Schone, Große schlug es laut;
Du hattest still mit fühl'ner Jünglingsmute
Dir deine Welt in deiner Brust gebaut;

*) Zu der ersten von Körner unter dem Titel „Knospen“ 1810 veröffentlichten Sammlung seiner Gedichte.

Dein Lauf war stolz im ernsten Hochgefühle,
Und groß und herrlich deine Bahn zum Ziele.

Vom höchsten Streben war dein Herz durchdrungen,
Das jeder edlen That sich willig bot.
Dein Auge brach, der Kampf ist ausgerungen,
In tiefer Flut umarmte dich der Tod.
Jetzt hast du längst der Erde Nacht bezwungen,
Die Seele schwebt im ew'gen Morgeurot;
Jetzt hat dein tiefes Sehnen sich gelichtet,
Dein Tag brach an, das Dunkel ist vernichtet.

Drum hemmen wir die Worte unsrer Trauer;
Der Liebesbund muß jeder Kraft bestehn.
Hier schwören wir der Freundschaft ew'ge Dauer,
Hier, wo uns deine Männer still umwehn.
Und wenn das Leben sinto in Todeschauer,
Wenn wir vollendet einst am Ziele stehn:
Dort, in des Lichtes stillen, heil'gem Prangen,
Mag uns verklärt dein Brudergeist empfangen.

An den Heldenänger des Nordens

(de la Motte Fouqué).

Aus dem Tieffsten meiner Seele
Biet' ich dir den Gruß des Liedes,
Aus des Herzens tieffsten Tiefen
Biet' ich dir der Liebe Gruß!

Hab' dich nimmer zwar gesehen,
Nie erblickt des Skalden Antlitz,
Der mit großen, heil'gen Worten
Mir Begeistrung zugewehlt;

Aber leicht wollt' ich dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,
Diese Brust voll Kraft und Liebe,
Diesen liederfüßen Mund:

Der so schön das Schöne webte,
 Der so wild das Wilde fasste,
 Der so kühn das Kühne löste
 Und die große That so groß!

Ach, in deines Liedes Tönen,
 Wo die kühnen Heldenkinder
 Kräftig mit dem Schicksal ringen,
 Stand mir neues Leben auf.

Hohe, mächtige Gestalten,
 Wackre Degen, stolze Necken
 Und der Aßen tiefes Walten
 Ziehen durch des Skalden Lied.

Und es kommt mit Nordens Größe,
 Mit der deutschen Helden Sage
 Und mit alten kühnen Thaten
 Alte Liederkraft herauf.

Also hast du kühn begonnen
 In der Seiten Stolz und Lüge,
 Also hast du schön vollendet,
 Edler Skalde, wackres Herz!

Seit solch Singen mich begeistert,
 zieht mich all der Seele Streben
 Deiner starken Welt entgegen,
 Zu des Nordens lichtem Kreis,

Wo der Helden kühnstes Wagen
 Auch den kühnsten Skalden weckte,
 Daz er zu dem Götterkampfe
 Göttlich in die Saiten schlug.

Drum für diesen neuen Morgen,
 Der in meiner Brust erwachte,
 Für den Frühling meiner Träume,
 Wacker Skalde, dank' ich dir;

Biete dir aus tiefer Seele
 Einmal noch den Dank des Liedes,
 Biete aus des Herzens Tiefen
 Dir noch einmal meinen Gruß.

An den verewigten Künstler.

Am 11. April 1812, während des Requiemis in der Hofkapelle.^{*)}

Die Orgeltöne zittern ihre Lieder,
 Die Stimmen klagen! — klagen sie um dich?
 Ruft dich der Schmerz, rufst dich die Nenie wieder,
 Die sich melodisch in die Seele schlich?
 Der Gott des Lebens taucht die Fackel nieder,
 Und eine Welt voll hoher Kunst verblich;
 Und wo der Muse heil'ge Glut geschimmert,
 Der Tempel stürzt, der Altar liegt zertrümmert.

Ich durfte dich nur kurze Stunden schauen,
 Ich hab' dich nie in deinem Glanz gesehn;
 Doch still im Auge zweier edler Frauen,
 Die in der Kunst hoch wie im Leben stehn,
 Sah ich die Thranen perlend niedertauen,
 Fühlst' ich zu mir den Schmerz herüberwehn,
 Wie ich zu spät, zu spät für dich geboren,
 Und was mein Vaterland an dir verloren.

Die Gegenwart bewunderte dein Streben,
 Die Zukunft singt es der betrübten nach;
 Der Künstler stirbt, die Kunst soll ewig leben,
 Und nichts verblüht, was die Begeisterung sprach.
 Der Körper wird dem Staub zurückgegeben,
 Den Geist der Musen schließt kein Sarcophag,
 Der Lorbeer, den der fuhne Sinn errungen,
 Blüht immer grün, von keinem Tod bezwungen.

Die Stunde schlägt, den Hammer hor' ich fallen,
 Die Ahnung spricht in wildem Schmerz zu mir.
 Die Lieder zittern durch die heil'gen Hallen, —
 Jetzt fühl' ich's klar, das Requiem gilt dir! —
 Und wie die Töne leis und leiser schallen,
 So hör' ich's lauter in der Seele hier:
 Der Künstler hat die Palme dort empfangen,
 Ein Lichtstrahl ist zur Sonne heimgegangen.

^{*)} Zu Brodmanns Totenseier.

An H . . .

Mit einem scherhaften Gedichte.

Freudlichen Gruß voraus! Es drücken die glücklichen Lippen
 Schwelgend im Traume den Kuß dir auf die rosige Hand,
 Was der Sänger versprach, er bringt es in freudiger Eile,
 Bringt den spielenden Scherz, wie ihm die Herrin gebot.
 Seine Wünsche beflügeln den Tanz der entzauberten Horen,
 Bis ihm der Zeiten Gestirn aufgeht im festlichen Kreis.

Zum 11. März 1811.*)

In weite Ferne
 Ueber der Berge blaue Höhen
 Auf leichten Schwingen,
 Mit Windeswehen,
 Drängt sich das Lied.
 Laß es glühn und singen
 Und wiegen und wehen
 Ueber die Berge
 Und über die Höhen
 In die Ferne hinaus
 Zum Vaterhaus!

Laß es sagen und walten
 Im Kreise der Lieben
 Vom fernen Sänger und seiner Treu'!
 Liebe kann nicht veralten,
 Wo Treue geblieben,
 Liebe bleibt neu.
 Und tritt auch der Sanger
 Nicht mit zur Feier,
 Im Tönen der Leier
 Ist er dir nah.

Zwar, was ihm lebendig
 Im Herzen glüht,

*) Dem Geburtstag der Mutter des Dichters.

Das spricht keine Leier,
 Das singt kein Lied.
 Aber das Lied will sich doch gestalten,
 Will nicht im Herzen traurig vergehn,
 Will bei den Lieben sich freudig entfalten,
 Will sie in leichten Tönen umwehn.
 Drum über die Berge
 Und blauen Hohen
 In weite Ferne
 Hinaus, hinaus,
 Zum Kreise der Lieben,
 Zum Vaterhaus!

Nach der Aufführung

von

„Händels Alexanderfest“

in Wien 1812.*)

Ein Fest der Lieder zieht die frohe Menge
 Zu Tausenden in den geschmückten Saal;
 Fast wird des Hauses stolzer Bau zu enge,
 Er war des Eifers kühn versuchte Wahl. —
 Noch ist es still, noch schweigen die Gesänge,
 Noch schlafst das Lied, noch schläft der Tone Strahl:
 Da winkt der Meister, die Posaunen schallen,
 Und er erwacht und lodert durch die Hallen.

Und wechselnd in dem Zauberkreis der Tone
 Wallt Kraft und Anmut den verschlungnen Gang;
 Jetzt schwelgt das Lied in glanzerfüllter Schöne,
 Dann weht es sanft zum süßen Brautgesang,
 Und fleugt es auf, daß es den Einflang kröne,
 Erhebt sich stolz des Chores hehrer Klang
 Und will mit den erweckten Harmonieen
 Des Herzens Sehnsucht nach der Heimat ziehen.

*) Diese Aufführung fand im November 1812 zu wohltätigen Zwecken für die „Gesellschaft adeliger Frauen“ statt. Fünfhundert Sänger wirkten mit, zu denen Körner selbst gehörte. Kapellmeister Streicher, der Jugendfreund Schillers, dirigirte.

Doch plötzlich strömt der Tone Allmacht nieder,
 Ein Meer von Harmonieen bricht hervor. —
 Was rauscht und stürmt im Wetterflug der Lieder?
 Was schlägt melodisch donnernd an das Ohr?
 Wach' auf! Wach' auf! — so hallt es zitternd wieder,
 In wilder Stimmenbrandung jauchzt der Chor,
 Die Macht der Tone sprengt die letzten Schranken,
 Und frei im Raume schwelgen die Gedanken.

Der hohe Saal wird jeder Brust zu enge,
 Ein Hochgefühl bewegt das ganze Haus,
 Und unaufhaltsam bricht die weite Menge
 Zeit in bacchantischer Entzückung aus.
 Seht! Seht! — Es übt der Zauber der Gesänge
 Die alte Macht auf alle Herzen aus! —
 Das Volk ist mit der Zeit noch nicht gesunken,
 Das so erweckt wird durch der Schönheit Funken. —

Es ist das höchste von des Dichters Nechten,
 Daß er da redet, wo die Menge schweigt. —
 So laßt mich laut den Kranz des Dankes schlechten,
 Der heute still aus tausend Herzen steigt.
 Die Welt ist voll vom Niedrigen und Schlechten,
 Daß sich das Göttliche uns selten zeigt;
 Doch heut sprach's aus melodischen Gestalten,
 Und unverkennbar war sein großes Walten.

Den ersten Dank muß ich den Künstlern bringen,
 Die dieses Altars Flammen angesteckt.
 Was kann die Kraft nicht und der Mut nicht zwingen,
 Den rastlos keine Mühe abgeschreckt? —
 So mußte euch der schöne Sieg gelingen,
 Und eine Welt von Liedern ward erweckt,
 Und in der Tonkunst nie verblühtem Venze
 Brach eure Hand sich selbst des Eifers Kränze.

Vor allen ihr, die des Talentes Blüte
 Zu Sternen in der Tone Welt erhob!
 Dir, Edler, aber, der sich rastlos mühete,
 Vor dessen Eifer jede Furcht zerstob,

Den ganz der Strahl des Göttlichen durchglühte,
Dir dankt kein Dank, nein, und dich lobt kein Lob;
Doch in die Herzen ist es eingegraben,
Wozu die Lippen keine Worte haben. —

Und einen schönen Tempel sah ich bauen,
Hoch bei der Freude leuchtenden Altar:
Wo der Begeisterung Thränen niedertauen,
Da trocknet Liebe manches Augenpaar.
Ein Sternenfranz von edlen deutschen Frauen,
Er macht des Lebens heil'ge Deutung wahr;
Auf einem Strauß, den ihre Hände pflücken,
Blüht Menschenwohl und menschliches Entzücken.

Doch manches blieb der ungeprüften Stunde,
Was ihren Wünschen rauh entgegenstand.
Zum Throne unsers Kaisers kam die Kunde;
Uunaufgefördert reichte er die Hand
Und trat begeistert zu dem schönen Bunde: —
Heil dir, mein Volk! Heil dir, mein Vaterland!
So lange solche Kaiser auf den Thronen
Und Kunst und Liebe in den Herzen wohnen!

Zum 13. Juni 1812.*)

Nimm des Geliebten
Schwärzmende Grüße,
Nimm deines Jünglings
Rauschende Lieder
Auch zu des Tages
Freundlichem Fest!

Herz meines Herzens,
Seele der Seele,
Heilig geliebte,
Himmlische Braut!
Ewig umarmenden,
Geister vernichtenden
Zitternder Lippe Gruß

*) Namenstag von Körners Braut.

Hauch' ich im Wogensturm
Seliger Liederkraft
Freudig der Liebe zu. —

Heiliger Feuerdrang,
Seelenvergötterung
Ueber mir, neben mir,
Gluhend im Herzen,
Gluhend im Geist,
Ueberall, überall
Zuckt in der Gottheit
Sprühende Flammen,
Dich und die Liebe
Strahlenumarmt.

Ewiges Auge,
Das über Welten
Blitze des Lebens
Leuchtend gesandt,
Nimmer die Wimpern
Schlummernd geschlossen,
Ewiges Auge,
Liebe, Gott, Schicksal,
Oder wie sonst dich
Menschenwitz nannte,
Höre des Junglings
Warmstes Gebet! —

Führe mich freundlich
In ihren Armen
Langsam der Jahre
Steigen hinab,
Laß all die knospenden
Blumen der Freude
Schmücken die Braut,
Daß wir in seliger
Schwebender Ruhe
Sorglos des Lebens
Wirbel durchgleiten,
Bis uns des Grabs
Dammernde Ahnung
Beide auf einmal
Freundlich begrüßt.

Oder kannst du mir
Das nicht gewähren,
Ruf unsre Seelen,
Wenn sie im Kusse
Selig sich finden,
In der Umarmung
Heiligen Rausche
Jung verschlungen
Deiner Verklärung
Nähe gedacht;
Ruf sie im Sturme,
Tauche den irdischen
Bebenden Strahl
Schnell in die Welle
Ewigen Lichts!

Am 21. April 1812,

in der Augustinerkirche zu Wien.

Ich stand dir gegenüber,
In Sehnsucht aufgelöst.
Viel' Träume ziehn vorüber,
Nach dir schau' ich hinüber —
Und wo du bist und stehst,
Da webt ein klarer Himmel
Um dich den lichten Schein,
Und in dem bunten Getümmel
Bin ich mit dir allein. —

Horch, da faust die Orgel nieder,
Todesflagen, Siegeslieder,
Dies irae! stürmt der Chor.
Die Posaunen hör' ich blasen,
Und melod'sche Donner rasen
Aus dem Chaos wild hervor. —

Da ergreift mich der Geist,
In dunkle Gesichte
Taucht er das zuckende
Sterbliche Auge;

Und Erden splittern,
 Und Sonnen fallen,
 Und Vernichtung durchschreitet
 Die Meere der Welten
 Und donnert Entsezen,
 Des jüngsten Gerichts
 Vermählende Ahnung
 Ins zitternde Grab. —

Und es öffnet seine Schlünde,
 Speit das Laster, speit die Sünde
 Aechzend aus der langen Nacht.
 Was die laute Welt vergöttert,
 Jede Gröze liegt zerschmettert,
 Und im Staubे kriecht die Macht.
 Die Verzweiflung auf der Lippe,
 Steht der Menschheit Geißel da,
 Der Geopferten Gerippe
 Grinsen, ihrem Morder nah.
 Und die Welt verglüht im Brände,
 Reizt sich aus der Angel los,
 Und die Erde schleudert ihre Schande
 Aus dem blutbesleckten Schoß. —

Und durch donnernde Lüste
 Und leuchtende Blicke
 Schreitet der Richter
 Zum Tag des Gerichts.
 Er sendet die Boten
 Der ewigen Liebe;
 Er sendet die Boten
 Der flammenden Rache
 Hinunter, hinunter,
 In alle vier Winde,
 Die führen die Seelen
 Zum Throne des Herrn.

Und zittern seh' ich
 Und bleiche Verzweiflung
 Auf jeder Stirne;
 Und Boten der Rache

Ergreifen die Sünder
Und treiben die Scharen
Mit flammenden Schwertern
Zum Richter hinauf.

Aber unbekannt mit diesem Beben
Stehn wir beide, Arm in Arm geschlungen.
Das Gefühl, so ewig fort zu leben,
Mit den Blüten der Erinnerungen
Eine ew'ge Liebe zu verweben,
Hat des Herzens Bangigkeit bezwungen.
Schuldlos sind wir, denn wir konnten lieben;
Fehlerlos ist ja kein Mensch geblieben.

Und zwei Engel seh' ich dort erscheinen,
Lichte Knaben, winken mit der Hand,
Und wir folgen den verklärten Kleinen,
Unsre Augen still hinauf gewandt.
Tiefe Rührung löst sich jetzt im Weinen;
Wir erkennen unser Vaterland.
Fester halten wir uns nun umschlungen,
Und ein lichter Strahl hat uns durchklungen.

Und auf einem Thron von klaren Sonnen
Sitzt der Herr und lächelt uns entgegen:
„Dunkel hat das Streben zwar begonnen,
Doch die Liebe ging auf euern Wegen.
Wandert ein zum Reiche meiner Wonne,
Mit der Liebe blüht und reift der Segen! —“
So der Herr; die Pforten schlügen auf,
Und die Seelen jubelten hinauf.

An Goethe,

als ich den Faust gelesen hatte.

Fleug auf, mein Lied, fleug durch die Bahn der Sonnen,
Hinauf, hinauf! durch aller Himmel Raum!
Die Erde sinkt, das Dunkel ist zerronnen,
Ich bade mich im Urquell aller Wonne;
Der Wahn entflieht, zur Wahrheit wird der Traum.

Zm Frühlingshauche fühl' ich mich begeistert,
Mir flammt die Welt im nie gesehnen Brand,
Der Sänger, der den Sonnenlenker meistert,
Er reißt dem Gott die Zügel aus der Hand.

Es flammt die neue Leuchte durch die Ferne,
Er zündet sie mit ewig junger Glut
Und rauscht harmonisch durch das Reich der Sterne.
Starr bleibt der Gott, daß er die Bahn erlerne;
Denn nimmer taucht der Wagen in die Flut.
Der Sänger lenkt ihn durch des Aethers Freie,
Sein Ruf gebeut dem gottlichen Gespann,
Er strebt, gesalbt von seines Liedes Weihe,
Zum Urquell ew'ger Lebensglut hinan.

Du hast die Zeit, den Weltendruck bezwungen,
Frei schwillt das hohe Herz in Sphärenpracht.
Durch aller Zonen Weite ist's erklungen,
Es jauchzen dir harmonisch alle Zungen,
Das Tote ist zum Leben angefacht.
Was nie das junge Herz zu ahnen wagte,
Du sprichst es aus mit ungeheurer Kraft.
O! Heil der Sonne, die der Menschheit tagte,
Die sich die Welt zum Feuertempel schafft.

Des Lebens höchstes Streben klingt im Liede,
Die Töne rauschen fern im Adlerschwung,
Zur höchsten Pracht entfaltet sich die Blüte,
In Flammenglut verklärt, wie der Alkide,
Löst rosenrot der Tag die Dämmerung.
Und lieblich mit des zarten Frühlings Schnelle
Verjüngt sich die verödete Natur;
Gebadet in des Aethers heitner Welle,
Tritt Faust hervor auf der erloschnen Spur.

Es neigen sich die Himmel, Sterne zittern,
Die Welt entrinnt des Meisters hoher Hand.
Und wie im Strom von tausend Ungewittern
Die Eichen stürzen, greise Fichten splittern
Und das Gezetz sich löst im ew'gen Brand,

Die Sonne doch zuletzt mit stolzem Prangen
 Die Wolken bricht im ew'gen Siegerlauf:
 So rauscht das Lied und will das All umfangen
 Und löst den Blick in Wonnethränen auf.

Es lebt in melodieenvoller Stille
 Hoch über Sonnenreichen der Gesang.
 Heil dir, Gewaltiger! mit Jugendfülle
 Herreißt du kühn des Lebens finstre Hölle,
 In goldner Luft wogt deiner Stimme Klang.
 O! selig, die des Liedes Nektar trinken,
 Es trägt sie zu den himmlischen hinauf.
 Wenn einst die Welten, weun die Sonnen sinken,
 Blüht dein Gebild im ew'gen Frühling auf.

An Sie.

Den 21. Januar 1809.

Im vollen Taumel heißer Liebeswonne
 Glänzt freudig mir des Lebens goldne Sonne,
 Hellflammand durch des Morgens Rosenthore
 Im Strahlenflore.

Zum schönsten Erdenglück bin ich gesegnet;
 Du, Heilige, bist liebend mir begegnet,
 Längst strahltest du mir, wie im Kranz der Sterne,
 In weiter Ferne.

Da wich die Nacht, das Licht der Seele tagte! --
 Als ich den Blick kühn zu erheben wagte,
 Ward es mir klar, was mir das Herz erfüllte,
 In deinem Bilde.

Bei deiner Stimme sanften Harmonieen
 Haßt mich Begeisterung mit heil'gem Glühen,
 Und Wonne quillt mir, seliges Entzücken,
 Aus deinen Blicken.

War' es wohl Liebe, die im Herzen lodert
 Und stolz der Seele volle Allkraft fodert,
 Wollt' ich die Mauern mutig nicht berennen,
 Die uns zertrennen?

Und soll ein Wort aus deines Mundes Hauche,
 Ein süßer Blick aus deinem Himmelsauge,
 Ein Lächeln, sich der Gottheit zu bemeistern,
 Mich nicht begeistern?

Mit ew'gen Banden hältst du mich umschlungen,
 Nur eine Sehnsucht hat das Herz durchdrungen;
 Drum schwör' ich dir in heil'ger Liebesweihe
 Den Schwur der Treue.

Mag auch die Zeit mich feindlich jetzt umtoben,
 Sink' ich nur einst, zur Flammenglut erhoben,
 Wenn meine Thaten ernst am Ziele fußen,
 An deinen Busen.

An deiner Brust wollt' ich die Welt vergessen,
 Mich an Glückseligkeit mit Göttern messen.
 Ach! aller Sehnsucht Ziel ist liebetrunken
 In dir versunken.

Sanft, wie das Lied sich wiegt in Zauberenton,
 Sollte mich Liebe jeder Qual verföhnen,
 Den Dornenkranz mit Rosenpracht verweben
 Und ewig leben.

Droht einst des Schicksals ehrne Kraftzerstörung,
 Mein Engel flüstert mir des Trostes Wort: Verklärung!
 Und sterbend kann in deinen Liebesarmen
 Das Herz erwärmen.

Wenn ich vollendet dann der Gruft entsteige,
 Wandl' ich noch einsam in des Himmels Reiche;
 Dort find' ich nicht der Seele stillen Frieden,
 Von dir geschieden.

Da harr' ich dein am Thor der Paradiese,
 Bis ich verklart den Geist der Liebe grüße;
 Dann schweben wir, geführt von Lieb' und Wahrheit,
 Zur ew'gen Klarheit.

An Auguste.

Dezember 1808.

Drei holde Schwestern aus des Himmels Kreise,
 Sie schwören dir den heil'gen Göttereid.
 Sie führten dich auf deiner Lebensreise
 Durch alle Stürme der bedrängten Zeit.
 Dafß sich dein schönes Auge nicht betrübe:
 Dich schirmt die Kunst, die Anmut und die Liebe.

Die Kunst.

Ich schlinge mich mit zarten Liebesarmen
 In stiller Lust um dein begeistert Herz,
 An meiner Mutterbrust darfst du erwärmen,
 Mit heil'ger Kraft reiß' ich dich himmelwärts.
 Und freundlich, wie des Klanges Harmonieen,
 Soll dich der Erde schönstes Glück umblühen.

Die Anmut.

Ich wohne nur bei einer reinen Seele,
 Nur in der Brust, wo stille Zartheit quillt;
 Und wo ich mich mit hohem Geist vermähle,
 Da ist des Lebens Rätselspruch erfüllt.
 Die Schönheit strahlt nur aus dem innern Leben,
 Drum will ich ewig schirmend dich umschweben.

Die Liebe.

Die Hand der Götter wirft die Erdenlose,
 Und ohne Wahl verteilt sie Schmerz und Lust.
 Das höchste Glück blüht nur in meinem Schoße,
 Das höchste Glück blüht nur in meiner Brust.
 Da soll es in der Jugend süßem Prangen,
 Da soll es rein und göttlich dich empfangen.

*

So nah' sie freundlich dir, die heil'gen Gäste,
 Und froh, im Sonnenlichte ihrer Kunst,
 Begrüßen sie dich einst beim spätesten Wiegenfeste,
 Im heil'gen Bunde, Anmut, Lieb' und Kunst.
 Und was aus ihrem Munde dir erklingen,
 Ein treues Herz hat dir das Lied gesungen.

In der Neujahrsnacht 1809.

Still ahnend kommt das neue Jahr geflogen,
 Das alte stürzt sich wimmernd in sein Grab.
 Von des Gesetzes Ewigkeit gezogen,
 Rauscht es im Sturm mit seinen blut'gen Wogen
 In die Vernichtung seiner Kraft hinab.

Um ehrnen Streit begann es ernst zu tagen,
 Die Oeffe trägt im Kampf der Schiffe Last,
 Und manche Schlacht wird kühn und wild geschlagen,
 Und jeder will den flücht'gen Sieg erjagen
 Und stürzt sich nach, bis ihn der Tod umfaßt.

Dann zieht der blut'ge Volkerkampf nach Süden,
 Und Nationen stellen sich zur Schlacht;
 Vernichtet ist des Lebens stiller Frieden,
 Die Herzen sind im wilden Streit geschieden,
 Die heil'ge Kraft der Freiheit ist erwacht.

Da will der Mensch die göttliche erwerben,
 Zerreißt das ehrne Band der Tyrannie;
 Ein dunkles Streben zieht ihn ins Verderben,
 Für seinen Glauben kann er mutig sterben,
 Und der Gedanke macht den Menschen frei.

Raum hat er jetzt die Götterkraft genossen,
 So stürmt er fort im blinden Siegerwahn,
 Und viel des edlen Blutes ist geslossen;
 Da ward das Jahr im wilden Streit geschlossen,
 Und kämpfend tritt das neue auf die Bahn.

Und jetzt in der bedeutungsvollen Stunde,
Der Zukunft und Vergangenheit vermählt,
Bergißt der Mensch begeistert seine Wunde,
Er glaubt sich kühn in einem hohern Bunde
Und fühlt den Arm zu neuer That gestählt.

Doch kann der schöne Glaube auch bestehen,
Und wird des Kampfes späte Frucht gedeihn?
Umsonst, auch diese Hoffnung muß verwehen,
Das neue Jahr wird blutig untergehen
Und Streit und Mord die ew'ge Lösung sein.

Es läßt der Mensch das ehrne Schicksal walten
Und tritt hinaus in die entflammte Welt;
Wo Kräfte sich in blinder Wut entfalten,
Da kann kein Bild der Liebe sich gestalten:
Im Kampf mit den Centauren sinkt der Held.

Drum, willst du nicht der Seele Glück verscherzen,
So buhle nicht um flucht'ger Stunden Kunst.
Den Drang der Zeit kannst du als Mann verschmerzen;
Der wahre Friede nur wohnt in dem Herzen,
Und ew'ge Freiheit lebt nur in der Kunst.

An die Prinzessin Dorothea von Kurland.

Den 22. August 1808.

Es nahm zu deines Tages Feste
Drei Schwestern, schon und wunderbar;
Sie sind dir wohlbekannte Gäste
Und bringen ihre Wünsche dar.
Sie weißen dich durch ihren Segen
Zu jeder reinen Himmelsluft,
Und was sie auch verkünden mögen,
Sie sprechen es aus treuer Brust.
Sie sind aus göttlichem Geschlechte
Und ehren streng der Wahrheit Rechte.

Vergangenheit.

Erhaben bin ich anzuschauen,
 In Zaubernebel eingehüllt,
 Und zeige dir der edlen Frauen
 Bewunderungsvolles Ebenbild.
 Und was ich Hohes jetzt kann singen,
 Es ist der Geist, der alles schafft;
 Das Schönste wirst du drum vollbringen,
 Das ew'ge Wesen gab dir Kraft.
 Und schluge das Geschick dir Wunden,
 Heilt dich Erinnerung schöner Stunden.

Gegenwart.

Der Augenblick hat mich geboren,
 Er ist es auch, der mich verschenkt
 Und schnell im Wechseltanz der Horen
 Muß neue wiederum erzeugt. —
 Wird auch das Größte meine Beute,
 Schnell wandelnd jede Erdenlust,
 Seh' ich dich doch in steter Freude
 Beglückt an deiner Mutter Brust.
 Und wenn sich aller Glück auch wendet,
 Dir bleibt es ewig zugewendet.

Bukunft.

Wie Morgenlicht aus goldnen Pforten
 Wach' ich mit Jugendfülle groß,
 Und mit geheimnisvollen Worten
 Verkünd' ich dir das schönste Lös.
 Schon hat die Blüte sich entfaltet,
 Die herrlichste der ganzen Flur,
 Und daß sie sich zur Frucht gestaltet,
 Verbürgt dir meiner Treue Schwur.
 Der schönsten Seele süßer Frieden
 Ist deiner reinen Brust beschieden.

So hat er sich dir treu verschwistert,
 Der enge Tochterkreis der Zeit;
 Was leise dir das Lied geflüstert,
 Ist's, was die Gottheit mir gebeut.

Mit jedem Reize ausgestattet,
 Hat dich auch hoher Sinn erfüllt;
 Wo sich der Geist mit Annut gattet,
 Entsteht das herrlichste Gebild.
 Was dir durch meinen Mund verkündet,
 Steht längst im Seitenbuch begründet.

An Schönberg und Luisen,

am Tage ihrer Verbindung.

1807.

Es steht ein Schloß auf waldigen Höhen
 Und blickt herab in ein heimliches Thal;
 Wenn Abends die Lüfte kührend verwehen,
 So leuchten die Fenster vom sonnigen Strahl.
 Und neben ihm thront ein gewaltiger Riese,
 Die Wasser der Erde bespülen die Füße,
 Doch durch der Wolken bläulichen Flor
 Streckt er das trohige Haupt empor.

Gewaltig steht er im luftigen Kreise,
 Gebietend blickt er ins ferne Land,
 Und frei und groß, nach ewiger Weise,
 Stützt er des Himmels azurnen Rand.
 Es herrschet der Kobold, der mächtige, drinnen,
 Dem Burgherrn verbunden mit freundlichem Sinn;
 Er teilt seine Freuden, er teilt seinen Schmerz,
 Mitsühlend schlägt ihm das kräftige Herz.

Im Schloß erhoben sich Freudengesänge,
 Denn jubelnd zog der Bräutigam ein;
 Er stürzt sich hindurch durch die jauchzende Menge
 In die Arme der Braut, in den frohlichen Reih.
 Und festlich erklingen die silbernen Glocken,
 Und widerertont's in den Klüsten des Brocken:
 Sie stimmen in wonniger Harmonie,
 Wie die Herzen der Liebenden spät und früh.

Und der Zug beginnt unter heiligen Tönen;
 Sie walzen zur Kirche Paar und Paar,
 Um der Liebe göttliches Fest zu kronen;
 Es hebt der Kranz im brautlichen Haar.

Die Orgel singt, es flammen die Kerzen,
 Der Priester verbindet die liebenden Herzen;
 An die Brust des Geliebten sinkt die Braut,
 Und freudig wird die Gemeinde laut.

Und zurück geht der Zug auf gedrängten Wegen,
 Die staunende Menge zerteilt er kaum.

Den Verbündten tönt der herrlichste Segen,
 Und bis zu des Saales sich wölbendem Raum
 Drängen sich freudig Männer und Frauen,
 Um die Allgeliebte zu schauen.
 Da verläuft sich des Volkes brausend Gewühl,
 Und süßer verweht sich der Liebe Gefühl.

Es schließt sich der häusliche Kreis im Saale,
 Und lieblich tönt manch herzliches Lied:

Sie nahen sich fröhlich zum festlichen Mahle,
 Der Römer freist, und der Purpur glüht,
 Und alles ruft: Luise soll leben
 Und Moritz! — Doch wie sie die Gläser erheben,
 Da öffnet die Thür sich mit eiliger Hast,
 Und bedächtig naht sich ein fremder Gast.

Auf die Neuvermählten lenkt er die Schritte,
 Er schenkt der Braut manch kostlichen Stein;

Dann nimmt er den Becher und tritt in die Mitte,
 Und schäumender perl't im Glase der Wein.

Und zu den Glücklichen spricht er die Worte:

„Ich stieg heraus aus der Erden Pforte,
 Aus Berges Dunkel, aus finstrem Schacht,
 Zur reinen Klarheit, die ewig wacht.

„Ich bin der Robold des dröhrenden Brocken,
 Und finster ruht' ich im graulichen Reich;

Da lockte der Ton mich der silbernen Glocken,
 Und ich klimmte eilend herauf zu euch.

Geladen zwar bin ich nimmer zum Feste,
Doch tret' ich freudig unter die Gäste;
Der Gott ergreift mich, das Auge wird klar,
Verkünden will ich's dem herrlichen Paar.

„Viel' hast du der edelsten Blumen im Leben
Als liebende Tochter und Schwester gepflückt;
Jetzt wird dir ein neuer Frühling gegeben,
Da der Myrtenfranz deine Locken schmückt.
Und umwölkt sich der Himmel in künftigen Jahren,
So wirst du den innern Frieden bewahren.
Vor äußern Stürmen erzitterst du nicht,
Es strahlt aus der Nacht dir ein höheres Licht.

„Und du, dem die Freude im festlichen Kreise
Mit frommen Gefühlen die Seele durchglüht,
Fühlst stärker dich nach errungenem Preise,
Durch That zu bewähren dein deutsches Gemüt.
Aber kannst du der Wonne Uebermaß tragen,
Wenn dir der seligste Morgen wird tagen?
Zu dem Himmel des Ewigen schwingt sich der Geist,
Wenn des Sänglings Lallen dich Vater heißt.

„Und nun tretet alle zur heiligen Munde
Und reichtet den schäumenden Becher dar!
Und lauter ertön' es von Munde zu Munde,
Und jeder grüße das glückliche Paar!
Auf! daß die Posaune festlich erschalle!“
„Willkommen! Willkommen!“ so rufen sie alle;
Auch die Entfernten stimmen mit ein:
„Heil und Segen dem schönen Verein!“

An Frau von der Hecke.

Wir nahen freudig, edle Frau,
Zu deines Tages Feste.
Sind wir, betracht' uns nur genau,
Dir unbekannte Gäste?
Wir kommen nicht aus dieser Zeit;
Wir sind aus der Vergangenheit,
Die Sänger alter Tage.

Dort, wo dir, wie auf Geisterruf,
In jenes Thales Stille
Ein Eden freundlich sich erschuf
Mit üpp'ger Lebensfülle,
Und wo die Bischöpau stolz und frei
An steilen Wänden rauscht vorbei
Mit ihren Silberwogen;

Wo du am kühnen Felsenrand
Zwei Türme kennst gewahren,
Einst eine alte Feste stand
Vor vielen langen Jahren.
Da ward gekämpft, getanzt, gezecht;
Es war ein kräftiges Geschlecht
Von alter deutscher Sitte.

Die Ritter flogen stolz und kühn
Hinaus zum Kampf und Streite,
Um siegend wieder einzuziehn
Mit reicher, voller Beute.
Doch auch der sanfte Troubadour,
Er war nicht fremd auf dieser Flur
Mit seinen bunten Liedern.

Er sang der Helden kühne Macht
In vollen, lauten Tönen;
Doch mit des Liedes schönster Pracht
Sang er das Lob der Schönen.

Denn was die Brust am meisten schwelst,
Das ist der Frauen zarte Welt,
Das ist die Welt der Liebe.

Der Ritter zog auf blut'ger Spur
Durch Kampf und Todesgrauen.
Doch friedlich lag der Troubadour
Zu Hüssen schöner Frauen;
Und was in zarter Stille blüht,
Der Liebe Glück, das sang sein Lied
In süßen Melodieen.

Doch, ach! die schöne Welt verschwand,
Die Mauer ward erstiegen,
Es fiel die Burg durch Kaisers Hand
Und musste unterliegen;
Da war die Heldenkraft verglüht,
Die Liebe schwieg, es schwieg das Lied,
Der Troubadour verstummte.

Es starb das kräftige Geschlecht,
Ein neues ward geboren;
Der Sinn für Wahrheit, Kraft und Recht
Ging in der Welt verloren:
Man warf sich tief in Raub und Mord;
Da zog der Sänger schweigend fort,
Die alte Zeit zu suchen.

Doch, ach! vergebens sucht man sie
Im wogenden Gewühle;
Im Sturm der Welt trifft man sie nie,
Die heiligen Gefühle.
„Ach, nur in wen'ger Edlen Brust,
Da blühen sie mit stiller Lust!“
Kief's einst in unsrer Seele.

Schnell zogen wir von Ort zu Ort
Mit hoffendem Gemüte;
Da hörten wir manch schönes Wort
Von deines Herzens Güte.

In's alte Thal gelangten wir,
Da sangen alle Stimmen dir
Mit freudigem Entzücken.

Drum nahten wir dir unbefugt
Zu deines Festes Stunden.
Da schwoll die Brust. — Was wir gesucht,
Wir haben es gefunden!
Die schone Zeit hat sich verjüngt,
Sie strahlt in dir, in dir, und bringt
Die goldnen Tage wieder.

Und schnell ist unser Lied erwacht
In hohen Himmelstönen:
Es huldigt nur mit füfer Macht
Dem Edlen und dem Schönen!
Denn was in Frauenherzen glüht,
Verherrlicht nur des Sängers Lied
In heiligen Akorden.

Zum 3. Februar.

(Der Herzogin Dorothea von Kurland.)

Eine Rose aufblühte zur Winterszeit
Mit all des Frühlings Herrlichkeit;
Und wo sie stand und wo sie war,
Da war die Luft so mild und klar,
Als thät' ein Maitag sie umweben
Mit allem seinem Zauberleben;
Als hätte der Winter nicht Macht und Gewalt
An ihrer freundlichen Liebesgestalt,
An ihrem keimenden Engelsgemüth;
Und war doch im Winter aufgeblüht! —
Da lachte der Sommer den Winter aus:
„Du bist nicht Herr in dem eignen Haus! —
Die Rose entfaltet ihr zartes Leben;
Kannst du nicht der blühenden widerstreben,

Daz sie gehorche der herrschenden Zeit
Und sich hülle in dein frostiges Kleid?"

Der andre entgegnete ruhig und kalt:
„Auch der Winter fühlt des Schönen Gewalt!
Und wo er es findet auf seiner Bahn,
Da tritt er still und freundlich heran. —
Wie nun die Rose hat gewollt,
Daz es Frühling um sie werden sollt',
Da ließ ich des Lebens warme Strahlen
Auf ihren Blättern sich freundlich malen;
Denn in meinem Reich soll sie blühend stehen,
Ein ew'ger Frühling soll wallen und wehn
Um ihre freundliche Liebesgestalt;
Denn auch der Winter gehorcht des Schönen Gewalt." —

Des Sängers Abschied von der Fürstin.

(An Dieselbe)

Das Lied verstummt, das dir in kurzen Stunden
Des Frohsinns und der Liebe Gruß gebracht;
Und schöne Tage sind dahin geschwunden,
Wo uns das Leben freundlich angelacht.
Ach! was auch Schönes je das Herz empfunden,
Ist in der Seele glühend neu erwacht,
Seit höherer Wesen lichte Morgenröte
Aus deinem Antlitz uns entgegenwehte.

Soll es der Sänger in die Brust verschließen,
Was in dem Liede ew'ge Freiheit trinkt? —
Chr' mag die Flut im Sturz zurücke fließen,
Eh sich Begeisterung in die Fesseln zwingt!
Drum darf ich dich mit freiem Wort begrüßen,
Und wenn dies Wort mir glühend nicht gelingt,
Will ich der Leier früglich Gold zerbrechen
Und so an mir den Stolz der Jugend rächen.

Ich weihte dir der Lieder volle Weise
Und alles, was die Muse mir vertraut. —
Ach, in dem Herzen flüstert Sehnsucht leise,
Doch in des Liedes Tönen spricht sie laut! —

Sieh ringsumher in dem gerührten Kreise,
Wie Trennung dir in jedem Blicke taut! —
Was alle still in ihrer Brust empfinden,
Soll dir des Sängers letztes Wort verkünden! —

Du fliehst von uns, wir können dich nicht halten,
Der Mutterliebe *füße*, heil'ge Pflicht
Ruft dich zu teuern freundlichen Gestalten,
Wo Tochterglück zu deinem Herzen spricht.
Doch in des Lebens buntem Drehn und Walten
Vergiß der alten deutschen Liebe nicht,
Der Freunde nicht, dir treu in Lust und Schmerzen! —
Und so leb' wohl! leb' wohl! — aus vollem Herzen.

Bereignung der „Dramatischen Beiträge“

an Ihre Durchlaucht

der Frau Anna Dorothea, Herzogin von Kurland und Semgallen.

(Wien, am 1. Januar 1813.)

Es stürzte sich in marfenlose Räume
Mit dunkler Sehnsucht mein verwegner Lauf.
Der wilde Sturm brach mir die schönsten Reime,
Ich starre finster in die Nacht hinauf;
Da ging auf einmal in der Welt der Träume
Ein Sternenbild mit Strahlen-Anmut auf
Und zeigte mir mit liebevoller Klarheit
Die Blütenbahn zum Tempelkreis der Wahrheit.

Ihr zog ich nach und pflückte mir am Wege,
Bald hier, bald dort, bescheidner Knospen Strauß; —
Wenn ich ihn jetzt auf diesen Altar lege,
Schlägt wohl das Sternenbild die Gabe aus? —
Laut sagen mir's des Herzens laute Schläge,
Spricht es die Lippe auch mir schüchtern aus:
Einst, wenn die Nebel meiner Bahn verschwinden,
Darf ich die Blüten dir zum Kranze winden.

Mit den Knospen.

1812.

Als ich in meines Lebens erstem Zenze
 Die ersten Knospen meiner Lieder brach
 Und durch der Jugend froh geschlungne Tänze
 Nur in Drakeln meine Ahnung sprach,
 Flöcht' ich in dunkler Sehnsucht meine Kränze,
 Und meinen Träumen flogen Träume nach;
 Da fühlt' ich's tief in meines Herzens Beben,
 Das Göttliche, es atme noch im Leben.

So hofft' ich still beim falten Gruß der Jahre,
 Als eine Sonne sich mir zugekehrt;
 Es stand der Ahnung Traum auf dem Altare
 Zur Weiblichkeit vollendet und verklärt.
 Was ich bewahrt, und was ich noch bewahre,
 Nun hat es sich begründet und bewährt:
 Gedwedes Edle trägt der Schönheit Stempel,
 Und nur in Frauenherzen ist ihr Tempel.

Und diesem Glauben hab' ich zugeschworen
 Mit freier Brust, ein treuer Troubadour.
 Jetzt zurne nicht, bringt dir der Frühlings-Horen
 Harmloser Kreis, statt Blüten, Knospen nur.
 Das Reife hat nur reife Kraft geboren,
 Die Rosenpracht schmückt keine junge Flur.
 O, dürft' ich einst, ich dent' es mit Entzücken,
 Für dich zum Strauße meine Blüten pflücken!

Am 16. November,

mit Oehlenschlägers Maddin.

Mit stiller Liebe darf es dir erscheinen,
 Was freundlich aus der fremden Leier quillt.
 Des holden Liedes zart gewebtes Bild
 Soll froh in deinem Zauberblick sich reinen;

Denn nur wo Nutzen sich und hoher Geist vereinen,
Da ist des Lebens Göttlichkeit erfüllt.
Der reine Sinn ist's, der die Welt begreift;
Er wohnt nur in des Herzens stillen Räumen;
Das ist das Land, wo seine Blüten keimen,
Und wo zur schönsten Frucht die Blüte reift.
Er lebt in dir; der Dichtkunst heil'ges Wehen
Umsäuselt dich. Du wirst das Lied verstehen!

An Isidorus (d. i. Heinrich Graf von Goeben).

Am 5. April 1813.

Rasch im Sturme des Kriegs begrüß' ich den Freund; mich
entführen
Schnell die Wogen der Flut, der ich mich freudig vertraut.
Rauschend stürmen sie fort bis zum Meere durch Klippen
und Brandung;
Doch auch der Spiegel des Meers mehrt noch den zittern-
den Schlag.
Und was im nebelnden Schaum der mutige Bach sich geträumet,
Wird in der Stille des Meers klares, lebendiges Sein.

Rundgesang.

Beim Scheibenschießen zu Lößnitz, am 6. Oktober 1808.

Melodie: Es kann ja nicht immer so bleiben &c.

Auf, Brüder! und schwingt die Pokale
Und führt sie lautjauchzend zum Mund!
Rings ton' es: Hoch lebe der Schütze!
Hoch lebe der fröhliche Bund!

Wie schlägt hier im traulichen Kreise
Das Herz uns so mutig und frei!
Es fliehen die freundlichen Stunden
Rasch wie aus dem Rohre das Blei.

So fassen wir oft schon beisammen,
Es freiste der purpurne Saft!
Jetzt reichen wir treu uns die Hände,
Geloben dem Bündnisse Kraft.

Und seit wir uns fröhlich verbunden,
Ging mancher der Schützen zur Ruh —
Doch denken wir seiner und rufen
Ein Vivat dem Seligen zu.

Wenn wild oft die Zeiten uns drängen
Und Menschengejäge verwehn,
Dann schwör'n wir, als Männer zu handeln
Und alle für einen zu stehn.

Doch gibt es ein Bündnis von Schützen,
Das friedlich das Leben bedroht.
Da hilft nicht die Kraft, nicht die Stärke;
Sie heißen: Lieb', Schicksal und Tod.

Die Liebe mit flüchtigem Bogen
Verwundet die sorglose Brust;
Doch heilt sie auch selber die Wunden,
So werden die Schmerzen zur Lust.

Dann naht sich mit furchtbaren Pfeilen,
Mit eherner Kraft das Geschick —
Es jagt aus den Armen der Liebe,
Aus fröhlichem Kreis uns zurück.

Doch endlich kommt schnell bald, bald schleichend
Der Tod aus den Wolken herab;
Er zielt nach dem Herzen, wir sinken
Getroffen ins düstere Grab.

Heil dem, der die feindlichen Wunden
Verträumte in Freud' und Genuß!
Gewiß auf der Scheibe des Lebens
Gelang ihm der trefflichste Schuß.

O, mag er uns allen gelingen!
Dann bleibt uns der höchste Gewinn.
Nur das gibt den Himmel auf Erden:
Wein, Liebe und fröhlicher Sinn.

Drum ton' es noch lauter im Kreise,
Und alles stimmt fröhlich mit ein:
Der König, das Vaterland lebe!
Es lebe der Schützenverein!

An Emma.

Scharade.

(Zum Geburtstag, 19. April 1809.)

Der heil'gen Liebe zarte Spur,
Das schönste Bindnis der Natur,
Sprich, Emma, wirfst du es erkennen?
Mein erstes Silbenpaar soll dir es nennen.

Doch was die Seele süß verwebt,
Dass Herz an Herz gewaltig strebt,
Als wollt' es seinen Tag ergründen,
Das mag die dritte Silbe dir verkünden.

Das Ganze reich' ich dir zu deinem Feste,
Du nimmst das kleine Opfer an.
Es ist das Schönste, ist das Beste,
Was dir der Bruder geben kann.

Doch kann ich dir nicht selbst erscheinen;
Drum wird es mir zum süßen Gruß.
Erst, wenn wir wieder uns vereinen,
Beim Wiedersehn den Bruderkuß!

An Schwester Emma.

Vor Luisens Bilde.

(Zum 19. April 1810.)

Lächle nur immer, du liebliches Bild; so weilt auf dem Sänger
Nüchtern der himmlische Blick, der mich sonst flüchtig nur trifft.—
Ah, wie das Auge spricht, so faust, voll unendlicher Güte,
Und wie der Annuit Kleiz lieblich das Köpfchen umweht! —
Freundlich stehst du mir da, ich glaube die Stimme zu hören,
Und so vollend' ich in mir fröhlich den fröhlichen Traum! —

Was der Musik nicht gelingt und wo die Dichtkunst verzweifelt,
 Dauer dem hohen Genuß heil'ger Momente zu leih'n
 Und der Schönheit Geist auf einmal mit freudigem Leben,
 Wie eine Stimme von Gott, still in die Seele zu wehn;
 Das vermag die bildende Kunst, die höchste der Schwestern,
 Und in der Farben Pracht strahlt die vollendete Form. —
 Nur durchs Gehör vernimmst du das Lied des begeisterten
 Sängers,
 Und auch der Töne Gewalt kommt durch das Ohr nur
 ins Herz;
 Aber es spiegelt die Form sich haust im Sterne des Auges,
 Und durch den edleren Sinn dringt auch die edlere Kunst.

An Johanna Krüger.

Berauscht durch eine Kritik der Wiener Theaterzeitung über das Spiel dieser
 Künstlerin als Jungfrau von Orleans.

1812.

Dank, tausend Dank für all die süßen Stunden,
 Wo uns dein Spiel das schönste Glück gewährt!
 Du hast so zart das hohe Lied empfunden,
 Hast sel'ge Träume in der Brust genährt.
 Natur und Kunst hat dir den Kranz gewunden,
 Kunst und Natur macht dich des Preises wert;
 Denn was des Dichters vollste Worte nennen,
 Er hätt' es selbst nicht schöner fühlen können.

Gemeiner Reid mag falsche Künste wagen,
 Man kennt ihn leicht in jeder Truggestalt.
 Ein Blick von dir, wo Lieb' und Unschuld tagen,
 Der Stimme wundersfreudige Gewalt
 Wird es zu allen Herzen lauter sagen:
 Das Schöne bleibt, der eitle Spott verhallt.
 In jeder Seele reift, was du gesungen,
 Für dich zum Kranze voll Erinnerungen.

So magst du leicht der Mißgunst Wort verschmerzen,
 Da solche Blumen dir im Busen blühn.
 Es liebt „der Spott“ das Strahlende zu schwärzen
 Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;

Doch glaube mir, es gibt noch edle Herzen,
Die für das Große, Herrliche erglühn.
Der Dichter sprach's zu seinem liebsten Bilde;
So gilt es dir, wie dich sein Wort erfüllte.

Vor allem ist das höchste Los der Erde,
Wenn man das Göttliche ins Leben trägt,
Wenn man an seiner Müh' heil'gem Herde
Den Keim des Schönen in die Herzen legt.
Was auch die Mißgunst tief im Busen nährte,
Nicht Wahrheit, nein, der Neid hat es geprägt,
Und siegend geht das Schöne aus dem Streite! —
Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!

Beim Tode eines Kindes.

1812.

Eine früh gebrochne Knospe,
Raum des Frühlings sich bewußt,
Nahm der Geist der ew'gen Liebe
An die treue Vaterbrust.

Mutter, trockne deine Thräne,
Die den zarten Knaben ruft!
Vater, laß das stille Jammern,
Weine nicht an seiner Gruft!

Denn die Blüte, die des Lebens
Wettersturm vielleicht gefnickt,
Hat ja nun in Gottes Sonne
Schon den zarten Kelch erquidt.

Und so schleiche Trost und Hoffnung
Euch ins wunde Herz hinein!
Mag der früh vertilgte Engel
Künftig euer Schutzgeist sein.

Zum 14. April 1811.

Mit einer Rose.

Ich grüße dich mit leisen Tönen,
Mit meines Liedes Sängergruß;
Es schmückte sich mit allem Schönen
Der Augenblick, der dich erschuf.

Ich sei ein Vorbild deines Lebens!
Es ruht noch in der Seiten Schoß,
Und ist mein Wünschen nicht vergebens,
Sei blühend es und dornenlos!

Ich, ach! nur einen Frühling blühe,
Und bald ist meine Pracht verdorrt,
Du aber, Hoffnungsreiche, blühe
Bis in den spätesten Winter fort!

Und Blüten, die in schönen Tagen
Im treuen Herzen du gehegt,
Die Zukunft wird von ihnen sagen,
Dah̄ sie die Liebe treu gepflegt.

Lied auf dem Hirschsprung.

In Karlsbad.

1811.

Melodie: Es kann ja nicht se.

Hier oben auf felsigen Höhen,
Weit über des Lebens Gewühl,
Da sitzen im traulichen Kreise
Der frohlichen Menschen so viel.

Zwar wandert wohl mancher noch einsam,
Den Unmut so tief in der Brust;
Doch hier im Kreise der Freunde,
Da atmet nur Leben und Lust.

Wir kamen aus Norden und Westen,
Zur heilsamen Quelle gewandt,
Und fanden uns fröhlich zusammen
Und reichten uns freundlich die Hand.

Zwar sind wir nicht lange beisammen,
Da tönt schon der scheidende Gruß;
Drun schlürft aus den kürzeren Stunden
Den doppelten höhern Genuß.

Und wenn das Schicksal uns trennte
Und jeder die Freunde verließ,
So bleibt ja auch in der Ferne
Erinnerung noch lieblich und süß.

Drun läßt uns die Zeit noch genießen,
Die unwiederbringlich entflieht;
Die Blume, die heut sich entfaltet,
Ist morgen vielleicht schon verblüht.

An Mariane Saling.

Mit den „Erinnerungen an Karlsbad“.

Was ich in jenem Thal geträumt, gedichtet,
Wo dich zuerst mein fremdes Auge sah,
Der Kreis der Lieder sei an dich gerichtet! —
Damals stand ich in fernem Schatten da.
Jetzt hat dein güt'ger Blick die Dämmerung gelichtet,
Es fühlt mein Lied sich deinen Träumen nah,
Und der Erinnerung sanfte Schwingen tragen
Mein volles Herz zurück zu jenen Tagen.

Und meine Wünsche grüßen jene Hügel,
Das stille Thal ist mir jetzt doppelt lieb;
Die Phantasie, entflossen dem raschen Zugel,
Der sonst so leicht in meinen Händen blieb,
Hebt frei und kühn die langgesenkten Flügel,
Und jedes Wort erkenn' ich, das ich schrieb,
Und an der flücht'gen Welle der Gedanken
Seh' ich vergangnes Glück vorüberschwanken.

Ich träume mir bei jedem Lieblingsorte:
Hier hat die Freundin einst wie du gefühlt!
Auf jenen Höhn, an jener Felsenforte
Hat sie der Zephyr sanft wie dich gefühlt!
Ich wähle mir im Geiste ihre Worte,
Und alles, was die Zeit hinweggespült,
In lichter Nähe seh' ich's vor mir schweben. —
Dank für dies Glück! Du rießt es sanft ins Leben! —

Rätselspiele.

**Kätsel, Scharaden, Homonyme, Logogriphie, Anagramme,
Palindrome.**

(Die Lösungen siehe im Inhaltsverzeichniß.)

1. Anagramm.

Wenn Frühlingswonne, neu geboren,
Des Herzens tiefsten Sinn entzückt,
Steh' ich vom Wechseltanz der Horen
Als Blumenkönigin geschmückt;
Und schöne Mädchen winden mich zu Kränzen,
Als Schmuck auf ihrer Locken Gold zu glänzen.

Wird vorgesetzt das letzte Zeichen,
Als Gotterknaben schaust du mich;
Zeus muß sich meinem Willen beugen,
Ich quäle, ich beglücke dich;
Aus meinen Händen fallen dir die Rose,
Doch ohne Dornen reich' ich keine Rose.

2. Palindrom.

Schreckt euch meine Gestalt? Hat mich ein Gott doch ge-
würdigt,
Schloß in die häßliche Form seine Unsterblichkeit ein!
Mache farbte sein Herz, er lechzt' nach dem Blute des Knaben,
Und der Phrygier sank grausend, ein Opfer der Wut.
Rückwärts lese die Zeichen, dann nimm die blinkende Schale,
Drücke zum Purpur mich, schlürfe den göttlichen Saft
Und umwinde die Schläfe mit Epheu dir und mit Rosen:
Evoe! tönt es ringsum, Bacchus, unsterblicher Gott!

3. Palindrom.

Herrlich steht es vor dir, ein Gebild aus edleren Zeiten,
Und umarmet die Welt mit dem Gebote der Kraft.

Doch es wannt die Gewalt, sie kann die Bürde nicht halten,
 Die sie gierig umfaßt, und das Erhabene fällt.
 Rückwärts lese die Zeichen und wandle die Deutung des
 Wortes:

Etwas Ewiges steht, etwas Unsterbliches da.
 Mächtig herrscht es und strahlt im Glanz der olympischen
 Gottheit
 Und durchbohrt uns das Herz, wenn es den Nektar uns
 reicht.

4. Scharade.

Aller Orthographie zum Schrecken
 Wird jetzt der Rätsel verwegncestes laut.
 Nutwillig will es den Leser necken,
 Daß die Kritik ihren Ohren nicht traut.

Die erste der Silben mit Zauber gewalten
 Gürtet um Geister das magische Band;
 Doch nur ein Abglanz von fernen Gestalten,
 Lebt sie allein in der Träume Land.

Heimlich im grünenden Laube zu blühen,
 Ist im Frühling der zweiten Lös;
 Wenn die Schwäbchen des Spätjahrs ziehen,
 Ringt sie hervor sich aus dunklem Schoß.

Aber mit heißen Liebesverlangen
 Schimmert des Ganzen göttlicher Sinn,
 Glühend im Schaume der Meerflut empfangen,
 Aller Könige Königin.

5. Rätsel.

Oft bin ich der Menschen einziges Wissen,
 Der Große gibt sich mit mir nur ab;
 Mich zu erzeugen, sind viele beflissen,
 Wer mich hat, kommt an den Bettelstab.
 Wer an mich denkt, hat vieles verbrochen,
 Auch der Stocktaube hörte mich gehn,
 Der Stumme selbst hat mich ausgesprochen,
 Und der Blinde hat mich ganz deutlich gesehn.
 Man erhält mich gratis und ohne Geld,
 Ich bin der Urstoff der ganzen Welt.

6. Scharade.

Was grünend den ersten Silben entquillt,
 Erquikt nur die gierige Herde.
 Die menschenernährende Wurzel verhüllt
 Sich bescheiden im Schoze der Erde.
 Doch was sieben und zwölf ist, was dreizehn und neun,
 Das muß die dritte der Silben sein.

Einst hauste das Ganze mit Zauber gewalt
 In unterirdischen Reichen,
 Erschien den Menschen in mancher Gestalt,
 Ein Schadenfroh sondergleichen.
 Doch hat es sich längst von der Erde getrennt,
 So daß nur die Sage der Vorzeit es kennt.

7. Palindrom.

Still empfangen im zarten Keime,
 Tritt es hervor in des Himmels Raum,
 Und es formt sich zur blühenden, schönen Gestalt,
 Und die Gottheit segnet's mit heiliger Weihe,
 Daz̄ es im Drange der Zeiten gedeihe,
 Und es reift mit des Wesens dunkler Gewalt.

Zwar muß es endlich vergehn und erkalten,
 Und sinken muß es zur greulichen Nacht;
 Doch strahlt es verjüngt durch des Grabes Spalten
 Im neuen Frühling mit feliger Pracht.

Liest du es rückwärts: ein Kind der Erde,
 Umarmt es die Mutter mit trüber Gebärde,
 Still widerstrebend dem frühen Strahl;
 Und wie des Mädchens roſige Wangen
 Ein Schleier umflattert mit zartem Verlangen,
 So webt es sich innig um Berg und Thal.

Doch glühender wächst die Flamme der Sonnen,
 Und es fliegt zerstreut durch das bläuliche Haus;
 So ist das Rätsel zur Klarheit zerronnen,
 Sprichst du der Deutung Zauberwort aus.

8. Scharade.

Trifft du als Jäger die Ersten, so machst du die Dritte;
Ist der Ersten Gemahl, Vater der Dritten und Sohn.

9. Scharade.

In stiller Anmut kommt's gezogen,
Wie Rosenhecken blüht es auf,
Und durch des Aethers blaue Wogen
Steigt es mit goldner Pracht herauf.
Kannst du des Räthsels Lösung finden?
Zwei Silben mögen dir's verbünden.

Wohl gibt es eine mächt'ge Herde,
Von keinem Auge noch gezählt,
Sie weidet herrlich, fern der Erde,
Vom Glanz des ew'gen Lichts besellt.
Willst du der Lämmer Namen kennen?
Die dritte Silbe wird ihn nennen.

Am frühen Tag erscheint das Ganze
Und steigt empor mit heitrem Sinn,
Und in des Morgens jungem Glanze
Verkundet's die Gebieterin
Und folgt ihr nach durch alle Weiten.
Sprich, kannst du mir das Rätsel deuten?

10. Scharade.

Auf finsterem Fittich komm' ich geslogen,
Berausche die Sinne mit trüglichem Traum,
Und von des Gesetzes Urkraft gezogen,
Schweb' ich schnell durch der Welten Raum.
Es treibt mich, das ewige Licht zu erjagen,
Und wer ich bin, wird die Erste sagen.

Im dunkeln Laube ward ich geboren,
Die strahlende Sonne hat mich gezeugt,
Und schnell ist der Traum des Daseins verloren,
Wenn mich der Blick der Mutter erreicht.
Im Dunkeln nur kann ich fest mich begründen;
Mich werden die letzten der Silben verbünden.

Bewegt von des Abends schmeichelnden Lüsten,
Steh' ich im Garten, die Blüte gesenkt.
Ich füsse die Nacht mit balsamischen Düften,
Die mich mit stiller Liebe umfängt;
Doch glanz' ich nimmer im farbigen Kranze.
Kennst du mein still bescheidnes Ganze?

11. Anagramm.

Sprich, wie nennst du den Mann, der in vaterländischen Weisen
Kühn dem Heldengesang des Chiers, des trefflichen, nachstrebt,
Dem auf Helikons Höhe die neunfach heiligen Musen
Freudig die Schläf' umwanden mit grünenden Blättern des
Delzweigs?

Aendre der Silben Stand, und die ländergebietende Fürstin
Zeigt sich im herrlichen Glanz, im rosigen Lichte der Freiheit.
Sie, die aus eigener Kraft die Welt, die bekannte, gefesselt,
Mächtig steht sie und groß, und Wolken umschlingen ihr
Haupthaar.

Sieh, da bricht der Barbar durch die heiligen Schranken des
Lebens,
Und die Gewaltige fällt und zerschmettert im Sturze den
Erdkreis.

12. Scharade.

Die erste Silb', ein Gott, beherrscht des Landes Auen,
Die zweit' und dritte ist ein Name, oft belacht;
Das schwache Ganze wird in der Gewalt der Frauen
Der Donnerkeil des Zeus und spottet aller Macht.

13. Logograph.

Mein Ganzes webt sich mit stillem Verlangen
So innig um rostige Mädchenwangen.
Drei Zeichen hinweg, und der Phantasie
Des Sängers vermahlt' ich die Harmonie.
Ein Zeichen hinweg noch, und Leben entquillt,
Wenn keimend die Kraft mir im Innern schwillt.

14. Logograph.

Mit heil'ger Kraft tret' ich ins Leben,
Ich baue nur auf Felsengrund;
Wo Herzen innig sich verweben,
Da segn' ich ihren Liebesbund;

Wo sich mein ernstes Reich begründet,
Wird nie das Glück zum flücht'gen Wahn,
Wenn sich das Herz mit mir verbündet,
Legt es der Liebe Fesseln an.

Weh dem, den ich gewarnt vergebens!
Denn furchtbar wird die Nacht ihm klar.
vernichtet ist das Glück des Lebens,
Gefesselt vor dem Hochaltar.
Dann ruf' ich furchtbar die Erinnen;
Mein erstes Zeichen werf' ich hin:
Das Opfer kann mir nicht entrinnen,
Des heil'gen Bundes Mächerin.

15. Scharade.

Was mit dem Körper eng verschwistert,
Sich treulos dann nur von ihm trennt,
Wenn Todesnacht den Blick umdüstert,
Ist, was die erste Silbe nennt.

Doch wo sich bei des Schicksals Walten
Ein Volk vereint zum ew'gen Bund,
Die eigne Kraft frei zu erhalten,
Macht dir die zweite Silbe kund.

Wohl kann die Schönheit schnell entzücken,
So daß man Welt und Zeit vergißt,
Doch ewig nie das Herz bestreiken,
Wenn sie nicht auch das Ganze ist.

16. Scharade.

Es muß das ganze Wort, hat man's mit List gefangen,
Durch seiner Dritten Kraft hoch an den Ersten hängen.

17. Scharade.

Freund, werfen einst mit freundlich-süßem Glanze
Die lieben Ersten dir die Dritte zu,
So fasse kühn und mutig schnell das Ganze!
Denn sonst entflieht es dir im Nu.

18. Scharade.

Das Erste hat schon mancher flug gesagt,
Wenn sich das Herz in wilder Sehnsucht trennte.
's ist gut gemeint; nur wo die Liebe flagt,
Da möcht' ich's nicht, wenn ich's auch könnte.

Das Zweite ist ein kleines, kleines Wort;
 Doch haben wir von seiner Stärke Proben.
 Es tauchte Welten tief in Kampf und Mord;
 Den Liebenden hat es zum Gott erhoben.

Das dritte Wort — wem auf sein heiñes Flehn
 Des Schicksals Mund dies zur Entscheidung sagte,
 Dem wäre besser, hätt' er nie gesehn,
 Wie blütenreich der Hoffnungsmorgen tagte.

Das Ganze ist der Treue stilles Pfand,
 Wonach sich manches Jünglings Sehnsucht bückte.
 O, dreimal glücklich, wem der Liebe Hand
 Zu schöner Deutung seine Blüten pflückte!

19. Scharade.

Die Erste ist des Menschen bester Freund,
 Der Zweiten dankt man viel, mehr, als es scheint;
 Doch still damit, 's ist gut, sich kurz zu fassen,
 Ihr müsstet sonst das Ganze holen lassen.

20. Scharade.

Die Ersten lenken die rüstige Fahrt,
 Die Letzte schmückt sich mit stattlichem Bart;
 Und geht's in die Brandung des Lebens hinein,
 So mag die Liebe das Ganze sein.

21. Scharade.

Begeistrung donnert durch die Seele,
 Und Sphärenklang das Herz durchdringt,
 Wenn mir das Mädchen, das ich wähle,
 Als Erste in die Arme sinkt.

Denn wie die Zweite auch erfreue,
 Wie Diamant und Perle lacht,
 Ein Herz voll Glauben, Mut und Treue
 Ist mehr als diese eitle Pracht.

Die Erste strahlt im schönen Glanze
 Durch all der Zweiten Zauberland;
 Die Liebe ist das höchste Ganze.
 Weh' dem, der ihren Wert verkannt!

22. Scharade.

Grenzenlos, nie endend, nie begonnen,
Prangt das Erste in der Zeiten Sturm;
Das Atom umarmt es wie die Sonnen,
Es umarmt den Engel wie den Wurm.

Was ich dir im Zweiten nennen werde,
Ist des Lebens größter Zauberbann:
Völker zwingt es für die Herrn der Erde,
Ueber Wunsch und Willen hat's der Mann.

Aber in verklärtem Sternenglanze,
Emsig lauschend auf des Rufes Ton,
Steht als heil'ge Dienerin das Ganze
Neben Gottes lichtgeschmücktem Thron.

23. Scharade.

Wenn mit tausendsfältigen Gewinden
Sich der Kunst geheime Ordnung webt
Und das Paar in sel'gen Labyrinthen
Durch des Tanzes lange Reihen schwebt,
Steht der ersten Silbe Pracht entfaltet,
Wenn ein Zeichen doppelt sich gestaltet.

Doch als Gott dem Volk einst zugeschworen,
Es zu führen in ein glücklich Land,
Was es da sich sinnend auserkoren,
Zu verschließen seiner Worte Pfand,
Dass es still das Heiligtum bewahre,
Rennt sich dir im letzten Silben-Paare.

Was die Welt Erhabnes nur erzähle,
Wie das Herz des Schicksals Macht bezwingt,
Jede Groftthat einer edlen Seele,
Wenn der Kraft die fühne That gelingt:
Sei's, was, von Begeisterung entzündet,
Dir des Ganzen hoher Sinn verkündet.

24. Scharade.

Zwei Worte will ich euch vertrauen,
Die keiner, noch so ränkevoll,
Mir augenblicklich lösen soll.

Das erste webt mit düsterm Grauen
Sich heimlich um die stille Welt,
Das Reich der Träume aufzubauen.

Das andre Wort ist ein gelehrter Held,
Der will ein kühnes Werk erzielen,
Er geht auf stolzer, nie betretner Spur;
Denn jetzt sucht man's im Beulenschlagen nur,
Er aber sucht's im Beulenfühlen.

Verknüpft ihr jetzt die beiden Worte
Mit einem einzigen Vokal,
So flüstert euch im dunklen Thal
Ein Gauberton mit himmlischem Akkorde.
Der Liebe Sehnsucht spricht im Liede,
Zart, wie des Frühlings jüngste Blüte,
Zart, wie des Frühlings stille Lust,
Und in der Stimme Harmonieen
Legt sich das Herz mit heil'gem Glühen
Und voll Begeisterung in der Brust.

25. Logograph.

Was die Natur erzeugt in ihrem Reiche,
Es wird mein Raub.

Die Särge los' ich, löse selbst die Leiche
Zum trüben Staub.

Du raubst mein letztes Zeichen, — ich entschwebe
Im flücht'gen Schwung.
Du bist mein Ziel, du bist's, wonach ich strebe,
Veränderung.

Nunmehr du mein erstes Zeichen auch, — ich singe
Im holden Ton
Der Heldenkraft, der ich begeistert flinge,
Den schönsten Lohn.

Und gibst du mir mein letztes Zeichen wieder, —
Mein silbern Blut
Stürzt sich, ein breiter Strom, zur Östsee nieder
In tiefe Flut.

26. Palindrom.

Einfach im Gewand des Lenzen
 Schirn' ich meiner Mutter Brust.
 Hell im Morgentau zu glänzen,
 Ist des Lebens zarte Lust.
 Und geschmückt zur Frühlingsfeier
 Wog' ich auf der stillen Flur,
 Und den schönsten aller Schleier
 Web' ich kunstlos der Natur.

Rückwärts lese nun die Zeichen,
 Und verwandelt ist das Wort,
 Sieh! und ich umfange Leichen,
 Trage sie zum Grabe fort.
 Bis zum ew'gen Weltgerichte
 Halt' ich sie in meinem Arm;
 Doch entfernt vom Sonnenlichte,
 Wird kein Busen wieder warm.

27. Scharade.

So wenig man mit den Letzten die Erste fangen kann,
 So wenig legt die Liebe dem Ganzen Fesseln an.

28. Scharade.

Die Erste düstert,
 Die Zweite knistert,
 Das Ganze lullt mit sanftem Schein
 Dich in des Schlummers Träume ein.

29. Scharade.

Man mordet die Erste, die kaum geboren,
 Und zieht ihr die Zweite über die Ohren,
 Dann klingt das Ganze vom mächtigen Schlag,
 Und viele Tausende folgen nach.

30. Scharade.

Die Ersten gebeihen auf des Alters Mitte;
 Mit gleich und ungleich wechselt die Dritte;
 Das Ganze blickt aus vergangener Zeit
 Und lebt in Märchen weit und breit.

31. Scharade.

Die Ersten leuchten durch des Himmels Nächte,
Die Letzten sind aus altem Kraftgeschlechte;
Das Ganze dreht, wie mit der Sehnsucht Schmerz,
Sein goldnes Antlitz immer sonnenwärts.

32. Scharade.

Willst du in deiner Krankheitsnacht erwarmen,
So brauche, was die Erste spricht;
Die Zweite ruht in weichen Meeresarmen,
Bis einst der Weltentbau zerbricht.
Das Ganze ist ein lieber Fleck der Erde,
Wo für das Edle noch die Herzen glühn;
Wo reich das Glück sein üppig Fullhorn leerte
Und schöne seltne Blumen blühn.

33. Homonym.

Wenn dein Finger auf der Ersten meistert,
Schwelgt in Harmonie der trunkne Sinn,
Und der Seele Zweite trägt begeistert
Mich zu bessern Welten hin.

34. Homonym.

Ich soll mich auf die Erste mit euch schlagen?
Das können meine Nerven nicht vertragen.
Viellieber zahl' ich zum Vergleich
Zweihundert von der Zweiten euch.

35. Homonym.

Die Erste sich in bunten Reihen wiegt,
Die Zweite lustig durch die Lüfte fliegt;
Doch kommen sie wohl darin überein:
Sie können beide ledern sein.

36. Homonym.

Ei, sie darf dich nicht betrüben,
Diese Laune des Geschicks;
Ist die Erste ausgeblieben,
Kommt die Zweite deines Glücks.

37. Homonym.

Das Lied hor' ich aus vollem Herzen gerne,
 Doch kalt sieht's mich auf meiner Ersten an.
 Die Zweite schleudert in die Ferne
 Der Todeswaffe scharfen Bahn,
 In lichten Farben über Sterne
 Geht meine Dritte ihre Bahn.

38. Homonym.

Die Erste ist der Frauen zarte Lust,
 Ein stiller Schmuck zum festlichschönen Kleide.
 Fühlst du den Gott in deiner stolzen Brust,
 So biete fühn der ganzen Welt die Zweite.
 Die Dritte findet man im deutschen Kartenspiel,
 Doch gilt sie nur beim Solo viel.

39. Logograph.

Mit dem a ist's reich an Woll',
 Mit dem i ganz sternenvoll,
 Mit dem u macht's Pferde toll.

40. Logograph.

Mit dem e ist's silbergleich,
 Mit dem i das Himmelreich,
 Mit dem o gar mild und weich.

41. Logograph.

Mit dem a ist's erquicend,
 Mit dem e häufig drückend,
 Mit dem ie herzentzückend,
 Mit dem o sinnbestrickend.

42. Logograph.

Reizend sind der Liebe Freuden,
 Wenn sie Gegenlieb' entzückt;
 Dann erst bist du zu beneiden,
 Wenn das Ganze dich beglückt.

Traust du aber außerm Glanze,
 Bauest du auf Sand dein Glück,
 Und ein Zeichen vor das Ganze,
 Ach, bezeichnet dein Geschick.

43. Anagramm.

Mein Ganzes prangt mit Vogeln, Fischen
Und andern Dingen auf den Tischen.
Veränderst du der Silben Stand,
So ist's als Karte dir bekannt.

44. Scharade.

Stürmisch schallt es zu den Ohren,
Von der Hand der Kreditoren,
Was die erste Silbe lehrt;
Doch von lieben Händen leise
Klingt es, eine süße Weise,
Ach, und wird so gern gehört.

Was in tausend Kriegernasen
Heldenseelen eingeblasen,
Nennt die zweite Silbe dir.
Schon geschnitten vom Menschenwize
Ist es bald des Alters Stütze,
Ist es bald der Jugend Zier.

In der Kunste Gotterglanze
Schimmert dir das große Ganze,
Von dem Lorbeer reich geschmückt.
Mit dem Ideal des Schönen
In des Liedes heil'gen Tönen
Hat es aller Herz entzückt.

45. Scharade.

Die Ersten erhalten die Weisheit der Welt
Und werden ins Dritt' oder Ganze gestellt.

46. Scharade.

Reck will das Rätsel noch einmal es wagen,
Ohne Fesseln und bandenfrei
Mit dem Gesetz sich herumzuschlagen,
Mit der ehrwürdigen Rechtschreiberei.

Es glänzt uns die Erste in munterem Feste,
Ihr lispt die Zither den lieblichen Klang,
Und fröhlich entschweben Terpsichores Gäste
Im flüchtigen Schwunge die Reihen entlang.

Mehr als des Kitters gewaltige Lanze,
Mehr als der Frauen schmeichelnde List,
Mehr als der König in seinem Glanze
Ist die Zweite, so klein sie auch ist.

Das Ganze mit tiefem, verschlossenem Sinn
Hast des Wissens unendlichen Kreis,
Reusch entsagend der lieblichen Minn';
Es glüht der Gedanke, der Busen ist Eis.

47. Scharade.

Was sich am Baume dir zeigt, mag dir die Erste verkünden.
Wunderbar! — Vater und Sohn ist ihr die Zweite zugleich.
Aber das Ganze? — Der Tod ist sein Frühling, sein Sommer
im Grabe,
Mit der Verwesung allein reift seiner Früchte Geschenk.

48. Scharade.

Auf die Erste drück' die Zweite,
Und du fühlst des Ganzen Freude.

49. Scharade.

Das Erste wird geschlagen,
Das Zweite wird getragen,
Und im Ganzen
Muß man tanzen.

50. Scharade.

Die Erste reimt sich auf Gewehr:
Du ratsfst geschwinde auf Meer;
Die Letzten reimen auf Flehse,
Und du denfst sicher: Hexe;
Doch das Ganze gehört in die Karte hinein;
Da kann's doch unmöglich Meerhexe sein!

51. Scharade.

Es kann die Erste nur als Braten
Der Zweiten — lebend nicht — entraten.
Dem Ganzen folgen die Soldaten.

52. Scharade.

Die ersten Silben lärmten,
 Die dritte kann uns wärmen;
 Das Ganze zittert,
 Von jedem Wort erschüttert.

53. Scharade.

Der Wörter gibt es wohl ein großes Heer,
 Und doch, will ich mit Reden dir gefallen,
 So fällt kein einziger Wort mir bei von allen,
 Ich mag nun denken noch so sehr;
 Dürft' ich vor dir nur auf die erste Silbe fallen,
 Die andern Worte braucht' ich all nicht mehr. —

Den Gott der Liebe wirst du sicher kennen,
 Der jedes volle Herz bewegt; —
 Die letzten meiner Silben nennen
 Das Band, woran er seinen Kächer trägt. —
 Das Ganze ist prosaischer Natur,
 Der Schuster ehrt und braucht es nur.

54. Scharade.

Dem Verstand macht die Erste gar manchen Spektakel,
 Die Letzten vernimmt man ganz laut im Spektakel,
 Es plagt uns das Ganze, 's ist oft ein Spektakel.

55. Scharade.

Die Erste schützt vor Frost,
 Die Letzten frisst der Rost,
 Das Ganze braucht die Post.

56. Scharade.

Ein Wesen aus des Himmels sel'ger Runde,
 Erlänzt der ersten Silben Lichtgestalt,
 Die zarte Unschuld mit der Lieb' im Bunde,
 In stiller, heimlicher Gewalt.

Reicht dir die Heißgeliebte einst die Dritte,
 So schließt sich ewig dir der Himmel zu,
 Grausam reiht dich der Schmerz in seine Mitte,
 Am Lethe trinkst du keine Ruh.

Das Ganze faßt mit dienender Gebärde
Oft das Bedürfnis unsrer Lebenskraft
Und trägt die Last oft, die uns zu der Erde
Bejammernswerten Sklaven schafft.

57. Schrādē.

Gebildet aus des Chaos finstern Mächten,
Stand durch Neonen, was die Erste nemt,
Und steht unendlich, bis die Flamme lodert,
Die unsre Welt zu Asche niederbrennt.

Wild brausend kommt die Zweite angezogen,
Löst grausam der Natur geheiligt Band.
Verheerend jagt sie durch das Reich der Lüste,
Und keine Macht des Menschen hält ihr stand.

Viel kann das Herz erdulden und ertragen,
Bis Tyrannie die letzte Schranke bricht;
Dann waffnet voll Verzweiflung sich das Ganze,
Und Mord und Blutdurft wird des Bürgers Pflicht.

58. Schrādē.

Wie Sonnenstaubchen in der Welten Kreise,
Doch ungeheuer für des Menschen Blick,
Durchdringt die Himmelsbahn nach eigner Weise
Der ersten Silben Paar, und seiner Weise
Geheime Laufbahn legt es nie zurück.
Von innerm Drang ergriffen, jagt es sich
Und dreht sich schwindelnd um sein eignes Ich.

Die dritte Silbe heitert finstre Stunden
Und knüpft die Wahrheit an die Täuschung an,
Und wen ihr magisch Zauberneyt umwunden,
Hat flüchtig manches flücht'ge Glück empfunden,
Und war's ein Wahn auch, war's ein schöner Wahn;
Denn bald umfesselt uns die Wirklichkeit,
Der herzlos nur des Schicksals Wort gebeut.

Das Ganze ist die Dritte, mit der Schnelle
Der ersten beiden Silben treu gepaart;
's ist Nebel, 's ist des Baches flücht'ge Welle,
Doch keinem wird sie rein und keinem helle,
Der sich das Herz nicht hell und rein bewahrt.

Der ganzen Erde weitumfassend Reich
Und aller Prunk des Lebens ist ihm gleich;

Doch nicht das Hohe dieser Welt, das Wahre,
Und nicht der Schönheit heilige Gewalt;
Sie stehn im ew'gen Schutz am Hochaltare
Der Ewigkeit. Kein finstrer Raub der Jahre
Wird eines Engels blühende Gestalt.
Drum, mag des Ganzen kurze Lust auch schwinden,
Dir muß das Leben freundlich sich begründen.

59. Scharade.

Da meine beiden Silben einzeln nichts bedeuten,
So halt' ans Ganze dich und merk', was vor dir ist.
Du siehst es ja bei dir und andern Leuten
In diesem Augenblick, wenn du nur pfiffig bist.
Der größten Staaten und Monarchen Glück
Und Unglück bringt's; hat oft geringen Wert.
Den Grundstoff wirft man weg — ihn nimmt der Fürst zurück,
Beredelt ihn, und dann wünscht jeder sich: es sei ihm viel
beschert.
Du kennst's recht gut, gebrauchst es oft und hast es jetzt;
Allein man sieht, wie wenig der Verstand oft einen Sinn ersetzt:
Denn fehlt' es dir am letztern nicht,
So fiel es dir ja ins Gesicht.

60. Scharade.

Die ersten Silben sind von Holz,
Ein Tier die dritte, kühn und stolz.
Das Ganze ist der Jugend Freude;
Doch führen's auch erwachsne Leute.

61. Scharade.

Durch die Ersten wird heute gestern,
Die Dritte ist Liebe unter den Schwestern,
Das Ganze glüht wie des Mädchens Scham,
Wenn heimlich der Bräutigam zu ihr kam.

62. Scharade.

Die Ersten sind Aufruf vom Rundenfranze
Zu neuen Thaten, zu neuer Lust.
Die Dritte ist nie an Liebchens Brust.
Und hiermit sagt die Scharade das Ganze.

63. Logograph.

Ich bin das heilig'schöne Land der Träume,
 Ein frommer Glaube hat mich aufgebaut,
 Im ew'gen Frühling blühen alle Bäume,
 Der Odem Gottes weht durch meine Räume
 Und Gottes Wort, das liebend mich betaut.
 Und was sich gläubig fromm das Herz gedichtet,
 Hat keines Spotters Lästerspruch vernichtet.

Doch wandelt sich die Ordnung meiner Zeichen,
 Hemm' ich die Welt in ihrem Riesenlauf;
 Gott und der Ewigkeit nur darf ich weichen,
 Was Leben heißt, muß meine Hand erreichen,
 Was Leben heißt, löst meine Allkraft auf.
 Ich schwebe um den Wechselseit der Horen,
 Der Nacht werd' ich im Tageslicht geboren,
 Dem Tage in der Nacht, — kurz, alles, was sich regt,
 Kennt mich; drum, Rätsel, still, auch deine Stunde schlägt.

64. Logograph.

Ich schmücke still den schönsten Morgen,
 Längst vor der Sonne schon erwacht;
 In zarter Knospe zart verborgen
 Entfaltet mich der Rose Pracht.
 Bewunderst du des Mädchens Wangen,
 Die ich mit leisem Hauch geschmückt,
 Und fühlst du liebend dich gesangen,
 Es ist mein Reiz, der dich entzückt.

Doch hängst du mir an jeder Seite
 Mit klugem Sinn zwei Zeichen an,
 So naht in zarter Annuit Kleide
 Ein schönes Bild auf lichter Bahn.
 Ich nenne dann mit heil'gem Beben
 Dir eines Namens Melodie;
 Es tritt das Ideal ins Leben,
 Zur Wahrheit wird die Phantasie.

Æpische Fragmente.

Ednard und Veronika
oder
Die Reise ins Niesengebirge.

1819.

Erster Gesang.

Traulich im süßen Gespräch saß der Graf und die liebliche
Gräfin

Mit dem begeisterten Freund unter hohen duftenden Linden,
Die in blühender Pracht den Eingang zum Schloßhof um-
wölbten.

Matt durchs grünende Dach der Zweige blickte der Vollmond,
Und ein heiliger Traum lag nächtlichstill auf den Fluren.
„Dass der Mensch.“ so begann der Graf mit wehmütigem
Lächeln,

„Erst im letzten Moment, in der Stunde der schmerzlichen
Trennung,

Freundes Wert erkennt in der ganzen Fülle des Wortes;
Dass er nicht eher begreift des Lebens heiligste Töne,
Bis er im doppelten Schmerz das doppelt Verlorne be- [10
meinet!“

„Aber nicht Wehmut allein.“ entgegnet ihm feurig der Jüngling,
„Füllt mir die wogende Brust; die Liebe der trefflichen Freunde,
Die mich so gütig behaust, tritt jetzt im schöneren Lichte,
Göttlicher mir vor die Seele. Wen sie des Bundes gewürdigt,
Der blickt mutig hinaus, der eignen Starke vertrauend,
Und der Glaube versüßt die bittersten Stunden des Ab-
schieds.“

Aber schnell unterbrach die liebliche Gräfin den Jüngling:
„Was verbittert ihr euch so gewaltsam den herrlichsten Abend?
Treten mir doch schon die Thränen ins Auge! Und soll ich
im voraus

Fühlen den Schmerz, wie der Freund aus dem traurlichen [20
Kreise hinwegeilt?

Laßt uns die Stunden doch, die letzten, recht freudig genießen!
Säßen wir doch schon so oft im heimlichen Dinkel der Linden,
Und es erzählte der Freund uns vom herrlichen Rom, von
Neapel,

Wie ihn das schöne Land der heiligen Künste ergriessen,
Und es war uns, als hätten wir selbst Italien durchwandert; [25
Drum so magst du uns jetzt den Weg deiner Reise verkünden,
Dass wir im Geiste dich dort auf deinen Pfaden begleiten
Und auf der Karte der Finger mit dir, dich verfolgend, auch
Schritt hält;

Denn es ist der lieblichste Trost für Entfernte, zu wissen,
Wo der Freund jetzt lebt und welche Lust ihn ergötzte." — [30
Eduard drauf, der mutige Jüngling, entgegnet ihr also:
"Willig und gern erfüll' ich die Bitte der lieblichen Freundin,
Und so nenn' ich's euch kurz, wie meine Wege mich führen."
Drauf erzählt er genau, wie er morgen mit grauem Tag
Aufzubrechen sich endlich bestimmt, gen Schmiedeberg wan- [35
dernd,

Wie er die Koppe dann, die himmelanstrebende Riesin,
Zu ersteigen gedacht', um so auf dem Kamm des Gebirges,
An den Gruben vorbei, wo ein ewiger Schnee sich gelagert,
Bis zur Kochel, die tief sich in schäumenden Bogen hinabstürzt,
Und zu des Zackerlas hochbrausendem Fall zu gelangen. [40
"Dann," so sprach er, "ersteig' ich des Rynasts gewaltige Feste,
Und hält Warmbrunn mich, das freundliche Dertchen, nicht
länger,

Rehr' ich endlich zurück und ziehe ein in die Heimat." —
Also der Jüngling, und drauf entgegnete herzlich der Graf ihm:
"Wunderbar ist doch der Drang nach alten bekannten Ge- [45
stalten,

Nach den Plätzen, wo früh wir gespielt, nach Häusern und
Gärten,

Ja, nach alten Geraten sogar, die als Zeugen der Vorwelt
Rückwärts uns führen ins bunte Gewühl der frohlichen Jugend;
Und ist die Liebe zur Heimat wohl etwas andres? und dennoch
Bleibt es der lichteste Punkt im Vergangnen so wie in der [50
Zukunft."

Also des Grafen Wort. Da schlug ein nächtlicher Sprosser
Hoch im Gipfel des Baums und flötete liebliche Töne;
Und begeistert ergriff die Gräfin die Hände der Männer,

Und sie horchten dem Lied und gedachten vergangener Zeiten.
Lange saßen sie schweigend, da weckte endlich die Schloßuhr [55
Sie aus seligem Traum, und die liebliche Gräfin begann jetzt:
„Lasst uns scheiden, ihr Freunde! denn spät schon ist es,
und morgen

Will uns Eduard ja mit grauem Tage verlassen;
Also bedarf er des Schlafs. Freund, schone dich ja auf der
Reise!

Nimm dich in acht vor Erkältung, denn fürchterlich stürmt's [60
im Gebirge;

Bitte, schreibe nur bald und schreibe recht oft, daß wir nimmer
Zorg' und Angst um dich tragen und wir den Glauben be-
halten,

Daz du noch oft an uns denkst und daz du den Bund nicht
vergessen!“

Also die Gräfin. Ihr dankte der Freund für die zarte Besorgnis;
Und so wechselten sie viel herzliche Worte der Liebe. [65

Keiner wollte zuerst des nahen Abschieds gedenken,
Und schon perlten Thränen im lieblichen Auge der Gräfin;
Da ermannte sie schnell sich im stillen Schmerze der Trennung,
Rüste den Jüngling und rief: „Leb' wohl und gedenke der
Freundin!“

Und so entfloß sie ins Schloß. Ihr folgten schweigend die [70
Freunde,

West sich umschlingend und still des Verlustes Größe erwägend.
Und sie gingen hinauf bis vor Eduards Thür; da umfaßte
Zunig der Jüngling den Freund, und sie küßten sich herzlich
zum Abschied.

Endlich riß sich der Graf aus Eduards heißer Umarmung,
Drückt ihm noch einmal die Hand und verschwand, und allein [75
war der Jüngling.

Lange stand er noch so und blickte voll Sehnsucht dem
Freund nach,

Leßnete leise dann das Fenster, griff still zu der Flöte,
Und es schwieb das Lied in den heiligen Tönen der Wehmutter
Durch das Schweigen der Nacht und lockte ihm Thränen
ins Auge.

Da schlug lauter sein Herz, und gerührt entsank ihm die [80
Flöte.

Stiller und seliger blickt' er nun in das Schimmern des Voll-
monds,

Und es glühte sein Herz der ewigen Liebe entgegen,

Und manch liebliches Bild entstieg der begeisterten Seele.
 Lange noch starrt' er hinaus, da riß er sich los aus den Träumen
 Und begann mit eifriger Hand sein Bündel zu schnüren, so
 Legte die Flas mit hinein und das englische Fernrohr
 Und ein Kästchen, gefüllt mit römischer Kreide und Bleistift,
 Auch elastisches Harz und ein Messer mit doppelter Klinge
 Und das Zeichenbuch auch mit Papier von mancherlei Farben;
 Alles packt' er genau und fest in das lederne Mänzel, 90
 Wog es bedächtig dann, ob es nicht zu schwer sei, erwagend;
 — Denn eine große Last ermüdet den eifrigsten Gänger,
 Und der Bedürfnisse sind ja auf solcher Reise nur wenig. —
 Ueberlegend stand er dann still, ob er etwas vergessen,
 Und es fiel ihm die Flöte noch ein; er ergriff sie behende, 95
 Deßnente schnell das Mänzel und packte sie sorglich in Leinwand.
 Jetzt bedacht' und besorgt' er noch manches und schrieb in die
 Heimat,

Zog dann gemächlich sich aus und warf sich nieder aufs Lager,
 Und bald wiegte die Nacht ihn in hunte liebliche Träume;
 Und ihm war's, als stieg er hinauf auf die Gipfel der Berge, 100
 Und er blickte zurück, und Nebel verhüllte die Erde,
 Da erhob sich in goldner Pracht die Fackel des Tages;
 Doch das freundliche Licht befämpfte vergebens den Nebel,
 Und im Wasser erschien eine zweite glänzende Sonne,
 Und der Nebel verschwand, und heller ward's in der Ferne. 105
 Aber jetzt ras'ten die Sonnen im donnernden Laufe zusammen,
 Göttrlich glühete die Welt, von flammenden Wogen erleuchtet,
 Und ein heiliges Sehnen zog aufwärts ihn in das Glutmeer,
 Und es brach ihm das Herz in großer, unendlicher Wonne.
 Da erwacht' er, und glühend begann es in Osten zu tagen; 110
 Und er erhob sich rasch und warf sich schnell in die Kleider,
 Und das Mänzel sich auf, fest schnallend das lederne Tragband,
 Griff zum Knotenstock dann, aus trefflichem Schwarzdorn ge-
 schnitten,

Und so verließ er das Schloß, und vorwärts trieb ihn die
 Sehnucht.

Oft noch blickt' er zurück und gedachte der schlummernden 115
 Freunde

Und der lieblichen Zeit im stillen Kreise der Edlen;
 Aber endlich verschwand ihm das Schloß, es drängten sich neue
 Bilder heraus, und er schritt mit fröhlicher Lust durch den
 Morgen.

Da gedacht' er des Traums und versuchte das Rätsel zu deuten,

Und er verlor ſich bald im bunten Spiel der Gedanken. 120
 Manches Thal durchwandert' er nun, es führt' ihn die Straße
 Manchem Dorfe vorbei, und Fürstenstein fah er von ferne,
 Stolz, in herrlicher Pracht, wie es niederblickt in die Tiefe;
 Schimmernd ragten die Türme empor aus den blühenden
 Bäumen,

Und es flammte das Glühen des Tags in den spiegelnden [125
 Fenstern.

Lange betrachtete es der ſinnige Jüngling und konnte
 Spät und ungern nur vom lieblichsten Bilde ſich trennen;
 Doch er wanderte weiter und sang ſich manch frohliches Liedchen.
 Hoher ſtieg nun die Sonne am Himmel herauf, und von ferne
 Sah er die Türme jetzt von Landshut, und näher und näher 130
 Ramen ſie ihm, und er ſchritt jetzt ſchneller und mutiger vor-
 wärts.

Bald erreicht' er die Stadt, und das beſte Wirtshaus er-
 fragend,

Wies man ihn auf dem Ring ſogleich in den Gaſthof „zum
 Itaben“.

Grüßend trat er zur Stube hinein, und die freundliche Wirtin
 Namte dem Jüngling ſchnell, was Rüche und Keller ver- 135
 mochte;

Drauf erwählte Eduard ſich Kaltſchale von Weißbier
 Und Forellen mit grünem Salat — er fühlt auf der Neife —,
 Auch ein Flaschchen Destreicher Wein, ihn in Wasser zu trinken;
 Denn nichts löſchet den Durft wohl besser als dies bei der
 Wandrung.

Bald erhielt er, was er verlangt, und es schmeckte ihm [140
 köſtlich;

Trefflich mundete ihm der Wein nach der Hitze des Tages,
 Und er trank im ſtillen der fernren Freunde Gesundheit.
 Als er durch Speiße und Trank ſich gestärkt, so streckt' er

ermüdet

Sich auf dem Kanapee aus und ruhte noch einige Stunden,
 Wo er von Zeit zu Zeit in ſanften Schlummer ſich wiegte. 145
 Dann erhob er ſich rasch, bezahlte der Wirtin die Rechnung,
 Warf ſich das Ränzel um und ſchied von dem freundlichen
 Landshut.

Munter ging er nun vorwärts, die große Straße verfolgend,
 Ging durch Schreibendorf durch und durch das lange Rotzeche,
 Bis er endlich dann zum Anfang des Waldes gelangte, 150
 Wo er, vom Schatten gefühlt, die Landshuter Berge hinaufſtieg.

Lange noch führt' ihn der Weg durch die düstere, einsame
Waldung,

Und den Blick in die Ferne verwehrten unzählige Bäume;
Aber auf einmal ward's licht und heller zwischen den Zweigen,
Und ein Fußweg führte hinaus auf die Höhe des Felsens. 15
Ah! und da lag ihm die schöne, die göttliche Welt zu den
Füßen,

Und er stand geblendet vom höchsten Reize der Erde.

Unter ihm lag, geschmückt mit bunten unzähligen Dächern,
Schmiedeberg, die freundliche Stadt, und jenseits erhoben
Stolz sich die Riesen des Landes, verknüpft zur ewigen [160
Kette,

Längs am Horizont zur gewaltigsten Mauer aufstrebend;
Links die Mordhöhn zuerst und die schwarze Koppe, der Forst-
kamm,

Dann die Königin des Gebirgs mit der hohen Kapelle,
Und der Koppenplan und die steilen Ränder der Teiche,
Dann der Mittagsstein und die Sturmhaube, so auch der [165
Querberg

Und der Lahnberg auch, das Große Rad und die Gruben,
Dann der Reifträger zuletzt und des Kynasts weitschimmernde
Feste.

Göttlich und groß war der Blick in Fern' und Tiefe und
kräftig;

Nur mit leichtem Kontur im blauen Aether sich malend,
Strebte die lecke Form der stolzen Gebirgskette aufwärts. 170
Feurig schwamm die Natur in der warmen Beleuchtung des
Abends,

Und es glühte die Welt in den scheidenden Strahlen der
Sonne.

Höhe Begeisterung erfüllte die Brust da des trefflichen Jung-
lings,

Und er starre mit festem Blick ins versinkende Glutmeer,
Und mit stiller Gewalt ergriff ihn des Augenblicks Größe. 175
Doch er riß sich gewaltsam los, schon begann es zu dämmern,
Und er eilte die Straße hinab mit rüstigem Schritte.

Bald erreicht' er die Stadt, schon glänzte am Himmel der
Vollmond,

Und der Jungling schritt über den Ring in den Gasthof „zum
Sterne“,

Wo ihm der linke Markeur geschäftig sein Kämmerchen [180
anwies.

Müde warf er sich hier auf das weiche Kanapee nieder
Und erwartete so in stillen Träumen die Speisen,
Die man ihm jetzt sogleich auf zierlichen Tellern herbeibrug,
Und es schmeckte ihm wahrlich gar kostlich nach solcher Er-
müdung.

Aber er sehnte vor allem nach Ruhe sich und Erholung; 185
Denn schon morgen wollt' er hinauf und ersteigen die Koppe;
Und so warf er sich denn auf die weichen, reinlichen Betten,
Kaum die Zeit sich erlaubend, um schnell die Kleider zu lösen.
Bald auch schloß er die Augen, und Nacht umflorte die Seele,
Und ein tiefer Schlaf lag lieblich und still auf dem Jüngling. 190

Zweiter Gesang.

Fest und innig umarmte der Traum noch die schlummernde
Erde,

Und nur des Wächters Ruf unterbrach die nächtliche Stille;
Aber bald ward es heller in Osten, es graute der Morgen,
Und Aurora, das Haar mit glühenden Rosen durchflochten,
Zog die erwachende Welt in den Frühlingszauber des Licht- [5
meers.

Und es begann auf der Straße lebendig zu werden, laut
knarrte

Schon der Kiegel des Thors, der den Eingang sicher ver-
wahrt hielt,

Und es öffneten sich dem freundlichen Tage die Fenster;
Doch es schlief noch der Jüngling, von lieblichen Bildern um-
gaufelt,

Und die Sonne stieg höher empor, und lauter und deutlich 10
Tönte das Murmeln herauf geschäftiger, emfiger Menschen,
Schnell mit dem Tage zugleich des Tages Beschwerde er-
greifend;

Aber doch schlummerte Eduard noch in friedlichen Träumen,
Rückte die Sonne auch längst schon die bräunliche Wange des
Jünglings.

Endlich erschien der Markeur mit der Kanne voll dampfenden [15
Kaffees,

Mit dem Löffchen voll Rahm und dem reichlich bezuckerten
Milchbrot;

Da erwachte der Jüngling und warf sich schnell in die Kleider,
Freute sich bax ob des herrlichen Wetters — denn günstig
zur Wandlung

War ihm der freundliche Tag — und schlürfte das reichliche
Frühstück.

Dann berief er den Boten, den kund'gen des Wegs im [20]
Gebirge,

Den er des Abends zuvor zum treuen Führer gedungen,
Und ihm des Ränzels Last auf die breiten, willigen Schultern,
Zahlte die Rechnung und ging, von dem freundlichen Schmiede-
berg scheidend.

Vor ihm lag in unendlicher Pracht, in der Fülle des Morgens,
Stolz das hohe Gebirg mit himmelanstrebender Großkraft. 25
Und ihn zog die Sehnsucht hinauf zu dem Gipfel der Berge;
Ach, und über die Berge hinweg, über Erden und Welten
Trieb ihn die fühlne Gewalt der wildbegeisterten Seele!

Da ergriff er, um rasch den gewaltigen Sturm zu bekämpfen,
Der ihm durchwogte die Brust, die Wohllaut zaubernde Flöte, 30
Und es brauste das Meer der künstlich verschlungenen Töne,
Bis es in leises Wehn sich der heiligsten Liebe gewandelt.
So in melodischer Kraft entschwebte der flüchtige Wohllaut,
Und dem Weltgeist erglühte das Lied des begeisterten Jünglings,
Und der Sehnsucht Gewalt versank in den Wogen des Ein- [35]
flangs.

Endlich verstummte das Lied, und schweigend durchzog er
Steinseifen,

Zog durch Krumhubel durch, voll bunter lieblicher Gärten;
— Denn es wachsen daselbst der heilsamen Kräuter gar viele,
Die man mit fleißiger Hand zum wohlthuenden Balsam bereitet,
Und schon mancher ward so dem nahenden Tode entrissen. — 10
Steiler ward nun der Pfad, durch schattiges Laubholz sich
schlängelnd,

Und es schritt der Jüngling mit frischer Jugendkraft vorwärts;
Da unterbrach zuletzt der leuchende Vöte die Stille:
„Läuft doch der junge Herr, als hätt' er's von Kindheit
getrieben;

Schon' Er den Atem nur auch, denn gar hoch ist's noch [15]
bis zur Koppe!

Sachte! ich kann ja kaum nach; nur mäßig, es geht ja berg-
aufwärts!“

Aber Eduard stieg unermüdlich, es trieb ihn die Sehnsucht,
Und er hörte nicht mehr auf die Rede des leuchenden Führers,
Der mit des Ränzels Last in weiter Entfernung zurückblieb
Und der also zuletzt dem Jüngling, dem eilenden, nachrief: 50
„Länger vermag ich's nicht, vergönn' Er mir immer zu ruhen;

Nur ein wenig bedarf's, um schnell die Glieder zu stärken,
Und mit frischer Kraft dann steigen wir mutiger vorwärts." 55
So der Vate, und ihm gewährte die Bitte der Jungling.
Und er warf sich hin in den Schatten der flüsternden Buchen,
Dehnte mit freudiger Lust die jugendlich-kraftigen Glieder,
Und behaglich streckt' er sich aus auf dem üppigen Moose,
Still den sanftesten Gesang harmloser Zirpen belauschend.
"Heut," so begann der Vate und nahm die Pfeif' aus dem
Munde,

"Heut hat's Koppensfest, ja, heute hat's Leben dort oben; 60
Soll sich der junge Herr doch wundern, wenn er die Menge
Menschen sieht, die sich da zu Gottes Worte versammeln.
Ist's doch fast wie ein Jahrmarkt, so treibt man sich wild
durcheinander;

Ach, und was hat's da für treffliche Kuchen, für Bier und
für Branntwein!

Größere Lust gibt's nicht zehn Meilen weit in der Runde." 65
Also sprach er und stopfte sich jetzt gemächlich sein Pfeifchen.
Drauf erkundigte Eduard sich nach des Festes Gewohnheit,
Nach den Gebräuchen des Tags, und der Vate versprach zu
erzählen;

Aber zuvor nahm er glimmenden Schwamm und brannte
die Pfeife,
Und mit kräftigem Zug den Dampf einschlürfend, be- 70
gann er: — —

(Schema des Gedichts:

1. Gesang: Das Kupferwerk Schmiedeberg. Eduard, seine Verhältnisse, Entschluß zur Reise, Ankunft in Schmiedeberg.

2. Gesang: Ansicht der Riesenkoppe. Eduard besteigt die Koppe. Koppensfest. Er sieht Veronika beten.

3. Gesang: Das Kupferwerk. Die Wiesenbaude. Ankunft auf der Wiesenbaude. Er geht in Rübezahls Garten und begleitet sie. Rückkehr. Nacht auf dem Heuboden.

4. Gesang: Das Kupferwerk. Der Drachenstein. Eduard findet beim Aufstehen Veronika nicht mehr, die bei ihrer Eile schon fort war. Wanderung nach den Teichen. Dreistein. Sturmhaube. Großes Rad. Schneegruben.

5. Gesang: Das Kupferwerk. Elbfall. Elbfall. Elbbrünen. Beilchensteine. Sonnenuntergang. Ankunft in der neuen schlesischen Baude.

6. Gesang: Das Kupferwerk. Die neue ſchleſiſche Baude. Veronika in ihrer Häuslichkeit. Abendmahl.

7. Gesang: Das Kupferwerk. Zackenfall. Veronika mit der Herde. Ihr Gesang. Zackenfall. Goldkammer. Der erste Kuß.

8. Gesang: Das Kupferwerk. Kochelfall. Wanderung zum Kochelfall. Erklärung. Rückkehr. Die Eltern. Verlobung.

9. Gesang: Rynast. Veronika begleitet ihn bis zum Rynast. Warmbrunn. Table d'hote. Prior. Rückkehr nach Hause.

10. Gesang: Hampelbaude. Wiederſehen. Anſtalt. Wanderung zur Baude. Abend.

11. Gesang: Koppenkapelle. Sonnenuntergang. Koppenfest. Traukranz. Abschied von den Eltern.

12. Gesang: Buchwald-Pavillon. Ankunft. Schmiedeberg. Brautnacht. Morgen. Buchwald. Abreife.)

Die Verlobung.

1811.

Erster Gesang.

Länger fielen die Schatten ins Thal, es färbte der Himmel Sich im glühenden Rot der scheidenden Sonne; die Wandrer Suchten ein freundliches Obdach, und stiller ward's auf den Straßen.

Da kam auch die Wiese entlang der Förster von Buchwald Aus dem Thale zurück mit seinem Weib und der Tochter. Und sie eilten; denn schwer untersagt war dem kränkelnden Manne Jegliche feuchte Luft und die dammernde Kühle des Abends. Bald erreicht war das steinerne Haus; sie traten zur Thüre, Und der Förster begann: „Hör, Mutter, ich rauchte wohl gerne Noch ein Pfeifchen im Freien, bis du das Essen bereitest; Laß mir Josephine nur da, wir sezen uns unter die Bäume.“ — „Aber die Abendluft?“ entgegnete ängstlich die Mutter, „Ist es dir nicht zu feucht? Du bist noch erhitzt vom Spaziergang, Und das Mädchen ist ja so geneigt zu Husten und Schnupfen. Nein, komm lieber hinauf.“ — „Ei was!“ versetzte der Alte, „Bin ein Weidmann und soll die kühle Luft nicht vertragen?“

Laß Josephen den Oberrock anziehn und schick' sie herunter!
 Sieh, wir plaudern dann noch ein frohliches Stündchen zusammen,
 Bis zum Essen du rußt. Gewiß, es soll ihr nichts schaden." —
 Ungern ließ die Mutter es zu und schmückte die Tochter 20
 Erst mit Mantel und Tuch, dann ging sie besorgt in die Küche.
 Aber Josephine saß auf der Bank bei dem frohlichen Alten,
 Und sie gedachten beide mit herzlichen Worten der Heimat,
 Und es blinkte wie Tau in den sanften Augen Josephens.
 „Was nur der Rudolf macht?" so begann das liebliche [25
 Mädel,

„Schon acht Tage sind's, daß wir keine Nachricht erhalten,
 Und er schreibt so gern, er hat es mir heilig versprochen.
 Krank wird er doch nicht sein?" — „Was soll dem Burschen
 denn fehlen?"

So entgegnet' mit List der Vater; „ein rüstiger Weidmann
 Hat wohl manches Geschäft, das ihn am Schreiben verhindert, 30
 Und der Rudolf ist streng gegen sich und wacker im Dienste,
 Solches Lob gebührt ihm aus jeglichem Munde. Ihr Mädel
 Denkt, es habe der Mann nichts Wicht'gers zu thun als die Liebe.
 Deine Mutter hat's auch so gemacht; die war nicht zufrieden,
 Kam ich nicht täglich zweimal aus meinem Dorfe hinüber; 35
 Mußt' ich früh in den Forst, und fehlt' ich morgens im Garten,
 Schmollte sie abends mit mir, und jegliches Wort war vergebens.
 Aber sieh, Josephine, schon steigt der Mond aus den Bergen;
 Wie er so still durch die Zweige bricht, die dunkel verschlungnen,
 Und das schimmernde Gold aus den silbernen Wolken her- [40
 vorstrahlt!

Horch! da hör' ich Mußit. Sie bringen's dem böhmischen Grafen,
 Der heut früh in dem Walfisch' ankam. Wie war doch der
 Name?

Ich besinne mich nicht; du, Mädel, mußt es noch wissen!" —
 Aber Josephine schwieg; versunken in liebliche Träume,
 Schaut sie freudig hinauf in des Vollmonds Glühen, 45
 die Seele

Flog mit der Töne Gewalt in schönen Akorden zur Heimat,
 Und der Erinnerung Wehn drang tief zu dem Herzen voll Liebe.
 Also saßen die zwei und lauschten beide dem Walzer,
 Der jetzt im wirbelnden Flug die Reihe der Töne durchschwebte.
 Aber oben zog auf dem Gipfel des Berges ein Jüngling 50
 Frohlich die Prager Straß' am steilen Felsen vorüber.
 Rudolf war's, der Jäger, — ihn trieb die Sehnsucht nach
 Karlsbad,

Und mit frohem Gesang begrüßt er das Thal seiner Wünsche,
Fördert den Schritt, und er sieht in die Stadt, und es blitzen
Ihm im Sternenschein unzählige Lichter entgegen. 55

„Wo ist das deine, Josephe? wo ist der Stern meiner Liebe?“
Ruft er begeistert aus; „ach, eins von den schimmernden Lichtern
Sammelt die Lieben um sich und blinkt Josephen ins Auge!
Ob sie meiner gedacht? Gewiß! Auf! daß ich sie grüße!“
Und er eilt hinab in die Stadt und fragte den ersten, 60
Der ihm entgegentrat: „Sagt, Freund, wo ist wohl die Wiese?
Wo ist das steinerne Haus? Beschreibt es mir gut, daß ich's
finde.“ —

Freundlich wies man ihn über die Brücke hinauf an den Bäumen.
Er gewahrte das Haus; da ergriff ihn stille Begeisterung,
Und ein heiliges Wehn verkündet' die nahe Geliebte. 65
„Sieh, Josephe,“ begann der Alte, „wer kommt da so eilig
Noch die Wiese herauf? Ein Reisender scheint es, ein Jäger!“ —
„Wo?“ so fragte Josephe, aus ihren Träumen erwachend;
Da erblickte sie ihn und erkannte den Gang des Geliebten.
„Rudolf,“ rief sie und flog ihm entgegen, „mein Ru- 70
dolf!“ — „Josephe!“

Jubelt' jener entzückt, und Küsse verschlangen die Worte. —
„Gi, willkommen, Bursche!“ trat jetzt ihm der Vater entgegen,
„Das ist ein kluger Streich und macht mir herzliche Freude.“
Sprach's und drückte dem Jüngling die Hand. — „Mein
trefflicher Vater!“

So entgegnet er ihm gerührt, „du bist doch recht fröhlich? 75
Bist doch recht frisch und gesund?“ — „Gott Lob!“ versetzte
der Alte,
„Und mit der Mutter geht's auch um vieles besser.“ — „Wo
ist sie?“

Fiel ihm der Jüngling ein; — „ach, laßt mich hinauf zu
der Guten,

Daß ich ihr küsse die Hand, die so mutterlich um mich sorgte!“ —
Und sie führten ihn freudig hinauf zu der staunenden 80

Mutter,
Die den jungen Freund mit herzlichen Worten begrüßte:
„Sei mir willkommen, mein Sohn, sei der Mutter willkom-
men in Karlsbad!

Recht überrascht bin ich; zwar hab' es immer geahnet,
Doch ich zweifelte dran, daß du so abkommen könneſt.
Sprich, wie geht es daheim? ist alles noch flink und in 85

Ordnung?

Steht das Getreide hoch? und sind die Pflaumen geraten?" — „Wohl ist alles noch flink und in Ordnung," entgegnete Rudolf, „Das Getreide steht hoch, und die Pflaumen sind herrlich geraten."

Marthe hütet das Haus und hält die Knechte zur Arbeit; Sie empfiehlt sich aufs beste; auch Predigers grüßen recht [90] herzlich." —

„Und des Schulmeisters Frau," so fragte die Mutter, „ist nieder? Sicher ist es ein Sohn, ich hab' es ihr immer geweissagt." — „Wohl traf's ein," versetzte ihr Rudolf, „ich stand zu Ge- vater."

„Ei, da mußt du uns alles ein langes und breites erzählen!" fiel die Mutter ihm ein. — „Ei, las' doch den Burschen [95] erst ausruhn,"

So entgegnete ihr der Förster, „schafft Wein und zu essen! Denn der Weg ist lang, und groß war die Hitze des Tages. Setze dich, Sohn, und ruhe dich aus; dann magst du er- zählen."

Aber Josephine war längst schon hinaus; sie brachte die Schüsseln, Brachte die Flaschen herein, und Melneter perlte im Glase. [100] Freudig ergriff der Alte das Glas und bracht' es dem Jüngling:

„Sei uns willkommen im steinernen Haus!" — „Recht herz- lich willkommen!"

Riefen die Weiber ihm nach; es klirrten die Gläser im Kreise. — „Dank für den freundlichen Gruß!" versetzte der treffliche Jüngling,

Drückte dem Vater die Hand und neigte sich gegen die [105] Mutter;

Aber Josephen zog er ans Herz, und mit glühenden Lippen küßt' er dem liebenden Mädchen die Perle des Glücks von dem Auge. —

„Rudolf," begann darauf der wurdige Förster von Buchwald, „Jetzt erzähl' uns getreu, wie du schnell dich zur Reise ent- schlossen,

Wie du den Weg vollbracht, ob Unglück, ob Glück dir [110] begegnet.

Sephchen, bring mir vorher noch den Meerschaumkopf und die Dose;

Denn mich gelüstet's, dabei das letzte Pfeischchen zu rauchen. Sieh einmal, Rudolf, den Kopf, ich hab' ihn erst gestern bekommen;

Vier Louisdor ist er wert, 's ist echte türkische Masse." —
Jener bewunderte sehr die zierliche Form und die Farbe 115
Und das reiche Beschläg; dann begann er mit folgenden
Worten:

„Seht, ihr Lieben, schon sind es drei Wochen, daß ihr uns
verlassen;

Dede war mir das Haus, und mit Sehnsucht zählt' ich die Tage.
Fleißig hatt' ich vollbracht, was der Vater zur Arbeit gelassen,
Bald vermessen den Forst und vollendet den jährlichen [120]
Holzschlag.

Auch im Garten war ich nicht faul; ich hatte den Abschluß
Des Quartals nur noch; auch damit kam ich zu stande.
Müßig hielt ich's nicht aus; da gedacht' ich Josephens Ge-
burtstag,

Der auf den Montag fällt; überraschen wollt' ich euch alle,
Und am festlichen Tag mich selbst Josephen bescheren. 125
Teplitz, so dacht' ich mir, hält dich einen Tag, auch wohl länger;
Und so ging ich am Donnerstag aus; ein herrlicher Morgen
Strahlte dem fröhlichen Blick aus tausend Blüten entgegen.
Längs der Müglitz führte der Weg mich, der vielfach gekrümmte,
Durch des Felsenthals verschlungene düstere Windung. 130

Schauerlich standen die Fichten umher auf den Höhen der Berge,
Einzelne Hütten zerstreut, im Grunde war's heimlich und stille;
Und ich ergoßte mich an dem rötlichen Spiele der Wellen:
Schäumend brach sich der Fluß an des Ufers steinernen Rippen.
Als ich gen Bärenstein kam, zur alten düsteren Feste, 135
Rehrt' ich beim Förster ein; denn Mittag war's, und die Sonne
Prallte glühend heiß zurück von den Wänden des Thales.

Werner war nicht daheim, bloß die junge Frau mit den Kindern.
Herzlich empfingen sie mich, und sie eilten, ein Mahl zu bereiten,
Früchte, Eier und Milch, was ihre Küche vermochte; 140
Denn die Gegend ist arm, und nichts war im Dorfe zu haben.
Doch wir waren vergnügt und gedachten vergangener Zeiten.
Werner und ich sind zugleich in die Schule gegangen; da
wußt' ich

Denn so manchen Streich zu erzählen, je toller; je besser.
Aber plötzlich erscholl's von der Straße: „Ach, rettet die [145]
Kinder!

's ist ein wütiger Hund!" Schnell riß ich die Flinte vom Nagel,
Stürzte hinaus und sah des Försters Kinder und andre
Von der Besie verfolgt; die Mütter schrieen um Hilfe.
Also schlug ich an und schoß; da stürzte das Untier,

Und die Mütter jubelten laut; ich hatte den Liebling 150
 Jeder gerettet; umringt war ich von dankenden Menschen." —
 „Brav, mein Sohn," fiel der Alte ihm ein, „ein Schuß, der
 sich lohnte!"

Solche Thaten zahlt Gott, mag man sie hier unten vergessen.
 Mädchen, gib 'mal dem Jungen 'nen Kuß, recht voll und
 recht herzlich!" —

Thränen im Auge trat sie errötent hin zum Geliebten, 155
 Drückte den rosigen Mund auf die Lippe des glücklichen
 Jünglings,

Und dem Jäger war's wie seliger Geister Begrüßung.
 Aber es störte bald ihn der Vater aus tiefer Begeisterung,
 Forschend, wie er den Weg nach dem reizenden Böhmerland
 einschlug.

Und er sammelte schnell die Sinne, und also begann er: 160
 „Bleiben sollt' ich durchaus; doch ich schied mit herzlichen Worten,
 Und sie geleiteten mich bis weit auf den Berg, da riefen
 Alle mir Lebewohl zu und Gottes Frieden und Segen;
 Aber ich eilte fürbaß, noch aus weiter Ferne sie grüßend.

Tief im Herzen war ich gerührt; in Träume versunken, 165
 Kam ich zum Wald, der hoch zu des Berges Gipfel hinaufführt.
 Langsam stieg ich empor und gewahrte von ferne das Kirchlein,
 Mühlentürmchen genannt. Ich förderte schnell meine Schritte,
 Oben stand ich und schaute hinab, berauscht von Entzücken;
 Vor mir lag paradiesisch Gesild, und grünende Berge 170
 Knüpfsten die blühende Welt an des Himmels dämmernder Ferne.
 Lange Zeit stand ich wie berauscht vor dem göttlichen Anblick;
 Da rief's glockenhell aus der Tiefe heraus, zu der Besper
 Läutete man im Dorfe; da war's, als erwacht' ich vom Traume,
 Und ich eilte hinab und rastlos weiter bis Teplitz. 175
 Spät schon war's, als ich in die Töpferschenke hineintrat,
 Bestens ward ich begrüßt, man gab mir ein freundliches
 Zimmer,

Und ich pflegte mich baß nach des Tages Last und Erhizung.
 Liebliche Träume umgaukelten bald den glücklichen Schläfer,
 Bis des Morgens Wehn durch das offne Fenster mich weckte. 180
 Bleiben wollt' ich in Teplitz, so hatt' ich es ernstlich beschlossen;
 Aber der freundliche Tag ließ mich nicht ruhen und rasten,
 Und die Sehnsucht zog mich zu euch. So eilt' ich denn weiter.
 Gestern kam ich bis Poderšam und wanderte heute
 Fröhlich und frischen Muts dem Herzen nach und der 185
 Sehnsucht.

Die mich hieher geführt. Und jezo bin ich am Ziele,
Kind' euch froh und gesund und freue mich laut meiner
Lieben." —

Aho beschloß der vortreffliche Jüngling und reichte den Eltern,
Reichte Josephen die Hand, und alle drückten sie herzlich.
Drauf begann die Mutter: „Ei, Sohn, erzähl' uns doch [190
weiter

Von der Gevatterschaft; du weißt, mich freut das vor allem!" —
Aber der Vater fiel ihr ins Wort: „Ei, Mutter, was denkst du?
Rudolf sehnt sich gewiß zur Ruhe nach solcher Ermüdung;
Drum gute Nacht, mein Sohn! Josephine, zeig' ihm das
Zimmer!" —

„'s ist auch wahr, ich dachte nicht dran," versetzte die [195
Mutter,

„Schlafe wohl, und segne dich Gott!" — Ihr dankte der
Jüngling,

Gab dem Vater die Hand und ging. Es führt' ihn Josephine.
Freundlich schloß sie das Zimmerchen auf; sie hatte mit Blumen
Ihm das Fenster geschmückt, den lieben Gast zu begrüßen.
Innig war er erfreut und dankte mit herzlichen Worten. 200
Aber sie eilte hinaus, ein flüchtiges Lebewohl nickend.

„Einen Kuß noch," rief er ihr nach, „nur noch einen, Josephine,
Sei barmherzig!" Sie hüpfte zurück und steckte das Köpfchen
Schalkhaft zur Thüre herein, reicht' ihm die Lippe zum Kuß.
„Dank dir," rief er entzückt, „und nun gute Nacht, süßes [205
Liebchen!" —

„Schlummere süß!" so flüsterte sie und schwieg von dannen.
Lange sah er ihr nach; ein stiller, heiliger Frieden
Wehte durch seine Brust wie Frühlingsträume der Liebe,
Und es wiegte die Nacht in felige Träume den Jüngling.

Zweiter Gesang.

Dämmerung webt noch still in des Thales verschlungener Tiefe;
Nur den Gipfel des Bergs begrüßt die Sonne mit Rosen,
Und der lebendige Tag erwacht auf den Hohen. Dort unten
Schlummert noch alles tief, die sanften Träume des Morgens
Schweben mit fröhlichem Sinn um das Lager der glücklichen [5
Schläfer,

Und die vergangene Zeit tritt ohne den Schmerz vor die Seele.
Aber die Sonne steigt, es fallen die Strahlen des Lebens
Über die Berge herein, aus den Thälern flüchtet der Rebels,
Der mit dunkler Gewalt noch die blühenden Fluren umarmt hielet,

Und in den Perlen des Taus, im Schmelz der erwachenden [10]
Fluren

Spiegelt sich tausendsach des Morgens glühender Brautschmuck.
Sieh, und es öffnen sich dem jungen Tage die Fenster,
Und die Thüre geht auf, es regt sich das Leben aufs neue!
Aber Josephine lag noch, von lieblichen Träumen umgaulebt,
Sanft, wie nur Engel ruhn. Es schlafst sich so herrlich am [15]
Morgen,

Und sie schlummerte gern noch ein Stündchen. Da pocht's
an der Thüre,

Und der Vater ruft leise herein: "S' Zeit an den Neubrunn!
Auch zum Sprudel wandert man schon!" — Das wirkt' wie
ein Zauber.

Schnell vom Lager empor — der Morgenputz wird bereitet,
Bald vollendet in flüchtiger Zeit ist das flüchtige Kunstwerk, [20]
Und die Grazie wirft einen heitern Blick in den Spiegel.
Aber der Vater war und die Mutter längst schon gerüstet,
Als das blühende Kind mit zierlichem Gruße hereintrat.
Beide umarmten sie, einen freundlichen Morgen ihr wünschend.
„Aber wo bleibt doch der Rudolf?“ versezte das liebliche [25]

Mädchen;

„Denn zum Neubrunn muß er durchaus mit, auch macht's
ihm Vergnügen.

Wartet, ich weck' ihn sogleich!“ sie sprach's und eilt' aus
dem Zimmer

Hin zu Rudolfs Gemach; dort pochte sie leis an die Thüre.
„Schlafer, ermuntere dich, wir warten deiner zum Neu-
brunn!“

Also klang ihr melodischer Ritus zu dem glücklichen Jüngling; [30]
Und er erwachte aus lieblichem Traum zur schöneren Wahrheit.
Freudig entgegnete er: „Sogleich, mein treffliches Madchen,
Bin ich bei euch, drum verweilt und verzeiht dem ewigen
Schlafer!“

Schnell sprang er nun in die Kleider hinein, ein zierlicher Jagdrock
Schlug um die Hüste, es klirrte der Sporn an dem glänzenden [35]
Stiefel,

Und das dunkle Haar flog in reicher Pracht um die Stirne.
Also trat er zu jenen hinein; viel Grüße des Morgens
Tonten dem Jünglinge zu, und herzlich erwidern begann er:
„Wie mich die Nacht doch hier in weit feligern Träumen umgaulebt,
Und wie der junge Tag heut um so schöner mich anlacht!“ [40]
Alles ist mir vertraut und hold, wohin ich nur schaue;

Denn ich bin ja bei euch, in der Liebe geheiligter Nähe,
Ach, des unendlichen Glücks!" -- Gerührt schwiegen Mutter
und Vater;

Aber Josephine küßte ihm freundlich das Wort von der Lippe,
Zog ihn scherzend zum Spiegel und rief, die Locken ihm ordnend: 45
"Ei, wie bist du so hübsch, du hast mir noch nie so gefallen;
Jedes Mädchen soll heute den schönen Jäger bewundern.

Aber werde nicht stolz und vergiß um die herrlichen Blumen
Nicht des Veilchens bescheidenen Sinn und die gute Josephine!"
Also schäkerte sie; doch der Vater ermahnte zum Aufbruch, 50
Nahm die Mutter am Arm, und Rudolf führte sein Mädchen;

Und sie schritten hinab, die Johannisbrücke vorüber,
Über den Markt und so durch die Mühlbadgasse zum Neubrunn.
Volles Gewühl war da, es wogte auf Gang und Terrassen;
Harfenmusik erschallte darein und Gesänge der Mädchen, 55
Und um den dampfenden Quell stand ungeduldig die Menge.
Aber mit neidischem Blick sahn viele die sanfte Josephine
An des Junglings Arm; denn schon war Rudolf vor allen,
Braun von der Sonne gefärbt zwar das männliche Antlitz;

doch trefflich

Stand ihm der Locken Gold dazu und das Feuer des Auges. 60
Aber den Jäger kümmert' es nicht, die Blicke der Frauen
Glitten ohne Gewalt an dem treuen Herzen vorüber.

All das Treiben gefiel ihm nicht, er hätte Josephinen
Gern so manches gesagt, von Hoffnung und Liebe gesprochen;
Aber wenn die Sehnsucht ihm wuchs und das Herz ihm 65
so voll ward,

Trat ihm der kalte Gruß von Brunnenbekanntschaft entgegen,
Und er verzweifelte fast. Da rief sie der Vater nach Hause,
Und sie eilten zugleich, und Rudolf ward fröhlichen Mutes;
Denn Josephine versprach: "Nach dem Frühstück geht's auf den

Hirschsprung,

Und wir sind dann allein; da sollst du mir alles erzählen." 70
Unter den Bäumen dort vor dem steinernen Haus stand ein
Tischchen,

Weiß mit Linnen gedeckt, es dampfte in bläulicher Kanne
Schon der freundliche Trank den Kommenden lieblich entgegen;
Nicht vergessen war die Menge der köstlichen Brezeln
Samt der Kalatschen Gebäck, in zierlicher Ordnung geschichtet; 75
Nicht vergessen war auch der Schmetten voll herrlichen Schaumes
Und der Zucker zugleich, in kristallner Schale verschlossen.

Erzählungen.

Die Reise nach Schandau.

Eine Erzählung in Briefen.

1810.

Lichtenfels an Willmar.

Schandau, den 1. Juni.

Ich versprach, Liebster, bald Nachricht von mir zu geben. Raum bin ich vierundzwanzig Stunden von Dir entfernt, und schon erfülle ich meine Zusage. Du mußt gestehn, das heißtt pünktlich sein. Diese Tugend der Soliditat kommt aber mir, als baldigem Chemanne, von Rechts wegen zu; deswegen will ich weiter kein Lobens davon machen. Ich glaube, es gibt im ganzen menschlichen Leben keinen gewagtern und weitern Sprung als mitten aus dem freien, fröhlichen Studentenleben heraus in das Staatsgefängnis der Ehe. Dieser Salto mortale soll manchem schon den Hals gebrochen haben; ich hoffe aber, ich werde glücklich sein. Frisch gewagt ist halb gewonnen. — Du bewunderst, wie Du mir so oft gesagt hast, meinen leichten Sinn bei diesem wichtigen Schritte, der, wie Du Dich ausdrückst, das Glück meiner Zukunft bestimmen muß. Ich begreife nicht, wie ich anders sein sollte. Du weißt ja, wie es Familienverhältnisse durchaus verlangen, daß ich die junge Gräfin Stellnitz heiraten muß, wenn ich nicht eine bedeutende Erbschaft einbüßen will, die mir nur unter dieser Bedingung zufällt. Die Herren Vater haben die Sache abgemacht, und der meinige hat mir vor kurzem erst alle meine lustigen Burschenstreiche, mit Einschlusß einiger tausend Thalerchen Schulden, vergeben, ohne eine saure Miene zu machen; ich kann ihm also diesen Gefallen wieder thun; übrigens soll ja meine Braut ein Engel

sein, wie sich mein Vater ausdrückt, sittsam, fromm, gebildet, liebenswürdig und nota bene reich; kurz, wenn ich seinen Beschreibungen trauen darf, so erwartet mich ein paradiesisch Leben. Daz ich mir meine Zukunft nicht mit den zauberischen Farben einer glühenden Leidenschaft ausmale, glaubst Du mir wohl. Ich lasse es nun so über mich ergehen. Bis jetzt hab' ich die Liebe nie für etwas anderes als für eine momentane Belustigung angesehen. Was man mir von ewiger Treue, von häuslicher Glückseligkeit &c. &c. erzählt hat, hab' ich nur für schöne Träume gehalten. Die Liebe, die das Herz mit ewiger Sehnsucht füllen soll, fühlt' ich noch nie, und ich bin überzeugt, daß mich weibliche Reize nicht so leicht aus der schönen Ruhe bringen und mir die fröhliche, leichte Ansicht, die ich der Welt abgewonnen habe, rauben können. Doch still davon; laß Dir nun erzählen, wie ich hierher gekommen bin. Du weißt es, wie mein Vater die romantische Idee hat, mich meiner Braut erst in Schandau, in dieser schönen, kräftigen Natur, vorzustellen, um der Sache etwas erhöhtes Interesse zu geben, und wie sie in etwa drei Tagen hier ankommen wird. Ich bin nun vorausgereist, um noch einmal die ganze Freiheit meines Wesens austoben zu lassen, ehe ich mich in die Stosnaffen des ehelichen Tochs schmiegen muß. Hier, wo ich schon so oft der glücklichen, fröhlichen Stunden manche verlebte, will ich mich an die herrliche Zeit der vergangenen Tage erinnern und so in mir eine Stimmung zu erwachen suchen, die meiner frommen Braut gefallen soll. — Ich leugne nicht, ich bin doch erschrecklich neugierig, wie sie nur aussehen mag. Da ich ihr nie habe schreiben dürfen, weil mein Vater sich den größten Spaß von unserm hiesigen Zusammentreffen denkt, so weiß ich platterdings gar nichts von ihr. Nicht einmal ihren Vornamen! Das ist doch ein wenig zu toll von meinem Alten. Er ist seiner Sache so gewiß, daß wir beide uns behagen müssen, daß er sich's gar nicht anders denken kann. — Nun, Gott gebe nur, daß sein künstlich angelegtes Freuden- und Liebesfest nicht ein schlimmes Ende nehme! — Du hast mich gebeten, ich soll Dir eine Schilderung meines Wegs und der hiesigen Natur geben. Herzens-Freund, das erlaß mir! Erstens hab' ich jetzt viel zu wenig Ruhe in mir, denn der Gedanke, einer Braut entgegenzureisen, hat mich doch mehr bewegt, als ich mir selber gestehen mag, und zweitens müssen solche Beschreibungen für den, der nicht selbst sah und an Ort und Stelle war, immer kalt und tot und nichts-

bedeutend bleiben, und Du bist ja bis jetzt ja nicht Deiner lieblichen Marie noch nicht aus den engen Stadtmauern heraus zu bringen gewesen. Was hilft es Dir also, wenn ich Dir sage, wie die beiden Riesen, der Lilien- und der Königstein, am Eingange Wache halten, wenn man zum Allerheiligsten dieser erhabenen Natur eindringen will, und wie sie sich gleich den Säulen des Herkules drohend gegenüberstehen? Hast Du dann einen Begriff von diesem herzbegeisternden Anblick? Nein, nein; komme nur bald und siehe selbst, und Du fühlst, wie ich, daß so etwas, bei der kräftigsten Schilderung, dennoch verlieren muß. Solche Malereien erfreuen vielleicht manchen, wenn er selbst da war und an jene toten Worte seine Freuden und seine Entzückungen anknüpfen kann, und so kann er in der Erinnerung noch einmal alle Lust der eignen Reise genießen; aber jedem andern muß das Bild bedeutungslos erscheinen. Ich halt' es fürs Vernünftigste, wenn man an solchen Kraft- und Prachtplätzen der Natur nur seine Empfindung so individuell als möglich ausspricht. Das wird jeden erfreuen. Ich kann mir viel leichter aus der Stimmung, in die ein Mensch beim Anblick einer Naturschönheit versetzt wird, den Charakter derselben versinnlichen als durch jene Schilderungen, die kaum an Deutlichkeit und treuer Darstellung den Schattenrissen gleichkommen. Doch ich komme ja wider Willen ins Reflektieren. Es ist schon ziemlich spät, und meine Augenlider erinnern mich, daß ich heut schon eine ziemliche Fußtour gemacht habe. Grüße Dein liebes holdes Weib und schreibe mir bald!

Isidore an Josephinen.

Tetschen, den 1. Juli.

Schon schläft alles, liebe Josephine, nur Deine Isidore ist noch wach und eilt, Dir die versprochene Nachricht von ihrer Reise zu geben. Im Geiste bin ich bei Dir und erzähl' es Dir mündlich; wir sitzen in unserer lieben Zelle, Du an dem großen Bogenfenster und ich am Kamine; die Kerze ist niedergebrannt, und der Mond blickt so freundlich durch die gemalten Scheiben. Mir ist's, als hort' ich die Linden vor den Fenstern rauschen; ist's doch jetzt um mich so still wie in

meinem lieben, lieben Kloster, das ich so ungern verließ, um dem Sturm der Welt entgegenzugehn. — Ach, und welchen Verhältnissen geh' ich entgegen! Ich weiß nicht, wo ich, in klösterlicher Einfalt und Demut erzogen, den Mut hernehme, den Gedanken an die Zukunft zu extragen. Sonst, wenn wir traurlich beisammen saßen und ich die künftigen Zeiten erwähnte, da malten wir uns so froh, so glücklich ein häusliches Leben, und ich gewöhnte mich an den Gedanken, daß meine Hand schon früh meinem Vetter bestimmt sei. Wir schmückten meinen Unbekannten mit allem, was unsre Phantasie nur Schönes bildete, und er war der Punkt, um welchen sich alle unsre Träume bewegten. Und jetzt soll ich nun dem Augenblick entgegensehn, der alle meine schönen Hoffnungen zertrümmern soll? Ach, ich fühl' es, wie ich mir ihn träumte, kann er nicht sein, und wenn er anders ist, bin ich unglücklich. Mein Vater hat mir viel Gutes von ihm erzählt; aber will mich mein Vater nicht bloß beruhigen? Er glaubt vielleicht, weil ich noch nie in Männergesellschaft war, so muß jede einen tiefen Eindruck auf mich machen. Ach, er irrt. In unsrer klösterlichen Stille haben wir uns unsre Ideale wohl zu füh'n aufgestellt; kein Mann wird sie erreichen. So wird vielleicht mein ganzes geträumtes Erdenglück zerstört, und mir bleibt nur der Trost, den Willen meines gütigen Vaters treu befolgt zu haben. Den ganzen Tag über hab' ich mir schon Zwang angethan, daß er nicht merke, wie es in meiner Brust woge; es würde ihn betrüben, und das bräche mir das Herz. Ach, wie gut, daß ich noch einige Tage in dieser schönen Natur umherstreifen darf, ehe mein Bräutigam kommt! Vielleicht find' ich die Ruhe wieder, die mich beim Abschied von meinem geliebten Kloster verließ. — Arme Isidore! das Bewußtsein, die kindliche Pflicht erfüllt zu haben, kann Dir das alle Erdenseligkeit ersetzen? — Ach, ich fühl' es so lebhaft, ich bin diesen Stürmen nicht gewachsen, ich bin zu weich; nur das Kloster ist der Kreis, wo ich leben und wirken mag! — Heute früh verließen wir Teplitz; der Vater ließ dort alles zurück, außer einem Bedienten, um ungebundener der schönen Natur leben zu können. Wir fuhren nach Aussig, wo mich der Anblick der Elbe wunderbar überraschte. Von hier ließen wir uns überfahren und gingen dann auf den Schreckenstein zu, eine alte Ruine, die auf steilen Felswänden das ganze Thal beherrscht; Du glaubst nicht, welchen Eindruck es auf mich machte, als ich oben im verfallenen Rittersaale saß! Tief unter mir rauschte die Welle, und mein

Glick flog dem Strome nach, der, von hohen Steinwänden umschlossen, so ruhig, so groß dahinfloss. Ich mußte weinen. Mir war's so wehmüdig und doch so selig im Herzen. Sonst konnte mich solch ein Anblick so kindlich froh machen, und jetzt — ach, Josephine! Deine Iridore hat sich sehr verändert. — Als wir wieder hinabgestiegen waren, kam unser Schiff auf uns zu; wir setzten uns ein, und nun trugen uns die Wellen still und sanft hinunter. Jetzt verschwand uns der Schreckenstein mit seinen schönen Türmen, bald ward das Thal weiter, und kleine Dörfer standen an den freundlichen Ufern; bald schloß es sich enger zusammen, und wir schienen von Felsen umringt zu sein. So wechselte es mit ewig neuen Steinen. Wir hielten unsern Mittag auf der Gondel, und das Ungewohnte und so höchst liebliche einer längern Wasserfahrt versetzte mich bald in eine frohe Stimmung. Endlich gewahrten wir die Turme des Tetschner Schlosses, wir kamen näher, und es stand in seiner ganzen Pracht vor uns. Auf einem hohen Felsen ragt es über die Stadt empor, die man vorher gar nicht gewahr wird. Es war ein kostlicher Augenblick, als unser Schiff um eine Felsenecke herumbog und nun all die Schönheit so offen vor uns lag. Als wir ausgestiegen waren, gingen wir aufs Schloß hinauf, von wo man eine himmlische Aussicht ins Land hinein hat. Was mich am meisten ergriff, war der Anblick des Absenberges. Es ist in seiner Form und seinem Kolorit so was Herzliches, Treues, Blühendes, daß ich mich ungern von ihm trennte. Der Schloßgarten ist recht zierlich und anständig angelegt; am meisten aber behagte mir darin ein Pavillon, an dem unten die Elbe vorbeirauscht. Es war ein buntes, munteres Treiben und Leben an dem Ufer, mehrere Schiffe lagen vor Anker, und wir alle saßen mit Vergnügen unter dem freundlichen Dache, bis endlich die Tante an die kühle Abendluft erinnerte und wir zurückzugehen gezwungen waren. — Das Wirtshaus, wo wir sind, ist ganz abscheulich schmutzig; es war mir schwer, meinen Ekel vor meinem Vater zu verbergen, der alles that, mir das Stübchen so entzücklich zu machen als möglich. — Ach, wie war es so ganz anders in unsrer lieben Zelle; ich habe heut wohl tausendmal an mein stilles Kloster und an meine teure Josephine gedacht. — Doch jetzt leb' wohl, sonst schilt die Tante, daß ich mir die Augen mit dem späten Schreiben verderbe. Tausend Küsse für Dich, liebe, liebe Josephine! Morgen erzähl' ich Dir wieder. —

Lichtenfels an Willmar.

Den 2. Juli.

Guter Willmar, beneide mich immer um den heutigen Tag, in dieser romantischen Natur so romantisch verlebt! — Ein liebliches Abenteuer ist mir begegnet. Ganz wunderlich ist mir zu Mute; ich habe alles mit einem neuen Interesse gesehen und tiefer gefühlt. In welche höhere Stimmung mich diese romantischen Erscheinungen so plötzlich versetzt haben! Doch lasst dir erzählen. — Im Gasthöfe auf dem Markte, wo ich meine Residenz aufgeschlagen habe, ist man ziemlich gut, und das möchte wohl der Grund sein, warum ich erst sehr spät aufwachte. Meinen Plan, über den Kuhstall nach dem Winterberg und dem Prebischtthor zu gehen, musste ich also aufgeben, und mir blieb nichts anders übrig, als von hier gerade auf den Winterberg und dann aufs Prebischtthor zu wandern. Zu dieser Tour war noch Zeit genug da; ich ging also erst in das recht anständig eingerichtete Badehaus, das eine Viertelstunde hinter der Stadt in dem kostlichen Kirnitzschthale liegt, stärkte mich in den heilbringenden Wellen und ließ mir einige Tassen Kaffee ganz vortrefflich schmecken. So vorbereitet, wanderte ich mit meinem Boten am Ufer der Elbe hinauf nach Schmilke und bestieg den Winterberg. Nichts von seiner himmlischen Aussicht! Der Blick, den er gewährt, ist weniger weit umfassend, aber malerischer, als viele bedeutend höhere Berge ihn gewahren. Ich warf mich in den Schatten der heiligen Buchen nieder, verlor mich bald im Anblick dieser herrlichen Welt und mochte schon ziemlich lange so gelegen haben, als ich von weitem Stimmen hörte und weiße Gewänder in der Ferne durch die Bäume schimmern sah. Es war mir unangenehm, so gestört zu werden; ich brach also auf und wanderte mit rüstigen Schritten dem Prebischtthor zu. Die fremden Wanderer kamen auf uns zu; wie es schien, war es Vater, Mutter und Tochter; der Anblick des Mädchens, in deren reizendem Gesicht alles, was ich Schönes und Heiliges kenne, ausgesprochen war, die hohe, edle Gestalt, die mit der Einfachheit ihres Anzuges so herrlich kontrastierte, machte mich stützen; ich grüßte sie ehrerbietig, und du hättest die Grazie sehen sollen, mit der sie mir dankte. Wider Willen musste ich stehen bleiben und ihr nachstarren, bis sie sich hinter den Bäumen des Waldes verloren hatte. Das Mädchen sah sich zweimal um; ich hätte ihr

nacheilen mögen, um nur den Saum ihres Kleides zu berühren. — Schon seh' ich, wie du über mich lachst, und du hast vollkommen recht dazu. Ich gestehe dir gern, daß noch nie zwei Mädchenaugen den Eindruck auf mich machten. — Als ich endlich wie in Träumen verloren auf dem Prebischtbor ankam, fand ich unter dem Baume, der mitten im Thore steht, ein Schnupftuch mit dem Namen Isidore; es war so fein und zart wie ein Elfengewebe und duftete gar lieblich. Sicher war es von ihr; ich bewahrte es sorgfältig und konnte nicht aufhören, den schönen Namen zu wiederholten Maleen zu lesen. Es liegt doch ein eigner Reiz in einem schönen, wohltingenden Namen; ein Mädchen, das Ursel, Rahel, Rebekka oder Charitas heißt, konnte mir unmöglich gefallen, und wenn sie übrigens alle Reize der Erde besäße. Isidore! Isidore! welche Melodie, die sich in diesem Namen ausspricht! Welch ein reizendes Bild drängt sich bei seinen Tönen durch die Seele! — Wie das Prebischtbor übrigens beschaffen sei, und welchen Eindruck seine ungeheure Felsenhalle auf mich gemacht habe, fragst du mich umsonst. Ich war viel zu viel mit meinem Funde beschäftigt, und vergebens zeigte mir mein Führer alle einzelnen Turmspitzen der umliegenden Gegend. Ich eilte den steilen Berg, der in das schöne, pittoreske Thal führt, hinab, und nur mit dem Gedanken an meine schöne Unbekannte beschäftigt, kam ich bald in den nächsten böhmischen Ort an der Elbe, nach Hirschfretscham, wo mir mein Führer ein leichtes Kähnchen verschaffte, das uns vollends bis Schandau schaufeln sollte. Das sanfte Wiegen des Käus brachte meine gereizte Phantasie wieder in Mühe, mit freudigem Herzen genoß ich den köstlichen Anblick des romantischen Elbthals, wie die scheidende Sonne die Kuppe der Felsen vergoldete. Als wir bei Schmilke, dem ersten sächsischen Dörfchen, vorbeifahren wollten, bemerkte ich meine Fremden, die eben im Begriff waren, sich auch in einen Kahn zu setzen. Unter einem Vorwande ließ ich anhalten, um sie vorzulassen, und als sie fortgefahren waren, holte ich sie bald mit meinem leichten Kähnchen ein und blieb in geringer Entfernung hinter ihnen. Schon dämmerte die Nacht aus den Thälern, und der Mond gab dem Romantischen dieser Stunden die höchste Vollendung. Wie ein leichter Nebel schwiebte sie nun vor mir auf den Wellen; ich hörte zuweilen einige leise Töne ihrer melodischen Stimme, ich hörte, wie man sie Isidore nannte, und ein Gefühl ergriff mich, was ich, ich gestehe es gern, noch nie gekannt hatte. Es war nicht daß, was man

Empfindsamkeit nennt und worüber ich so oft gespottet habe: es war eine heilige, hohe Begeisterung für das Schöne und Edle, mein Ideal, in den reizenden Bildern dieser Stunde ausgesprochen. Wie die Geister der Vergangenheit standen die Felsen im blässen Mondlicht und warfen ihre Schatten den düstern Thälern zu. Nichts störte die heilige Ruhe als der Rüderschlag der Kähne und das Platschern der Wellen, und auf einmal hörte ich Isidores Stimme herüberklingen, und in lieblicher Weise sang sie mit all dem Ausdruck und der Fülle des Gefühls, wo sich die Heiligkeit des Augenblicks so herrlich aussprach, und mit süßen himmlischen Tönen ein kleines, einfaches Lied, das sich tief in meine Seele prägte. Bei der letzten Strophe ward ihre Stimme so unendlich schmelzend und wehmütig, daß es wie Geisterruf über die Wellen flang. Ach, hätt' ich ihr nur ins Auge sehen dürfen, wie es ihr gewiß in heiliger Begeisterung glühte! —

Nur zu bald waren wir wieder in Schandau, und wer fühlt nicht meine Freude, als ich sah, daß sie auch im Gastrohofe wohnen würden. Sie bezogen eine große Stube neben mir, und ich konnte ungestört der lieblichen Rede Isidores lauschen. Wie treffend, wie wahr sprach sie über die Gegenstände, die sie heut besucht hatte, wie tief hatte sie die Weize der Natur gefühlt! Ich vernahm, wie der Vater auf morgen eine Partie auf den Kuhstall vorschlug, und wie die Frauen gern darein willigten; sogleich bestellte ich mir einen Führer bei meinem Wirt, um womöglich das Romantische des wunderbaren Zusammentreffens noch zu erhöhen. Endlich ward es still bei ihnen, und ich setzte mich hin, um Dir diesen ewig-langen Brief zu schreiben. — Willmar, sei still mit dem Borwurf, den Du auf der Zunge hast! Ich hab' ihn mir selbst wohl schon tausendmal gemacht; noch kenn' ich ja meine Braut nicht! Ich fühl' es wohl, welch ungeheure Veränderung in mir vor-gegangen ist, ich fühl' es, wie meine Stimmung sich veredelt; aber ich fühle zugleich, es ist keiner von den momentanen Feldzügen des Herzens. Daß das Herz den Verstand so schnell überrumpeln könne, war mir bisher sehr unwahrscheinlich; aber daß ein einziger Mädchenblick meine so fest geglaubte heitre Ruhe in die Enge treiben könne, hab' ich für unmöglich gehalten. Ach, ich habe sorglos mit dem Löwen gespielt! Doch — ich bin ein Kind, Willmar! Willmar, Du sagtest mir oft, ich hätte zu viel Leichtfertigkeit. Gib mir jetzt noch einmal so viel, und ich könnte glücklicher, wenigstens ruhiger sein.

Isidore an Josephinen.

Noch wenige Worte, meine liebe Josephine, ehe ich den heutigen Tag beschließe. Ich bin recht sehr müde; wir sind gar zu viel gegangen, und die Augen wollen mir immer zufallen.

Ach, ich hätte Dir so viel Herrliches und Schönes von der heutigen Partie zu sagen; Du weißt gar nicht, wie mich die Aussicht vom Winterberge nach Böhmen hinein ergriff und so tief bewegte. Ich stand ja schon auf fremdem Boden, fern von Dir und meiner schönen Jugendwelt! — Oben auf dem Winterberge begegneten wir einem jungen Manne von recht interessanter Bildung. Er grüßte uns mit vielem Anstand und sah uns lange nach. Nachher fuhr er auf der Elbe hinter uns, und mir ward ganz eigen, als mein Vater mich um ein Lied bat. Der Gedanke, daß der Fremde mich hören müsse, angstigte mich recht; aber dennoch war ich zuletzt durch die Harmonie der Stimmung in mir und in der Natur tief gerührt. — Doch genug, morgen mehr. — Der Fremde logiert neben uns.

Lichtenfels an Willmar.

Willmar, Willmar! der Morgen meines schönen Lebens bricht an, das heiligste Gefühl, das Gefühl einer edlen Liebe erwacht in mir; der heutige Tag hat die Eisrinde von meinem Herzen gebrochen, und die kalte erbärmliche Sophisterei über das Höchste, was uns die Erde heut, muß der innern bessern Stimme, muß der Ahnung einer höhern Seligkeit unterliegen.

Ich begreife nicht mehr, wie ich ohne diese Überzeugung, ohne diese Begeisterung für das Heiligste im Leben existieren konnte, existieren möchte. Wenn ich mich sonst mit trost- und herzloser Ergebung dem Willen meines Vaters und den Eindrücken der äußern Welt freiwillig hingab, so fühl' ich jetzt Kraft, die Hoffnung auf eine schöne Zukunft und die Freiheit meines Herzens mit aller Macht mutig zu verteidigen und nicht mit lauer Witzelei das höchste Glück meines Lebens zu verscherzen. Je deutlicher ich jetzt fühle, daß mein guter Vater mich so gern recht glücklich machen wollte und mir aus

Liebe zu mir alle jene Schritte gethan hat, um so fester muß ich auf meinem Entschluß bestehen, damit ihm keine Reue nahe die ihn tief quälen würde, wenn er sähe, daß ich seinem Wunsche das Glück meines Lebens geopfert hätte. Ich bin bestimmt; meine Braut kann und werde ich nie heiraten; denn ich will sie nicht betrügen, mag nun Isidore über mich entscheiden, was sie will. Dieser gehört mein Herz, und ihr wird es ewig gehören; jener könnt' ich nur die leere, kalte Hand reichen und würde so ihre und meine Zukunft vernichten, und Welch eine Marter wär' es für mich, wenn sie nun ein besseres Geschick, ein Herz voll glühender treuer Liebe verdiente, und ich sie den niedrigen Verhältnissen gemeiner Naturen geopfert hätte? Nein, nein, wenn ich nicht glücklich sein darf, will ich wenigstens rechtlich sein und mir den Glauben erhalten, daß ich jener Seligkeit nicht unwert gewesen wäre. — Alle diese gewaltigen Veränderungen in meiner Seele, die über das Unglück oder das Glück meines Lebens bestimmten, glühen zwar erst seit heute in meinem Herzen; aber ich glaube an die Ewigkeit meines Gefühls, ich glaube der schönen Ahnung in meiner Brust. —

Ich war schon eine Stunde auf dem Kuhstall, war schon alle Teile dieser herrlichen Riesenhöhle durchkrochen und hatte mich an dem kühnen Schwung ergötzt, mit dem hier die Natur der Romantik entgegenfliegt, als ich Isidores und die Ihrigen kommen hörte. Ihr Bild hatte die ganze Nacht meine Träume belebt, und der Gedanke, sie jetzt so schnell, so in voller, schöner Ruhe wiederzusehen, erfüllte mich mit einer Art von Scheu, von Verlegenheit, die ich mir nicht erklären konnte. Schnell stieg ich also die schmale Schlucht, die auf den höchsten Felsen führt, hinauf. Du hattest hören sollen, mit welchen lieblichen Tönen Isidore die schöne Welt begrüßte, die sich hier ihr aufthat. Es klang zu mir herauf wie Aeolsharfen-töne, und es war mir unendlich süß, das liebliche Mädchen so heimlich belauschen zu können. Auf einmal hörte ich sie am Eingange der engen Schlucht, wie sie den Vater bat, mit hinauf zu steigen, um so besser in das schöne Thal hinabzublicken zu können. Da fing mir das Herz an gewaltig zu schlagen. Als ich sie nun in der Felsenschlucht sich heraus schmiegen sah, die schlanke weiße Gestalt, trat ich hinter ein Gebüsch zurück und wartete so ihres Kommens. Sie stieg allein hinauf, — den andern mochte vor der engen Schlucht gegraut haben, — und mit einem Blik voll unendlicher Liebe

und Unschuld, recht innig freudig, trat sie der schönen Natur entgegen. Noch einige Augenblicke blieb sie in den Reizen der Landschaft und ich in den ihrigen ruhig anschauend ungestört; aber bald zog's mich hervor, und ich konnte in meiner Verlegenheit nur die alltäglichste Phrase zur Anrede aufbringen. Sie erschrak, wie sie meine Stimme hörte, und errietete, als sie mich erblickte. Aber bald hatte sie sich gefunden und sprach so schön, so künstlos und doch so gebildet über diese kräftige Natur, daß sie auch mich bald mit sich fortriß, und in kurzem war mir's, als hätt' ich schon jahrelang mit ihr gelebt und wäre ihr nahe verwandt. Endlich riefen die Alten die Tochter; ich geleitete sie hinab. Der Vater nahm mich auf, wie man nun so eine zufällige Bekanntschaft nimmt, und wir sprachen viel über unser doppeltes Zusammentreffen. Aber ich kann und mag Dir nicht länger alles so weit und breit erzählen; es waren kostliche Stunden, deren Erinnerung mich zum seligsten Sterblichen machen kann; doch auf dem Papier sieht es so hager, so kalt aus. Kurz, ich fuhr mit ihnen zurück, als mit ihnen zu Abend und durfte alle Augenblicke Isidoren sehen, hören und bewundern. Welch ein Mädchen, welch ein Engel! Noch weiß ich eigentlich nicht, wer sie sind; sie fragten nicht nach meinem Namen, und so schien es mir unschicklich, nach dem ihrigen zu fragen; aber so viel erfuhr ich, daß sie sich auch nach Dresden und, wie mir schien, auf lange Zeit begeben werden. — Isidore, süßes, himmlisches Wesen! ich fühle es tief in meiner Seele, wir haben uns für ewig gefunden. — Wenn ihr seelenwolles Auge so schwerfällig und doch so klar auf mir ruhte, ach! da hatte ich ihr gleich zu Füßen sinken mögen! — Isidore! Isidore!

Isidore an Josephinen.

Gute, liebe Josephine! ach, es ahnte mir wohl, daß ich mit dem Abschiede von Dir und unserm stillen Kloster auch von der Ruhe meines Herzens Abschied nehmen müsse. Glaube mir, teure Schwester, Deine Isidore wird recht unglücklich, recht sehr unglücklich werden! Und nun hab' ich niemand, dem ich so alles sagen möchte; ach, Du bist ja frei, und so sehr ich auch Vater und Tante liebe, alles möchte ich ihnen

doch nicht sagen, was ich für Dich auf dem Herzen habe. Wenn Du mir nur raten und beistehen könntest! Höre denn, liebes Mädchen! Auf dem Kuhstall, wohin wir heute gefahren waren, geht eine schmale Schlucht aus der Höhle durch den Felsen bis oben hinauf, wo man dann eine herrliche Aussicht ins Thal hat. Vater und Tante scheuteten sich vor dem engen Passe, und so stieg ich allein hinauf. Wie ich mich innig an der schönen Welt ergoße, tritt auf einmal der Fremde von gestern auf mich zu und freut sich unsers zweiten zufälligen Zusammentreffens. Ich errotete; denn sein Bild war mir gar zu lebendig die ganze Nacht vor der Seele gewesen, und anfangs war ich so verlegen, daß mir die Antwort schwer wurde; aber bald wurden wir uns bekannt; er sprach so schön, so treffend, so voll Gefühl; ich habe noch nie ~~so~~ sprechen hören. Es waren immer meine Gedanken, die er sagte; aber alle waren so klar, viel klarer als in mir selbst. Endlich rief uns der Vater hinunter, und er und die Tante schienen auch Behagen an dem Fremden zu finden. Der Vater lud ihn ein, mit zurückzufahren, und bald war er uns wie ein alter Freund. Er hat in seinem Neukern so was Kühnes, Männliches, ein dunkles Auge und eine edle hohe Gestalt. Wenn ich mir gegen ihn meinen Vetter denke, bei dem mir allemal die Erbschaft einfällt, um derentwillen er mich heiraten will, so wird mir recht angst. — Ach! ich darf den schönen Fremden nicht vielmals mehr sehen, sonst hab' ich nicht die Kraft, mein Herz dem väterlichen Wunsche zu opfern. Könnt' ich nur wieder in Deine Arme, in unsre stillen Klostermauern zurück, ich wollte von der Erinnerung dieser Tage jahrelang zehren und wollte, wenn nicht glücklich, doch ruhig sein. — Arme Isidore!

Lichtenfels an Willmar.

Herzensjunge, daß ich Dich nur umarmen könnte! Ich weiß nicht, wo ich mit all meiner Seligkeit hin soll. Ich verdien'e so viel Glück, so viel Freude nicht. — Eh du weiter liesest, so küss' Dein liebes Weib recht innig und denk' an eure schönsten Stunden und dann höre, was Dir Dein Hermann erzählt. Mit der festen Überzeugung, der heutige Tag werfe mein Los, und also in tiefbewegter Stimmung, ging ich früh

zu Isidoren hinüber, um sie, wie ich versprochen, zu einem Spaziergang ins Bad abzuholen. Die schlaflose Nacht, wo ich nur an sie denken konnte, hatte meine geistigen Entschlüsse zur Reise gebracht, und ich glaubte mich auf alles gefasst. Bis um zwölf Uhr war ich noch frei; dann erwartete ich meinen Vater und — meine arme Cousine, der ich den Bräutigam rauben wollte. Ich eilte also, die Stunde so gut als möglich zu benutzen. Wir frühstückten beim Badehause unter dem Zelte, und noch hatte ich keinen Augenblick gehabt, mich gegen Isidore zu erklären. Endlich schlug ich einen kleinen Spaziergang auf die Karlsruhe vor, die, keine Viertelstunde von dem Badehaus, einen herrlichen Blick ins Elbthal gewährt. — Isidore hing sich an meinen Arm, und die Alten folgten. Auf dem halben Wege begegnet ihnen ein Fremder, den sie begrüßen; sie bleiben stehen; aber wir gingen immer weiter. Der Ernst, der auf meinem Herzen lag, spiegelte sich auch in Isidores Blicken. Endlich langten wir auf der Ruhe an. Fast zitternd begann ich: „So sind denn die schönen Augenblicke bald verschwunden, wo ich mich Ihrer Nähe freuen durfte. Wenn Sie je wieder dieser schönen Welt gedenken“ — „Ach! so erinnern Sie sich doch auch meiner gewiß,“ erwiderte sie schnell, „ich werde diese Tage nie vergessen.“ Sanft errotend neigte sie ihr Haupt. Da flog ich zu ihren Füßen und gestand ihr meine heiligsten Gefühle; ich sah eine Thräne aus ihrem Auge fallen, sie wollte fort, ich hielt sie. „Entscheiden Sie über mich!“ rief ich in der höchsten Glut der Leidenschaft, „meine Zukunft hängt an dieser Stunde!“ Da antwortete sie mir leise mit bebenden Lippen, und die Thränen rollten ihr über die Wangen: „Mein Vater hat schon über mich bestimmt; ich darf Ihr Wort nicht hören.“ Und mich ergriff's mit fürchterlicher Kalte in allen Tiefen meines glühenden Herzens und zerschmetterte mich mit gewaltigem Schmerz. Endlich raffte ich mich zusammen und fand Worte: „Meine Zukunft haben Sie zerstört — lassen Sie mir wenigstens die Erinnerung an die Vergangenheit, geben Sie mir ein Pfand dieser Tage!“ Da reichte sie mir bebend das Tuch hin, das mir ihren Namen vertraut hatte, und unsere Thränen ließen heiß über die Wange. — Und wie wir noch so verloren waren in unsren Schmerzen, rief auf einmal meines Vaters Stimme hinter mir: „Gott grüß' euch, Kinder! Ihr seid ja schon recht bekannt miteinander!“ Bestürzt flogen wir auseinander und standen verlegen da. —

„Nu, nu!“ rief mein Vater, „ein Handkuß ist unter euch beiden nichts Böses. Kommt an mein Herz, Kinder! Nicht wahr, der alte Lichtenfels hat seine Sache gut gemacht?“ — Da flog ich glühend meinem Vater an die Brust und dann schnell zu den Füßen meiner Isidore, die mir mit dem Ausruf: „Bettler Hermann!“ in die Arme sank. Und so haben wir uns denn gefunden; ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne; Isidore ist mein, und ich weiß, daß sie mich liebt. Willmar, komm mit Deiner Marie sobald wie möglich! Du sollst unser Fest mit feiern helfen; denn Isidore und ich bestehen darauf, daß wir hier verbunden werden. Lebe ihn noch einmal zurück in Deinem Freunde, diesen Silberblick der Zeit, der keinem zweimal glänzt, und segne Deinen Hermann zum heiligsten Augenblicke seines Lebens mit Deiner Treue und Deiner Kraft! Komm bald, Du Glücklicher, zu den Seligen! komm, auch Isidore bittet Dich durch mich zu dem schönsten Tage

Deines freudeglühenden

Hermann.

Woldemar.

Eine Geschichte aus dem italienischen Feldzuge
von 1805.

Woldemar an seinen Freund Gustav.

M....a, den 17. Juli 1805.

Noch immer, lieber Gustav, stehen wir dem Feinde ruhig gegenüber; ich kann den Grund des ewigen Zauderns nicht begreifen. Die ganze Armee sehnt sich zum Kampfe, und alles verwünscht mit mir diese lästige Ruhe, da sie die Gemüter so sehr abspannt. Dem Anschein nach bleiben wir noch lange so liegen, und unsre Hoffnung, bald mit den Franzosen handgemein zu werden, scheint noch lange unerfüllt zu bleiben. Morgen komme ich mit meinen Schützen zwei Stunden weiter vor nach Villarosa zu liegen. Man beneidet mich um diese Veränderung, denn es soll ein sehr angenehmer Aufenthalt sein. Es gehört dem Grafen P...., der auch in Tirol beträchtliche Güter besitzt, wo Du sicherlich von ihm gehört hast; er soll hier nur dem Genusse der schönen Natur und seiner Familie leben, die, so wie er, von allen gerühmt wird. Es ist nicht zu leugnen: man lernt erst in diesen rohen Umgebungen des Krieges das Glück, unter gebildete Menschen zu kommen, recht würdigen; aber solche Erscheinungen sind doch nur vorübergehend, und ich wünschte, es ginge lieber morgen zum Kampfe, als daß ich noch langer in dieser unausstehlichen Ruhe fortleben sollte! — Daß ich das Land, was das Ziel meiner Träume war, so betreten mußte, daß ich selbst mit roher, blutiger Hand den schönen Frieden vom heiligen Boden verjagen helfe, schmerzt mich tief! Ich hatte gehofft, in andern Verhältnissen diese Grenzen zu betreten! Doch, ich bin

ja jetzt Soldat, und Soldat aus eignem Entschluß, aus reiner Liebe und Kampfslust, und solche Gefühle passen nicht für diesen Himmel, passen nicht für diese Natur, wo alles, selbst trotz diesen Stürmen der Zeit, sich in solcher üppigen Fülle regt. — O, Du solltest es sehen, mein herrliches Welschland, wie es prangt und blüht! Wer hier einzöge an der Spitze einer siegenden Armee!

Villarosa, den 21. Juli.

Ich schreibe Dir aus Villarosa, aus diesem Paradiese der Natur. Freund, beneide mich! beneide mich um jede Stunde, die ich hier verleben darf! Welch ein Kreis edler Menschen! Du solltest Magdalenen sehen, die hohe, edle Gestalt mit den großen schwarzen Augen und den üppigen goldnen Locken; Du solltest die Harmonie ihrer Stimme hören, diese Anklänge eines höhern Lebens, ach, und Du vergaßest, wie ich, Krieg und Kriegsgeschrei! Die stille Schwermut, die zarten Spuren eines tiefen Schmerzes, die der Lieblichen wie ein Heiligschein um das sanfte Antlitz wehen, und der Ausdruck der höchsten Liebe, der aus ihren Augen spricht, geben ihr etwas unendlich, unaussprechbar Kleizendes. Ach, daß sich das Göttliche nicht beschreiben läßt! daß ich Dir nicht alle Gefühle nennen kann, die in süßer Trunkenheit mein volles Herz bestürmen! Aber eben bemerk' ich, daß ich Dir eigentlich noch gar nichts Ordentliches geschrieben habe. Wisse also, Magdalene ist die Tochter des Grafen P....., dem Villarosa gehört. Man nahm mich hier so auf, wie es der älteste Freund nicht besser verlangen konnte, mit so viel Herzlichkeit und Güte, daß ich mein eignes Glück nicht begreife, Bruder, und jetzt leb' unter einem Dache mit ihr, bin fast immer in ihrer Nähe; ich akkompagniere sie auf der Guitare, wenn sie ihre vaterländischen Ranzonen singt, diese süßen Lieder der Liebe und Wehmut; sie führt mich in den herrlichen Umgebungen der Villa herum und nimmt solchen herzlichen Anteil an meinem Entzücken über diese paradiesische Welt. — Ach, sie ist ein Engel, ein Wesen voll hoher, unendlicher Zartheit. Wie fühl' ich nicht all das Treiben meiner Seele verwandelt! Ich fühle mich besser, denn ihre Nähe veredelt mich; ich fühle mich selig, ich darf sie ja sehen! — Ach, ich glücklicher Mensch!

Billarosa, den 23. Juli.

Gott sei gedankt! Noch hört man nichts vom Aufbruch! Hoffentlich bleiben sich die Armeen noch einige Wochen lang ganz ruhig gegenüber stehen, und ich darf meinen Himmel nicht verlassen. Nie hatt' ich geglaubt, daß mich die Liebe so ganz verändern würde! Sonst trieb mich eine ewige glühende Sehnsucht in die nebelnde Ferne hinaus, all meine Lust lag in der Zukunft, und das Leben zog mit düstern Tönen gestaltlos an mir vorüber. Aber jetzt! — Mein ganzes Streben hat sich gelichtet, in ihrer heiligen Nähe löst sich der wilde Sturm der Seele in füße Wehmuth. Die Gegenwart umfaßt mich mit all ihren Wonnen, und vom Hauche der Liebe ertonen tief in mir die Saiten eines höhern Lebens.

Wie sie mich mit so viel Güte behandeln! Niemand läßt es mich fühlen, wie unangenehm, wie lästig ich in meinen jetzigen Verhältnissen notwendig sein muß. Was sind es für edle Menschen! Der Vater, mit dem ruhigen Blick in den Stürmen der Zeit, mit der hohen, ernsten, Ehrfurcht fordern den Gestalt; und die Mutter, die nur im Kreise der Ihrigen lebt und die alles da mit so inniger, hoher Liebe umfaßt! Ach, und Magdalene! Magdalene! Der hat nie gefühlt, was im Leben Heiliges und Göttliches ist, der nicht in ihrem Engelsauge das Aufglühen einer höhern Vollendung sah, der nicht vor dieser Reinen mit tiefer Seligkeit seine Kniee beugte!

Billarosa, den 25. Juli.

Sie hat einen Bruder, den sie außerordentlich liebt; er ist wegen eines Duells ausgetreten, und sie wissen kaum bestimmte Nachricht von seinem jetzigen Aufenthalt. Das ist die Ursache ihrer Schmerzen; denn sie hängt an diesem Bruder mit einer Liebe, einer Zärtlichkeit, die ganz ihrem schönen Herzen eigen ist. Wie sie mir das mit all dem Ausdruck eines innigen, tiefen Schmerzes erzählte, wie ihr die Thränen in die Augen traten, — ach, ich kann Dir nicht sagen, was mich diese Erzählung angegriffen hat! Es gibt wohl kein Verhältnis im ganzen menschlichen Leben, wo sich die Zartheit und Hoheit der Seele deutlicher aussprechen können als im Schmerz, und es ist unmöglich, daß es etwas Rührenderes und Begeisternderes gäbe als die schönen Thränen in den schönen Augen solch eines Madchens. Ich sagte ihr das, und sie fühlte, daß ich ihr nicht bloß schmeicheln wollte. Sanft

drückte sie mir die Hand, die ich in der Begeisterung ergriffen hatte, erhob sich schnell und sagte beim Forteilen: „Ich glaube, Woldemar, Sie sind ein guter Mensch!“ — Ach, Du kannst die Himmelstone dieser Worte nicht ahnden! Lange stand ich und sah ihr starr nach. Dann zog mich's nieder, und ich mußte das Gras küssen, das sie im leichten Schweben berührte. — Du nennst mich ein Kind, Gustav? Ja, ich bin es wohl, aber ein glückliches. Des Abends lieg' ich so lange im Fenster, als ich bei ihr Licht bemerke; denn da sie auf dem rechten und ich auf dem linken Seitenflügel der Villa wohne, kann ich recht gut in ihr Zimmer sehn. So steh' ich oft Stunden lang und sehe dem Flackern des Lichtes zu, bis es verloscht. Dann ergreif' ich meine Guitarre, und meine Klänge verhallen sehnsuchtsvoll in der heitern Mondnacht, die unter Italiens Himmel wie der Geist des Ewigen göttlich still auf der Erde liegt. Kannst Du wohl die Seligkeit fassen, die mich dann in vollen Tönen umschwebt? Hast Du ein Ideal in Deiner Brust für diese Wonnen? Gustav, Gustav! mir hatten sie nie geahndet.

Villarosa, den 29. Juli.

O, daß ich nicht in Deine Arme fliegen kann, daß ich nicht an Deinem Bruderherzen weinen darf aus hoher, unendlicher Wonne, daß ich es allein tragen soll, dieses Übermaß glühender Freuden! Ach, mein armes Herz kann die Gewalt dieses Hochgefühls nicht fassen, es muß brechen! — Gustav! sie ist mein! Aus ihrem zitternden Munde bebte das Geständnis ihrer Liebe, sie lag an meiner Brust, und brennend glühende Küsse durfte ich auf ihre Lippen drücken. — Wir saßen beide schweigend und in süßen Träumen versunken auf der Terrasse. Eben ging die Sonne hinter den Bergen unter, und in der Ferne zog eine Schar der Unsrigen vorbei, und die scheidenden Strahlen vergoldeten noch die blinkenden Gewehre der Reiter. Da sprach's in mir wie Geisterstimme: Du kehrst nicht heim! und tiefe Schwermut ergriff mich. Magdalene bemerkte bald mein Gefühl und fragte mich teilnehmend, was mir sei. Ich nannte ihr meine Ahndung. „Würden Sie mir eine Thrane weihu?“ setzte ich hinzu und ergriff ihre Hand. Sie zitterte heftig und blickte mich schmerzlich mit Thränen im Auge an. Und ich hielt mich nicht länger, ich warf mich zu ihren Füßen nieder. „Magdalene!“ rief ich, „ich vermag's nicht, zu schweigen: ich liebe Sie!“ — Da sank sie tief erschüttert in meine Arme,

und unsre Lippen besiegelten den heiligen Bund. Und als wir uns endlich wiederfanden aus dem glühenden Taumel unsrer Seelen, wie fühlte ich mich jetzt! Schon lag die Dämmerung auf der Erde und wiegte die Welt in süßen Schlummer; aber mir glühte in der Brust ein ewiger Tag: der Morgen meiner Seligkeit war angebrochen. Ach, und wie anders war jetzt meine Magdalene! Sie stand verklärter vor mir, der Geist eines höhern Lebens schwebte um sie, der Ausdruck der beglückten Liebe floß um ihr Antlitz wie der Nimbus einer Heiligen. Erst war sie mir die vollendete Jungfrau, jetzt stand sie vor mir wie der Seraph einer bessern Welt; das Schüchterne, Mädchenhafte hat sich im Bewußtsein der ewigen Liebe zu einem heiligen Vertrauen auf die eigne Seelenkraft verwandelt.

Noch hab' ich nicht mit den Eltern gesprochen; aber ich hoffe, sie werden unser Glück nicht vernichten wollen. Sie hängen ja an Magdalenen mit einer solchen Zärtlichkeit, daß sie gewiß ihren Himmel nicht trüben werden. Gustav, wenn Du noch nie jene seligen Minuten gelebt hast, wo die Liebe zwei Herzen in glühenden Taumel dahinreißt und in die höchste Erdenseligkeit taucht, wenn Dir noch nie das Götterwort: ich liebe Dich! von geliebten Lippen erklang, so kannst Du die Unendlichkeit des Gefühls nicht fassen, dieses Göttergefühls der beglückten Liebe.

Villarosa, den 1. August.

Teile meine Seligkeit mit mir, treuer Gustav! Sie ist mein, mein durch die Stimme ihres eignen Herzens, mein durch das Wort der Eltern. Sie haben nichts wider mich, sie nehmen mich, den Fremdling, in den schönen Kreis ihrer Liebe auf, die Edlen, die Trefflichen! Bereint sich nicht alles, meine schönsten Wünsche, noch ehe ich sie gewagt, zu erfüllen? Tritt nicht alles in diesem gewaltigen Sturm der Zeit freundlich zusammen, um den Frieden in meiner Brust ewig fest zu begründen? —

Ich habe ihnen alle meine Verhältnisse entdeckt, wie ich nur aus leidiger Kampflust diesen Feldzug mitmache, wie ich nach Endigung desselben meinen Abschied nehmen, meine Güter in Böhmen verkaufen und nach meinem glücklichen Italien zurückkehren wolle, um dann nur Magdalenen und den schönen Pflichten der kindlichen Liebe zu leben; alles sagte ich ihnen, und sie fühlten, daß ich Magdalenen wenigstens nicht unglücklich machen würde. Ich mußte aber auf schnelle Entscheidung dringen, da ich alle Augenblicke Befehl zum Aufbruch erwartete;

so gaben sie uns endlich ihren Segen, und die höchste Erden-seligkeit durchglühte vier glückliche Menschen. — Gustav! als mir der Vater Magdalenen zuführte, als er zu mir sprach: „Nimm sie hin, die Freude meines Lebens, und mache sie glücklich!“ als sie mir in die Arme sank und der Kuß des Bundes in der heiligen Nähe der Eltern auf unsern Lippen glühte, da verging ich fast in hoher, unendlicher Wonne, alle Engel des Himmels stiegen herab in meine Seele und zogen ein bezauberndes Eden zu mir nieder. Glühend schwelgte ich in der Fülle meiner Ideale, die jetzt in schöner Wirklichkeit in dem Kreis meines Lebens aufblühten. Gustav! dieser Seligkeit bin ich nicht gewachsen.

Villarosa.

Freund, welche paradiesische Tage verleb' ich jetzt in dem Kreis meiner Lieben! Vater und Mutter suchen alles auf, um ihre herzliche Liebe dem neuen Sohn zu beweisen, und Magdalene lebt nur für mich. Wir sind den ganzen Tag zusammen, und ich sehe, wie mein süßes Mädchen immer mehr und mehr Reize ihrer schönen, edlen Seele entwickelt. Von ihrer Musik hab' ich dir schon erzählt; sie freut sich recht innig darauf, daß wir dann, wenn Bruder Camillo wieder kommt, unsre Übungen vollständig unternehmen können. Camillo soll einen schönen, kräftigen Tenor singen, und dann können wir schon manches Terzett besetzen. Ich bin recht begierig auf meinen Schwager. Sie hängen alle mit so großer Liebe an ihm, daß es jeden rühren muß, wenn sie an seine Abwesenheit erinnert werden, und das ist kaum zu vermeiden; denn überall gibt es Berührungspunkte mit ihm, überall fehlt er ihnen; sie erzählen alle so gern von Camillo, und er mag recht brav sein; ich denke mir ihn als einen wackern Jungen voll Geist, Willen und Kraft, stark an Körper und Seele, ein jugendlich stolzer Athlet. —

Außer daß Magdalene singt und spielt, zeichnet sie auch herrlich. Es macht ihr unendliche Freude, Skizzen historischer Gemälde zu entwerfen, und sie hat in dem Mechanischen dabei schon eine bedeutende Fertigkeit erlangt. Vor kurzem hat sie eben die Szene, wo Horatia ihren Bruder als Sieger und Mörder ihres Geliebten erblickt, gezeichnet. Der Ausdruck des Madchengehäus, wo der Kampf der innersten Gefühle so deutlich sich ausspricht, ist ihr ganz herrlich gelungen. Mich hat die Zeichnung innig bewegt, und die einfachen Formen

haben einen tiefen Eindrück auf mich gemacht. Du hättest sie hören sollen, wie sie so schon über die Stütze sprach und sich so deutlich in Horatiens Lage hineindenken konnte. Sie klagt nicht den Mörder ihres Vermählten, sie klagt das eiserne Schicksal an; denn ihr Bruder mußte als Römer siegen, und nicht Horatius, nein, Rom stieß das Schwert in die geliebte Brust. — Jetzt arbeitet Magdalene aus dem Gedächtnis an einem Bild ihres Bruders für mich. Die Eltern jagen, es würde unendlich ähnlich, so lebendig trägt sie die Erinnerung an ihn in ihrer Seele; ich soll es nicht eher, als wenn es vollendet ist, zu sehen bekommen. — Gustav, Welch eine ewige Kette von schönen himmlischen Freuden und Liebesfesten wird meine Zukunft sein! Wie wird mein süßes, liebliches Mädchen mit all ihren schönen Talenten unsern freundlichen Kreis verherrlichen! Tage werd' ich leben, die ich mit feinen Schätzen der Welt vertauschen möchte! — Es ist doch ein seliges Gefühl, wenn aus den Stürmen des Meeres das Schiff mit vollen Segeln in den sichern Hafen treibt, wenn man mit der Ahnung der höchsten Erdenseligkeit dem schönen Morgenrot der Liebe entgegenfliegt. — Gustav, mein Tag ist angebrochen.

Villarosa, den 4. August.

Was ich längst fürchtete, ist geschehn! Ich muß mich trennen, ich muß meine süße Magdalene verlassen. Heute früh erhielt ich Befehl, mich morgen mit Tagesanbruch zwei Stunden weit zurückzuziehen; der Feind soll näher rücken, und man will ihn wahrscheinlich in einer vorteilhafteren Stellung auf den Höhen von C..... erwarten. Ach, der ganze Krieg, an dem ich sonst so voll Begeisterung hing, ist mir jetzt fast unausstehlich. Der Gedanke, ich könnte Magdalenen verlieren, macht mich in dem Tieffsten meiner Seele schaudern, und eine finstre Ahnung webt sich in meine Träume. Wenn es nur vorwärts ginge! Aber rückwärts, wo ich dann Villarosa und alles, was mir auf Erden das Teuerste ist, in feindlicher Gewalt weiß, das könnte mich rasend machen! — Ich bin keine von den starken Seelen, die alles ertragen können; wagen kann ich alles; aber mein Ziel nur durch Dulden zu erreichen, dazu fehlt mir die Kraft! Wie verhaftet wird mir jeder Augenblick sein, wo ich mein süßes, holdes Mädchen nicht sehen, nicht an das stürmische Herz drücken darf! — Ach, ich bin der alte Woldemar nicht mehr! Raum fühl'

ich Mut in mir, des Abschieds Dualen zu ertragen. Vor diesem Gefühl des Schmerzes fällt das stolze Bewußtsein der Manneskraft.

Riccardino, den 7. August.

Laß mich schweigen, Gustav, von der Stunde der Trennung, laß mich schweigen von Magdalens Thränen, von meiner Dual, von ihren letzten Küszen! — Ich folgte meiner Ordre und stehe nun seit drei Tagen in Riccardino. Es war für mich ein süßer Trost, daß ich aus dem einen Fenster meines neuen Quartiers mein geliebtes Villarosa sehen kann, wo meine Lieben hausen! An diesem Fenster lieg' ich unaufhörlich und schaue hinüber, und die unendliche Sehnsucht möchte mir fast die Brust zersprengen! — Ist mir doch alles so schal, so leer um mich; selbst das laute Getümmel des Kriegs — denn es wird lebendig um uns, und mehrere Regimenter liegen hier beisammen — bleibt ohne Bedeutung für mich. Jetzt hab' ich nur ein Gefühl, aber ein glühendes, gewaltiges, das alle Schranken mutig brechen könnte! — Magdalene, wie unendlich ist meine Liebe! Ich begreife nicht, wie ich leben mag ohne Dich.

Zwei Stunden später.

Gustav, es tobt furchterlich in mir; meine finstre Ahndung geht in Erfüllung! — Der General ließ uns versammeln und rief die Freiwilligen zum Sturm auf Villarosa auf. Die Feinde haben es besetzt und scheinen sich auf der Höhe befestigen zu wollen. Dass ich der erste war, der hervortrat, begreifst du. — Ich soll meine Magdalene aus der Gewalt der Feinde befreien: welch ein Göttergefühl für mich! Aber ich soll morden lassen auf jenen friedlichen Fluren und soll jene schöne Welt zerstören helfen, an der sie mit so inniger Liebe hängt. Kann ich das? darf ich das? O Kampf der Pflicht! — Doch auf jeden Fall muß ich das Wagstück unternehmen; so kann ich um so leichter helfen. Es wird scharf hergeh'n. Der Feind soll nicht unbedeutend stark sein, und mein Häufchen ist klein; denn es bedarf der Wackern überall, und der General kann nur wenige entbehren, da sie ständig großen Ereignissen entgegensehn. — Schütze mich Gott! Pflicht und Liebe rufen mich, blutig soll ich mir mein Glück erkauen.

So weit Woldemars Briefe. In einer fürchterlichen Stimmung zog er bald mit seinen wackern Schützen nach Villarosa hinauf. Schon von fern sah sie die feindlichen Posten, und ehe noch Woldemar, wie es sein Plan war, auf ihm wohlbekannten Wegen durch das Cypressenwäldchen unbemerkt in die Nähe des Schlosses kommen konnte, rückte ihm das feindliche Corps, das ihn entweder schon beobachtet hatte oder dem sein Anschlag verraten war, mutig entgegen. Der Kampf begann, und bald kam es zum Handgemenge; denn Woldemars Schützen, als wußten sie, daß sie ihrem Hauptmann die Braut erkämpfen sollten, drangen furchterlich auf die Feinde ein. Am wütendsten focht der französische Offizier, ein Jungling von hoher, edler Gestalt; mehrmals begegneten sich Woldemar und er im Gefechte: aber immer wurden sie wieder getrennt. Endlich konnten die Feinde dem heftigenandringen der wackern Schützen nicht länger widerstehen; sie warfen sich ins Schloß, und jener Offizier verteidigte den Eingang mit wütender Verzweiflung, als gält' es die höchsten Güter seines Lebens. Da stürzte zuletzt Woldemar sich mit aller Gewalt auf ihn; er mußte weichen, die Schützen drangen in die Villa, und Woldemar verfolgte seinen hartnäckigen Gegner von Zimmer zu Zimmer, wo in jedem ein neuer Kampf begann. Woldemar rief ihm zu, sich zu ergeben, aber vergebens; statt der Antwort focht jener um so wütender. Schon bluteten beide aus mehreren Wunden, da war's Woldemarn, als hörte er Magdalenes Stimme in der Nähe; er raffte seine letzten Kräfte zusammen, und sein Gegner sank, von seinem Degen durchbohrt, zu Boden. In diesem Augenblide stürzte Magdalene mit ihrem Vater laut schreiend ins Zimmer, und mit dem Ausruf: „Bruder, unglücklicher Bruder!“ sank sie leblos neben dem Gefallenen nieder. Da durchbebte Woldemarn die furchterlichste Verzweiflung, er stand wie vernichtet, von dem Blutgedanken des Brudermordes zerstört. — Endlich erholte sich Magdalene durch die Hilfe der herbeieilenden Leute; ihr erster Blick fiel auf Woldemar, fiel auf den blutigen Degen, und sie sank aufs neue leblos auf die Bruderleiche. Man trug sie fort, und der Vater, der bis dahin in totenhähnlicher Erstarrung dagestanden hatte, folgte schweigend. Woldemar blieb allein mit dem fürchterlichsten Gedanken, das Glück der Edelsten, die er gekannt, vernichtet zu haben. Er hörte es nicht, als man ihm die Nachricht brachte, die übrigen Feinde waren teils geblieben,

teils gefangen; er hatte nichts als das eine zermalmende Gefühl und überließ sich seinem Schmerz, seiner Verzweiflung. — Endlich erschien der Graf; er hatte sich gesammelt und bot still dem Mörder seines Sohnes die Hand. Da sank Woldemar, vom Gefühl überwältigt, zu seinen Füßen nieder und benetzte seine Hand mit Thränen. Aber der edle Greis zog ihn an seine Brust, und beide weinten laut, und ihre Männerherzen brachen in grossem, unendlichem Schmerz. Als sich endlich der Graf wieder gefaßt hatte, erzählte er Woldemar, wie sein Sohn Camillo unter der französischen Armee, nachdem er wegen des Duells austreten mußte, Dienste genommen und vor einigen Tagen sie überrascht habe. Er erwähnte auch, wie Magdalene dem geliebten Bruder von ihrem Woldemar erzählt habe, und wie sich jener gefreut, den Freund seiner Schwester kennen zu lernen und zu lieben. Wie zerriß das Woldemars Herz! er raste furchterlich, und der Graf mußte ihm den Degen aus der Hand winden, mit dem er seinen Schmerz enden wollte. Aber jetzt wurden beide auf das ängstliche Hin- und Herlaufen aufmerksam, und sie ahndeten mit Recht ein neues Unglück! Ach! Magdalene, deren zarten Nervenbau diese furchterliche Szene zu heftig angegriffen hatte, lag im Sterben. Da stieg Woldemars Verzweiflung aufs höchste; er beschwor den Grafen, nur noch einmal müsse er Magdalenen sehen, wenn er nicht sich und das Schicksal aus tiefer Seele verfluchen solle; er warf sich zu seinen Füßen nieder, und tief erschüttert ging der gebeugte Vater hinweg, dem Unglücklichen nicht die letzte Kunst zu versagen. Magdalene, deren Herz noch zwischen Liebe und Abscheu kämpfte, war schwer zu bereden, den Mörder ihres Bruders wiederzusehn; aber ihre schone Seele, der Verklärung so nahe, überwand den unendlichen Schmerz, und es siegte die unendliche Liebe. Über jenes Wiedersehn fand sich noch bei Woldemar das Fragment eines Briefes an Gustav. Hier ist es.

Gustav, ich bin vernichtet! Das Glück dreier Engel habe ich gemordet; Blutschuld liegt schwer auf mir, und Verzweiflung tobt in meinen Adern. Gustav, verfluche mich! Furchterlich stürmen in mir die Bilder der vergangenen Zeit, sie werden mich noch rasend machen, wahnsinnig bin ich schon! Noch

einmal hab' ich sie gesehn, diese Heilige, deren Himmel ich zertrümmert habe; noch einmal blickte sie mich mit all dem Ausdruck der alten Liebe an und rief sanft: „Woldemar, ich vergebe dir!“ Das zerknirschte mich tief. Ich sank zu ihren Füßen nieder, da erhob sie sich mit der letzten Kraft, um mich an ihre treue Brust zu ziehen, und sank tot in meine Arme. — Gustav! Gustav! Es reißt mich ihr nach, ihr nach stürzt mich meine Verzweiflung. Sie hat mir vergeben, das holde, himmlische Wesen; aber ich — verzeige mir nicht, ich muß mich opfern, und nur durch Blut, durch mein Blut nur kann ich die Schuld von meinem Herzen wälzen. Leb wohl! Ich darf mit meinem Schicksal nicht rechten; ich habe meine Freuden selbst genordet. Leb wohl, du treue Bruderseele! Gott ist barmherzig, er wird mich sterben lassen!

Sein letzter Wunsch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorspiel einer entscheidenden Schlacht gewesen, und der Tag darauf sah die beiden Heere im fürchterlichsten Kampfgetümmel. Woldemar focht wie ein Verzweiflender; er stürzte sich tief in die feindlichen Scharen, suchte den Tod und fand ihn. Von unzähligen Bajonettstichen durchbohrt, sank er im Gedränge der Schlacht, und sein letztes Wort war Magdalene. — Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackeren Kampfgenossen und einen edlen Menschen. Er wurde im Familienbegräbnisse zu Villarosa neben Magdalenen beigesetzt. — Ruhé sei mit seiner Asche!

Die Harfe.

Ein Beitrag zum Geisterglauben.

1811.

Der Sekretär lebte mit seinem jungen Weibchen noch in den Frühlingstagen der Flitterzeit. Nicht Rücksichten, nicht vorübergehende Neigung hatte sie vereinigt, nein, glühende und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres Bundes gewesen. Früh schon hatten sie sich kennen gelernt; aber Sellners verschobene Anstellung zwang ihn, das Ziel seines Wunsches immer weiter hinauszusezzen. — Endlich erhielt er sein Patent, und den Sonntag darauf führte er sein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach den langen zwangsvollen Tagen der Begrüßungen und Familienfeste konnten sie endlich die schönen Abende, von keinem Dritten gestört, in traurlicher Einsamkeit genießen. Pläne zum künftigen Leben, Sellners Flöte und Josephens Harfe füllten diese Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verschwanden, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung künftiger Tage. Eines Abends hatten sie sich lange mit ihrer Musik erfreut, als Josephine anfing über Kopfschmerzen zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem besorgten Gatten verschwiegen, und ein erst wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeisterung der Musik und durch die Anstrengung der Sinne um so mehr gewachsen, da sie von Jugend auf an schwachen Nerven litt. Sie verbarg es ihrem Mann nicht langer, und angstlich schickte Sellner nach einem Arzte. Er kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit und versprach für morgen ganzliche Besserung. Aber nach einer außerst unruhigen Nacht, wo sie unaufhörlich phantasierte, fand der Arzt die arme Josephine in einem Zustande, der alle Symptome eines bedeutenden Nerven-

siebers hatte. Er wendete alle Mittel an; doch Josephens Krankheit verschlimmerte sich täglich. Sellner war außer sich. Am neunten Tage fühlte Josephine selbst, daß ihr schwacher Nervenbau diese Krankheit nicht länger ertragen würde; der Arzt hatte es Sellner schon früher gesagt. Sie ahnte, ihre letzte Stunde sei gekommen, und mit ruhiger Ergebung erwartete sie ihr Schicksal. „Lieber Eduard!“ sprach sie zu ihrem Manne, indem sie ihn zum letztenmale an ihre Brust zog, „mit tiefer Wehmut scheide ich von dieser schönen Erde, wo ich dich und hohe Seligkeit an deinem Herzen sand; aber darf ich auch nicht länger in deinen Armen glücklich sein, so soll dich doch Josephens Liebe als treuer Genius umschweben, bis wir uns oben wiedersehn!“ Als sie dies gesprochen hatte, sank sie zurück und schlummerte sanft hinüber. Es war um die neunte Stunde des Abends. — Was Sellner litt, war unaussprechlich; er kämpfte lange mit dem Leben; der Schmerz hatte seine Gesundheit zerstört, und wenn er auch nach Wochenlangem Krankenlager wieder aufstand, so war doch keine Zugendkraft mehr in seinen Gliedern; er versank in ein dumpfes Hinbrüten und verwelkte augenscheinlich. Tiefe Schwermut war an die Stelle der Verzweiflung getreten, und ein stiller Schmerz heiligte alle Erinnerungen der Geliebten. Er hatte Josephens Zimmer in demselben Zustande gelassen, wie es vor ihrem Tode war. Auf dem Nachtschrank lag noch Arbeitszeug, und die Harfe stand ruhig und unangetastet in der Ecke. Alle Abende wallfahrtete Sellner in dieses Heiligtum seiner Liebe, nahm seine Flöte mit hinüber, lehnte sich, wie in den Zeiten seines Glücks, ans Fenster und hauchte in die traurigen Tone seine Sehnsucht nach dem geliebten Schatten. — Einst stand er so in seinen Phantasien verloren in Josephens Zimmer. Eine helle Mondnacht wehte ihn aus den offenen Fenstern an, und vom nahen Schloßturm rief der Wächter die neunte Stunde ab; da klang auf einmal die Harfe zu seinen Tönen, wie von leisem Geisterhauch berührt. Wunderbar überrascht, ließ er seine Flöte schweigen, und mit ihr verstummte auch der Harfenklang. Er fing nun mit tiefem Beben Josephens Lieblingslied an, und immer lauter und kräftiger tonten die Saiten seinen Melodien, und im höchsten Einklange verwebten sich die Töne. Da sank er in freudigem Schauer auf die Erde und breitete die Arme aus, den geliebten Schatten zu umfangen, und plötzlich fühlte er sich wie von warmer Frühlingsluft angehaucht, und ein blasses schim-

merndes Licht flog an ihm vorüber. Glühend begeistert rief er: „Ich erkenne dich, heiliger Schatten meiner verklärten Josephe! Du versprachst, mit deiner Liebe mich zu umschweben; du hast Wort gehalten: ich fühle den Hauch, die Küsse auf meinen Lippen, ich fühle mich von deiner Verklärung umarmt.“

— In tiefer Seligkeit ergriff er die Flöte von neuem, und die Harfe tönte wieder, aber immer leiser, immer leiser, bis sich ihr Flüstern in langen Akkorden auflöste. — Sellners ganze Lebendskraft war gewaltig aufgeregzt durch die Geisterbegrüßung dieses Abends; unruhig warf er sich aufs Lager, und in allen seinen erhitzten Träumen rief ihn das Flüstern der Harfe. Spät und ermattet von den Phantasien der Nacht, erwachte er, fühlte sein ganzes Wesen wunderbar ergriffen, und eine Stimmung ward lebendig in ihm, die ihm Ahnung einer baldigen Auflösung war und auf den Sieg der Seele über den Körper hindeutete. Mit unendlicher Sehnsucht erwartete er den Abend und brachte ihn mit gläubiger Hoffnung in Josephens Zimmer zu. Es war ihm schon gelungen, sich durch seine Flöte in stille Träume zu wiegen, als die neunte Stunde schlug; und kaum hatte der letzte Glockenschlag ausgezittert, so begann die Harfe wieder leise zu tonen, bis sie endlich in vollen Akkorden bebte. Wie seine Flöte schwieg, verstummtten die Geistertöne, das blasser schimmernde Licht flog auch heute an ihm vorüber, und in seiner Seligkeit konnte er nichts vorbringen als die Worte: „Josephe! Josephe! nimm mich an deine treue Brust!“ — Auch diesmal nahm die Harfe mit leisen Tönen Abschied, bis sich ihr Flüstern wieder in langen, zitternden Akkorden verlor. — Von dem Ereignis des Abends noch gewaltiger angegriffen als das erste Mal, wankte Sellner in sein Zimmer zurück. Sein treuer Diener erschraf über das Aussehen seines Herrn und eilte trotz des Verbots zu dem Arzte, der zugleich Sellners alter Freund war. Dieser fand ihn im heftigsten Fieberanfall, mit den nämlichen Symptomen wie damals bei Josephen, aber um vieles stärker. Das Fieber vermehrte sich die Nacht hindurch bedeutend, während er unaufhörlich von Josephen und der Harfe phantasierte. Am Morgen ward er ruhiger; denn der Kampf war vorüber, und er fühlte seine nahe Auflösung immer deutlicher, obgleich der Arzt durchaus nichts davon wissen wollte. Der Kranke entdeckte dem Freunde, was die beiden Abende vorgefallen war, und keine Einrede des kaltverständigen Mannes konnte ihn von seiner Meinung abbringen. Wie der Abend heran-

kam, ward er immer matter und bat zuletzt mit zitternder Stimme, man möge ihn in Josephens Zimmer bringen. Es geschah. Mit unendlicher Heiterkeit blickte er umher, begrüßte noch jede schöne Erinnerung mit stillen Thränen und sprach gefaßt, aber fest überzeugt, von der neunten Stunde als der Zeit seines Todes. Der entscheidende Augenblick nahte heran; er ließ alle hinausgehen, nachdem er ihnen Lebewohl gesagt, bis auf den Arzt, der durchaus bleiben wollte. Da rief die neunte Stunde endlich dumpf vom Schloßturmie nieder, und Sellners Gesicht verklärte sich, eine tiefe Bewegung glühte noch einmal auf dem blassen Antlitz. „Josephe!“ rief er, wie von Gott ergriffen, „Josephe! begrüße mich noch einmal beim Scheiden, daß ich dich nahe weiß und den Tod mit deiner Liebe überwinde!“ — Da klangen die Saiten der Harfe wunderbar in lauten, herrlichen Akorden wie Siegeslieder, und um den Sterbenden wehte ein schimmerndes Licht. „Ich komme, ich komme!“ rief er, saut zurück und kämpfte mit dem Leben. Immer leiser und leiser klangen die Harfentöne; da warf die letzte Körperkraft Sellnern noch einmal gewaltig auf, und als er vollendete, sprangen auf einmal die Saiten der Harfe, wie von Geisterhand zerrissen. — Der Arzt bebte heftig zusammen, drückte dem Verklärten, der nun trotz dem Kampfe wie im leisen Schlummer dalag, die Augen zu und verließ in tiefer Bewegung das Haus. — Lange konnte er das Andenken dieser Stunde nicht aus seinem Herzen bringen, und dieses Stillschweigen ließ er über die letzten Augenblicke seines Freundes walten, bis er endlich in einer freien Stimmung einigen Freunden die Begebenheiten jenes Abends mitteilte und zugleich die Harfe zeigte, die er sich als Vermächtnis des Verstorbenen zugeeignet hatte.

Hans Heilings Felsen.

Eine böhmische Volksage.

1811.

Vor langen, langen Zeiten lebte ein reicher Bauer in einem Dörfchen an der Eger.

Die Sage erzählt uns nicht, wie es geheißen; doch vermutet man, daß es dem, allen Karlsbader Kurgästen genugsam bekannten Dorfe Nisch gegenüber auf dem linken Ufer der Eger gelegen habe. Veit, so hieß der Bauer, hatte ein liebes, anmutiges Tochterchen, die Freude und der Schmuck der ganzen Gegend.

Elsbeth war wirklich recht hübsch und dabei so gut und wohlerzogen, daß damals ihresgleichen nicht leicht zu finden sein möchte.

Neben Veits Haus stand eine kleine Hütte, die dem jungen Arnold gehörte, dessen Vater soeben gestorben war. Arnold hatte das Maurerhandwerk gelernt und war nach langer Zeit zum erstenmale wieder in der Heimat, als sein Vater starb. Er weinte als ein guter Sohn herzliche Thränen auf des Alten Grab; denn hinterließ ihm jener auch nichts als eine ärmliche Hütte, so trug Arnold doch ein stilles, kostliches Erbteil in seiner Brust: Rechtlichkeit und Treue und einen aufgeweckten Sinn für alles Gute und Schöne.

Gleich bei seiner Ankunft im Dorfe kränkelte der Vater schon, und die plötzliche Freude des Wiedersehens konnte der alte Mann nicht ertragen. Arnold, der ihn wacker pflegte, wich nicht von seiner Seite, und so kam es denn, daß er bis nach dem Tode des Alten noch keinen seiner Bekannten und Freunde aus der Kinderzeit gesehen hat, der ihn nicht selbst bei dem Krankenbette des Vaters auffsuchte.

Vor allen andern hatte sich Arnold auf Veits Elsbeth gefreut; denn sie waren zusammen aufgewachsen, und er erinnerte sich immer noch mit Vergnügen des kleinen freund-

lichen Mädchens, das ihn so lieb hatte und so arg weinte, als er fort mußte zu seinem Meister nach Prag.

Arnold war ein schlanker, hübscher Bursche geworden, und daß Elsbeth nun auch gewachsen und recht schön sein müsse, hatte sich Arnold schon manchmal vorgesagt.

Den dritten Abend nach dem Tode des Vaters saß der Sohn in wehmütigen Träumen auf dem frischen Grabe, als er leise hinter sich jemanden in den Kirchhof treten hörte. Er sah sich um, und ein liebliches Mädchen, ein Korbchen mit Blumen am Arm, schwebte zwischen den Rasenhügeln einher.

Ein Holunderstrauch verbarg ihn noch vor Elsbeths Augen; denn sie war es, die das Grab ihres guten Nachbars mit Blumen schmücken wollte.

Sie bog sich mit Thränen im Auge darüber und sprach leise, indem sie die Hände faltete: „Ruhe sanft, guter Mann! die Erde sei dir leichter als das Leben, und dein Grab soll nicht ohne Blumen sein, wenn es auch deine Tage waren!“ — Da sprang Arnold hinter dem Gebüsch hervor. „Elsbeth!“ rief er und riß das erschrockene Mädchen in seine Arme, „Elsbeth, kennst du mich?“ — „Ach, Arnold, seid Ihr es?“ lispelte sie mit Erröten; „wir haben uns recht lange nicht gesehen.“ — „Und du bist so schön, so mild, so lieblich geworden und hast meinen Vater geliebt und gedenkt seiner so freundlich! Liebes, süßes Mädchen!“ — „Wohl, guter Arnold, ich hab' ihn recht herzlich lieb gehabt!“ sagte sie und wand sich sanft aus seinen Armen; „wir haben oft zusammen von Euch gesprochen; die Freude an seinem Sohn war das einzige Glück, was er hatte.“ — „Hat er wirklich Freude an mir gehabt,“ fiel ihr Arnold hastig ein, „o, so dank' ich dir, Gott, daß du mich brav und gut erhalten hast! — Aber, Elsbeth, denk' einmal, wie sich alles verändert hat! Sonst, wie wir klein waren und der Vater vor der Thüre saß, da spielten wir auf seinen Knieen, du warst so herzlich gegen mich, und wir mochten nicht sein ohne einander; und nun! — Der gute Alte schlummert hier unter uns; wir sind groß geworden; aber wenn ich auch nicht bei dir sein könnte, ich habe doch recht oft an dich gedacht.“ — „Ich auch an dich,“ flüsterte Elsbeth leise und sah ihn mit ihren großen freundlichen Augen recht herzlich an.

Da rief der begeisterte Arnold: „Sieh, Elsbeth, wir haben uns schon früh geliebt. Ich mußte fort; aber hier, wo ich dich am Grabe meines Vaters wiederfinde, wir beide in stiller Erinnerung an ihn, da ist's mir, als ob keine

Trennung gewesen wäre für uns. Das kindliche Gefühl ist als männliche Leidenschaft in mir erwacht. Elsbeth, ich liebe dich! Hier auf diesem heiligen Boden sag' ich dir zum erstenmale: ich liebe dich! — Und du?" — Aber Elsbeth verbarg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust und weinte innig. „Und du?" fragte Arnold zum zweitenmale, so recht bittend und wehmüttig. Sanft hob sie das Köpfchen und blickte ihm unter Thranen, doch freudig, ins Auge. „Arnold, ich bin dir recht von Herzen gut; ich habe dich immer, immer lieb gehabt!" — Da zog er sie wieder an seine Brust, und Küssse besiegelten das Geständnis ihrer Herzen.

Nach dem ersten Rausche der glücklichen Liebe saßen sie noch lange in süßer Seligkeit auf des Vaters Grab.

Arnold erzählte, wie es ihm gegangen, wie er sich immer nach Hause gesehnt, und Elsbeth sprach dann wieder vom Vater und von ihrer frühen Kindheit, jenen schönen Tagen. Die Sonne war schon langst unter, sie hatten es nicht bemerkt.

Endlich weckte ein Geräusch auf der nahen Straße sie aus ihren Träumen, und Elsbeth flog nach einem flüchtigen Abschiedskuß aus Arnolds Armen nach Hause.

Arnolden traf die späte Nacht noch, in seligen Erinnerungen versunken, auf des Vaters Grabe, und der Morgen graute, als er mit vollem reichen Herzen in die öde vaterliche Hütte trat.

Am andern Morgen, als Elsbeth ihrem Vater Morgenbrot brachte, begann der alte Veit von Arnold zu reden.

„Mich dauert der arme Junge," sprach er, „recht herzlich; du wirst dich seiner wohl erinnern, Elsbeth; ihr habt ja immer zusammen gespielt." — „Wie sollt' ich nicht?" lispelte die Erodotende. — „Nun, 's war' mir auch nicht lieb, sah' aus, als ob du zu stolz geworden wärst, des armen Burschen zu gedenken. 's ist wahr, ich bin reich geworden, und die Arnolds sind arme Schlucker geblieben; aber brav sind sie immer gewesen, der Vater wenigstens, und vom Sohn hor' ich auch manches Rühmliche —." — „Gewiß, Vater," fiel ihm Elsbeth hastig ins Wort, „der junge Arnold ist recht brav!" — „Ei, sieh doch, Elsbeth," meinte der Vater, „woher weißt du denn das so gewiß?" — „Sie erzählten's im Dorfe," stammelte Elsbeth.

„Nun, 's soll mich freuen; wenn ich ihm wo helfen kann, soll's an mir nicht fehlen."

Elsbeth, um das Gespräch zu enden, denn sie kam aus dem Rotwerden nicht wieder heraus, machte sich schnell etwas

für die Küche zu thun und entging so den forschenden Blicken des kopfschüttelnden Alten.

Noch vormittags fand Arnold sein Mädchen, wie sie ihm versprochen hatte, im Garten an Beits Hause. Sie erzählte ihm das ganze Gespräch, und er schöpfte daraus die besten Hoffnungen für sein Glück. „Ja,” sagte er endlich, „ich habe mir's die ganze Nacht über bedacht: das Beste ist, ich gehe heut noch zu deinem Vater, bekenne ihm frei heraus, daß wir uns lieben und gern heiraten möchten, weise ihm meine Rundschaft und das Zeugnis meiner Meister und bitte ihn um seinen Segen. Meine Offenheit wird ihn freuen, er gibt uns seine Einwilligung, ich gehe dann frischen Blutes in die Fremde, erwerbe mir ein Stück Geld, komme treu und frohlich zurück, und wir werden glücklich. Nicht wahr, süße, gute Elsbeth?” — „Ja!” rief das entzückte Mädchen und hing an seinem Halse, „ja, der Vater wird gewiß einwilligen; er hat mich ja so lieb!” — Voll freudiger Hoffnung schieden sie.

Am Abend schmückte sich Arnold aufs beste, ging noch einmal zu des Vaters Grab, betete innig um seinen Segen und trat dann den Rückweg nach Beits Hause mit stilem Beben an.

Die vor Freude zitternde Elsbeth empfing ihn und brachte ihn sogleich zu ihrem Vater. — „Nachbar Arnold!” rief ihm der Alte entgegen, „was bringt Ihr mir?” — „Mich selbst,” antwortete jener. — „Das heißtt?” fragte Beit. — „Herr Nachbar,” begann darauf Arnold, anfangs mit zitternder Stimme, aber dann recht fest und herzlich: „Herr Nachbar, laßt mich ein wenig weit ausholen, Ihr mögt mich dann leicht besser verstehn. Ich bin arm, aber gelernt hab' ich etwas Ordentliches, das können Euch diese Zeugnisse beweisen. Die ganze Welt steht mir offen, denn ich will nicht bei dem Handwerk bleiben, ich will die Kunst lernen; es soll einmal ein tüchtiger Baumeister aus mir werden; das hab' ich meinem toten Vater gelobt. Aber, Herr, alles in der Welt muß seinen Mittelpunkt haben, und ein Zweck muß bei der Arbeit sein. Wie die Häuser, die ich baue, nicht des Bauens wegen, sondern des Nutzens wegen gerichtet werden, so auch mit meiner Kunst. Ich treibe sie nicht bloß, um die Kunst zu treiben, ich möchte gern etwas dabei erlangen, und das nun, was mir im Sinn steht, habt Ihr zu vergeben. Sagt mir's zu, daß ich's haben soll, wenn ich was Tüchtiges geschafft habe, und ich will meine Kraft an das Höchste setzen.” — „Und was hab' ich denn,” fiel ihm Beit ins Wort, „was

Euch von solcher Bedeutung ist?" — „Eure Tochter, Herr! Wir lieben uns. Ich bin gerade zum Vater gegangen als ein rechtlicher Mann und habe nicht vorher viel um das Mädchen herumgeschwänzt, wie's mancher Art ist. Nein, nach alter, guter Weise komme ich zu Euch und bitt' Euch um Eure Zusage, daß Ihr mir, wenn ich nach drei Jahren von der Wanderschaft heimkehre und was Rechtes geleistet habe, Euren Segen nicht verweigern wollt und der Dirne erlaubt, mir die drei Jahre eine treueigne Braut zu bleiben.“ —

„Junger Gesell,“ entgegnete ihm der Alte, „ich habe Euch ausreden lassen; laßt's mich nun auch, und ich will Euch schlicht und recht meinen Bescheid sagen. Dass Ihr meine Tochter liebt, das freut mich, denn Ihr seid ein wackerer Bursche, und dass Ihr gleich offenherzig zum Vater kommt, freut mich noch mehr und gereicht Euch zu grossem Lobe. Eure Meister nennen Euch einen kunstverständigen Jüngling und geben Euch Hoffnung zu was Großem; da wünsch' ich Glück; aber die Hoffnung ist ein unsicheres Gut, und soll ich darauf meiner Elsbeth Zukunft bauen? Während der drei Jahre kann einer kommen, der meiner Tochter besser gefällt oder, wenn das nicht, der mir besser gefällt. Soll ich diesen nun abweisen, weil Ihr kommen könnet? Nein, junger Gesell, damit ist's nichts. Kommt Ihr aber einmal wieder, und Elsbeth ist noch frei, und Ihr habt Euer Glück gemacht, so will ich Euch nicht hinderlich sein; jetzt aber kein Wort mehr davon!“ — „Aber, Nachbar Veit,“ bat Arnold bebend und ergriff des Alten Hand, „bedenk doch! — „Da ist weiter nichts zu bedenken,“ fiel ihm Veit ein, „und somit Gott befohlen! oder wollt Ihr noch bleiben, so seid Ihr mein lieber Guest; nur nichts mehr von der Else!“ — „Und das ist Eure letzte Entscheidung?“ stammelte Arnold. — „Meine letzte,“ versetzte der Alte frostig. — „Nun, so helfe mir Gott!“ schrie jener und wollte zur Thüre hinaus. Hastig ergriff ihn Veit bei der Hand und hielt ihn.

„Junger Gesell, mach' Er keinen dummen Streich! Ist Er ein Mann und hat Er Kraft und Mut, so nehm' Er sich zusammen und verbeißt Er den Schmerz. Die Welt ist groß! fort ins Leben, da wird's mit Ihm ruhig werden! Jetzt leb' Er wohl, Glück auf die Wanderschaft!“ — Somit ließ er ihn los, und Arnold wankte in seine Hütte.

Weinend schnürte er sein Bündel, nahm von dem väterlichen Erbe Abschied und wandte sich dann nach dem Kirchhof,

um auch von des Vaters Grabe Abschied zu nehmen. Elsbeth, die das Gespräch halb und halb durch die Thüre gehört hatte, schwamm in Thränen. Sie hatte sich alles so schön geträumt, und jetzt schien jede Hoffnung verloren.

Noch einmal wollte sie ihren Arnold sehen; sie stellte sich an ihr Kammerfenster und wartete, bis er aus der Hütte herausstrat und den Weg nach dem Kirchhofe einbog. Schnell flog sie ihm nach und fand ihn betend auf des Vaters Grabe. „Arnold! Arnold! Du willst fort?“ rief sie ihm zu und umfassste ihn. „Ach, ich kann dich nicht lassen!“ — Arnold richtete sich auf, als ob er aus einem Traume erwachte: „Ich muß, Elsbeth, ich muß. Brich mir das Herz nicht mit deinen Thränen, denn ich muß!“ — „Kommst du wieder? und wann kommst du wieder?“ — „Elsbeth, ich will arbeiten, wie nur ein Mensch vermag, ich will geizig sein mit jeder Minute Zeit; in drei Jahren bin ich wieder hier. Bleibst du mir treu?“ — „Bis in den Tod, teurer Arnold!“ rief die Schluchzende. — „Und wenn der Vater dich zwingen will?“ — „So sollen sie mich in die Kirche schleppen, und noch vor dem Altare werd' ich nein rufen. Ja, Arnold, wir wollen uns treu bleiben, hier und dort drüben. irgendwo finden wir uns doch wieder!“ — „So lasz uns scheiden!“ rief Arnold, dem ein Strahl der Hoffnung durch die Thränen aus den Augen blickte, „lasz uns scheiden! Ich fürchte keine Hindernisse mehr, nichts soll mir zu groß und zu kühn sein. Mit diesem Kuß verlob' ich mich dir. Und nun ade! In drei Jahren sind wir glücklich.“ — Er riß sich aus ihren Armen. „Arnold!“ rief sie, „Arnold, verlasse deine Elsbeth nicht!“ aber er war schon hinaus. Von weitem wehte ihr sein weißes Tuch den letzten Gruß zu, bis er in des Waldes Dunkel verschwand.

Elsbeth warf sich nieder auf das Grab und betete innstinctiv zu Gott. Ueberzeugt von Arnolds Treue, war sie ruhiger geworden und konnte dem Vater gefaßter unter die Augen treten, der sie streng ansah und auch nach dem kleinsten Umstände forschte.

Alle Frühmorgens wallfahrtete sie nun an die Stelle, wo sie ihren Arnold zum letztenmal umarmt hatte; der alte Weit bemerkte es wohl, ließ es aber geschehen und war schon zufrieden, daß Elsbeth so ruhig und oft sogar heiter sein konnte.

So verstrich ein Jahr, und zu Elsbeths großer Freude hatte sich noch kein Freier gemeldet, der dem Vater angestanden hätte. Am Ende des zweiten Jahres kam nach langer

Abwesenheit ein Mensch ins Dorf zurück, der früher wegen liederlicher Streiche davongegangen war und sich viel versucht hatte.

Hans Heiling ging als ein armer Teufel fort und kam in den besten Umständen wieder. Er schien recht eigentlich ins Dorf gekommen zu sein, um sich seinen vorigen Feinden als reicher Mann zu zeigen. Anfangs war's, als wollt' er nur kurze Zeit hier verweilen; er sprach von wichtigen Geschäften; aber bald sah man, daß er sich auf einen längeren Aufenthalt gefaßt mache.

Man erzählte sich im Dorfe Wunderdinge von ihm; mancher ehrliche Mann zuckte die Achseln darüber, und viele ließen sich nicht undeutlich merken, sie wüßten recht gut, woher das alles komme.

Dem sei nun, wie ihm wolle, Hans Heiling besuchte doch den alten Veit täglich, erzählte ihm von seinen Reisen, wie er sogar in Aegypten gewesen und noch viel weiter übers Meer gefahren sei, daß der Alte viel Vergnügen an seinem Umgang hatte und ihm viel fehlte, wenn Heiling Abends nicht in seine Stube trat.

Zwar hörte er manches von seinen Nachbarn; er schüttelte aber ungläubig den Kopf; nur daß eine kam ihm sonderbar vor, daß Hans Heiling sich alle Freitage einschloß und den ganzen Tag über allein zu Hause blieb. Er fragte ihn also geradezu, was er zu solcher Zeit beginne. „Ein Gelübde,“ war die Antwort, „bindet mich, alle Freitage im stillen Gebete zuzubringen.“ Veit war beruhigt; Hans ging wie vormals aus und ein und ließ sich immer deutlicher merken, was er für Absichten auf Elsbeth habe.

Aber Elsbeth hatte einen unerklärlichen Abscheu vor dem Menschen; ihr war's, als geränn' ihr das Blut in den Adern bei seinem Anblick.

Dennnoch machte er dem Alten einen förmlichen Antrag und bekam zum Bescheid, er solle erst sein Glück bei dem Mädchen selbst versuchen. Dazu benutzte Hans einen Abend, wo er Veiten nicht zu Hause wußte.

Elsbeth saß am Spinnrocken, als er in die Thüre trat; sie fuhr erschrocken auf, ihm ankündigend, der Vater sei nicht zugegen. „O, so lasst uns ein wenig zusammen plaudern, meine holde Dirne!“ war seine Antwort, und somit saß er an ihrer Seite. Elsbeth rückte sich schnell von ihm weg. Hans, der es für bloße mädchenhafte Schüchternheit hielt und den Grundsatz hatte, bei Weibern müsse man kühn sein, wenn

man gewinnen wolle, fasste sie schnell um den Leib und sprach schmeichelnd: „Will die schöne Elsbeth nicht neben mir sitzen?“ Aber sie riss sich mit einem widrigen Gefühl aus seinen Armen und wollte mit den Worten: „Es schickt sich schlecht für mich, mit Euch allein zu sein!“ das Zimmer verlassen, als er ihr nachhielte und sie führner umfaßte. „Der Vater hat mir sein Jawort gegeben, schöne Else; wollt Ihr mein Weib sein? Ich lass' Euch nicht eher, als bis Ihr mir's zusagt!“ Sie straubte sich vergebens gegen seine Küsse, die ihr fürchterlich auf der Wange brannten; umsonst schrie sie nach Hilfe; er, dessen Leidenschaft im höchsten Glühen war, ward nun verwegener: — als er ein Kreuz gewahrte, das Else von Jugend auf am Halse getragen, ein Erbteil der früh verstorbenen Mutter. Wunderbar ergriffen, ließ er sie los; er schien zu beb'en und eilte zur Thüre hinaus. Elsbeth dankte Gott für ihre Rettung; dem Vater erzählte sie bei seiner Zurückkunft Heilings niedrige Aufführung. Beit schüttelte den Kopf und schien sehr aufgebracht.

Er hielt es Hansen bei nächster Gelegenheit vor, der sich mit der Heftigkeit seiner Liebe entschuldigte; aber der Vorfall hatte für Elsbeth doch die glücklichen Folgen, daß er sie für lange Zeit mit seinen Anträgen verschonte. Sie trug das Kreuz, das, sie wußte nicht wie, damals ihr Retter war, seit jenem Abend immer frei und offen auf der Brust und merkte wohl, daß Heiling nicht eine Silbe an sie richtete, sobald er sie so geschmückt fand.

Das dritte Jahr neigte sich bald zu Ende. Elsbeth, die den Vater, wenn er von einer Verbindung mit Heiling sprach, immer aufs künstlichste hinzuhalten und zu unterbrechen wußte, wurde immer heiterer. Taglich ging sie noch zu des alten Arnolds Grab und dann über die Eger den Weg nach Prag bis auf die Höhe hinauf, in der stillen Hoffnung, bald einmal ihren Getreuen daherwandern zu sehen.

Während dieser Zeit vermißte sie einmal morgens früh das Kreuzchen, das ihr so lieb und wert war; man mußte es ihr im Schlaf abgebunden haben, denn sie legte es nie von sich, und sie hatte keinen kleinen Verdacht auf eine der Mägde, die sie am Abend zuvor mit Heilingen hinter dem Hause hatte flüstern hören. Weinend erzählte sie es ihrem Vater; der lachte sie aber wegen ihres Verdachtes aus, indem er behauptete, Heilingen könnte ja nichts an dem Kreuzchen liegen, über solche verliebte Tändeleien sei er hinaus, sie werde es gewiß wo anders verloren haben.

Demohngeachtet blieb sie bei ihrer Meinung, und ganz deutlich merkte sie, daß Hans nun seine Bewerbungen aufs neue und mit großem Ernst und viel Zuversicht trieb. Auch der Vater ward immer strenger und erklärte zuletzt gerade heraus, sie müßte dem Heiling ihre Hand geben, es sei sein fester, unabänderlicher Wille; der Arnold habe sie gewiß vergessen, und die drei Jahre wären ja ohnehin schon vorüber. Heiling schwor ihr dagegen im Beisein des Vaters seine ewige Liebe zu, und wie er sie nicht, wie vielleicht andere, ums Geld, nein, rein um ihrer selbst willen liebe; denn des Geldes habe er satt, und er wolle sie reicher und glücklicher machen, als sie es je geträumt habe.

Doch Elsbeth verachtete ihn und seine Reichtümer; als sie aber endlich, gedrängt von beiden Seiten und von den Gedanken der Untreue oder des Todes ihres Arnolds gemartert, keinen Ausweg mehr sah, als den, der allen Verzweifelnden offen bleibt, bat sie nur noch um drei Tage Aufschub; denn, ach, sie hoffte immer noch auf des Geliebten Rückkehr.

Die drei Tage wurden ihr vergönnt. Voll Hoffnung, ihre Wünsche nun bald erfüllt zu sehen, traten die beiden Männer vor die Thüre, und Veit gab Heilingen das Geleite.

Da kam die Gasse herauf der Priester des Orts, vor ihm der Messner; sie gingen zu einem Sterbenden, ihm den letzten Trost zu bringen. Alles beugte sich vor dem Bilde des Gefreuzigten, und auch Veit warf sich nieder; aber sein Gefährte sprang mit dem Ausdruck des Schreckens in das nächste Haus. Erstaunt und nicht ohne Grauen blickte ihm Veit nach und ging dann kopfschüttelnd zu Hause.

Bald kam ein Bote von Heilingen, der ihn benachrichtigte, seinen Herrn habe vorhin ein plötzlicher Schwindel befallen. Veit solle zu ihm kommen und nichts Arges denken. — Aber jener entgegnete und befreuzte sich: „Gehe hin und sag' ihm, mich soll es freuen, wenn's ein bloßer Schwindel gewesen.“ — Elsbeth saß unterdessen weinend und betend auf einem Hügel vor dem Dorfe, wo sie die ganze Prager Straße hinaufsehen konnte.

Eine Staubwolke stieg in der Ferne auf; ihr Herz schlug ihr mächtig; aber als sie es nun unterscheiden konnte und einen Trupp reich gekleideter Männer zu Pferde gewahrte, war ihre schöne Hoffnung wieder verschwunden.

Jenem Zuge voran ritt einem alten ehrwürdigen Greise zur Linken ein schöner Jungling, dem man's ansah, daß ihm der schnelle Trab der Pferde noch viel zu langsam war, und

den der Alte Mühe hatte zurückzuhalten. Elsbeth scheute sich vor der Menge Männer und schlug die Augen nieder, ohne den Zug weiter anzuschauen. Auf einmal sprang der Jungling vom Pferde und lag vor ihr auf den Knieen: „Elsbeth! ist es möglich! Meine liebe, teure Elsbeth!“ — Erschrocken fuhr das Mädchen in die Höhe, und im Gefühl der höchsten Seligkeit fiel sie dem Jungling mit dem Ausruf: „Arnold! mein Arnold!“ in die Arme. — Lange lagen sie so in stummem Entzücken — Mund an Mund und Herz an Herz.

Arnolds Begleiter standen voll freudiger Führung um das selige Paar, der Greis faltete die Hände und dankte Gott, und nie hatte die scheidende Sonne glücklichere Menschen gesehn. Als sich die Liebenden wiederfanden aus dem Rausch der Freude, wußten beide nicht, wer zuerst erzählen sollte. Elsbeth begann endlich, und mit wenigen Worten nannte sie ihre unglückliche Lage und ihr Verhältnis zu Heiling. Arnold erstarre bei dem Gedanken, er hatte seine Elsbeth verlieren können; aber genau forschte der Greis nach Heiling und rief endlich: „Ja, Freunde, das ist der nämliche Schandbube, der in meiner Vaterstadt jene nichtswürdigen Streiche beging und nur durch die schnellste Flucht dem Arm der Gerechtigkeit entkam. Laßt uns Gott danken, daß wir hier eins seiner Bubenstücke vereiteln!“ — Unter noch mancherlei Gesprächen über Heiling und Elsbeth kamen sie endlich, aber ziemlich spät, ins Dorf.

Triumphierend führte Else ihren Arnold zu dem Vater, der seinen Augen nicht trauen wollte, als er die Menge reich gekleideter Männer hereintreten sah. — „Vater meiner Elsbeth,“ begann Arnold, „hier bin ich und werbe um Eurer Tochter Hand; ich bin ein wohlhabender Mann geworden, stehe in großer Herren Kunst und kann mehr halten, als ich versprochen habe.“ — „Wie?“ staunte Veit, „Ihr wärt der arme Arnold, der Sohn meines seligen Nachbars?“

„Ja, er ist's,“ nahm der Greis das Wort, „der nämliche, der vor drei Jahren arm und verzweifelt aus diesem Dorfe wanderte. Er kam zu mir; ich sah ihm bald an, daß er ein Meister seiner Kunst werden könnte, und gab ihm Arbeit. Er vollendete sie zur größten Zufriedenheit aller, und in kurzer Zeit konnte ich ihn als Oberaufseher über die bedeutendsten Werke brauchen. In vielen großen Städten hat er sich einen ewigen Ruhm erworben, und jetzt soll er in Prag das größte Werk für seine Kunst vollenden. Er ist reich geworden, von Herzogen und Grafen wohl gelitten und

reich beschenkt. Gebt ihm Eure Tochter und erfüllt die alte Zusage! Der Bube, dem Ihr Eure Elsbeth schenken wolltet, hat den Galgen tausendmal verdient; ich kenne den Schurken." —

"Ist das alles wahr, wie Ihr mir berichtet?" fragte der erstaunte Veit. — "Wahr! wahr!" wiederholten alle. — "Nun, so mag ich Eurem Glück nicht hinderlich sein, wackerer Meister," also wandte sich Veit zu Arnolden, "nehmt hin die Dirne! Gottes Segen begleite euch!" Unfähig, zu danken, stürzten die Glücklichen ihm zu Füßen; er zog sie an die Brust, und die Treue ward belohnt.

"Herr Veit," begann der Greis nach einer langen Stille, bloß von dem Freudeschluchzen der Liebenden unterbrochen, "Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an Euch. Gebt die Kinder gleich morgenden Tags zusammen, damit ich die Freude habe, meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe — denn mir hat der Himmel keinen geschenkt — ganz glücklich zu sehn. Uebernorgen muß ich wieder gen Prag." — "Ei nun," versetzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, "wenn's Euch ein so großer Gefalle ist, so mögen wir's wohl noch so einrichten. — Kinder!" rief er den Glücklichen zu, "morgen ist Hochzeit! draußen auf dem Meierhofe am Egerberge will ich sie ausrichten. Dem Priester meld' ich's sogleich. Du, Elsbeth, geh in die Küche, die werten Gäste nach Gebühr zu bewirten!" —

Elsbeth gehorchte, und daß ihr Arnold sogleich nachschlich und beide bald darauf traulich kosend im Garten standen, finden wir sehr natürlich.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, seitdem er sich von dem Freudenrausch erholt hatte, im Sinn; sie wallfahrteten also Arm in Arm zu der Stelle, die sie zum letztenmal verzweifelt verlassen hatten.

Am Grabe erneuerten sie ihre Schwüre, und beiden war wunderbar heilig zu Mute. — "Wiegt dieser einzige Augenblick der Seligkeit," flüsterte Arnold, indem er seine Braut glühend umarmte, "wiegt er nicht schnell die drei langen Jahre Schmerz auf? Wir sind am Ziel, keine höhere Wonne vergönnt das Leben; nur dort drüben soll es noch größere geben!" — "Ach, daß wir einst so, Arm in Arm und Herz an Herz, sterben könnten!" meinte Elsbeth. — "Sterben?" wiederholte Arnold; "ja, sterben an deiner Brust! Guter Gott, schilt uns nicht, daß wir im Uebermaß der Freude noch das Gefühl für die höhern haben. Wir erkennen es ja mit

dankbaren Herzen, was du Großes an uns gethan! Ja, Elsbeth, laß uns beten, hier auf des Vaters Grabe, und danken für des Himmels Gnade!" — Still war das Gebet, aber innig und heilig, und in unendlicher Rührung kehrten die Liebenden nach Hause zurück.

Schon und lieblich war der folgende Morgen; es war Freitag und St. Laurentii Fest. Das ganze Dorf war lebendig, in allen Thüren standen die geschmückten Dirnen und Burschen; denn reich war Veit, und alles war beschieden zur Hochzeitsfeier.

Nur Heilings Thüre war verschlossen; denn es war Freitag, und da ließ er sich bekanntlich nie fehen.

Bald ordnete sich der Zug in die Kirche, der das überseelige Paar zu der schönsten Feier führte. Veit und Arnolds Meister gingen zusammen und weinten herzliche Thränen der Freude über das Glück ihrer Kinder. Fürs Mittagsmahl hatte Veit den Platz unter der großen Linde in der Mitte des Dorfes gewählt. Dahin ging der Zug nach geendigter Feierlichkeit. Der Himmel strahlte aus den Augen der Liebenden.

Das festliche Mahl dauerte mehrere Stunden, und oft erscholl's von den bunten Tischen: „Lebe Arnold und seine liebliche Braut!"

Von der Linde gingen die Glücklichen mit den beiden Vätern, Arnolds Freunden und einigen Gespielinnen Elsbeths nach dem Meierhof am Egerberg. Das Haus lag gar wunderlieblich zwischen dem Gebüsch auf der hohen Thalwand, und in diesem kleinern, aber vertrauteren Kreise flogen die Stunden dem freudetrunknen Arnold mit seiner Elsbeth wie Augenblicke vorüber.

Im Meierhofe war auch die zierliche Brautkammer bereitet, und in den reichen Obstlauben des Gartens stand ein freundliches Nachtmahl aufgetischt, und köstlicher Wein schäumte den Gästen in vollen Bechern entgegen.

Es dämmerte schon längst im Thale; aber der fröhliche Kreis achtete das nicht. Endlich verlor sich auch der letzte Schimmer des Tags, und eine sternenhelle Nacht begrüßte das wonnetrunkne Paar.

Der alte Veit kam eben auf seine Jugend zu sprechen und war dabei so weitläufig, — denn der Wein hatte ihn gesprächig gemacht, — daß Mitternacht herankam und Arnold und Elsbeth mit glühendem Verlangen dem Ende der Erzählung entgegensahen. Endlich schloß Veit, und: „Nun gute Nacht, Kinderchen!" rief er und wollte das Brautpaar noch

in die Kammer geleiten. Da schlug's unten im Dorfe zwölf Uhr, ein fürchterlicher Sturmwind brauste aus der Tiefe herauf, und Hans Heiling stand mit gräflich verzerrtem Angesicht mitten unter den Erschrockenen. „Teufel!“ schrie er, „ich lösche dir deine Dienstzeit; vernichte mir diese!“ — „So bist du mein!!“ heulte es aus dem Sturmwinde. — „Und gehör' ich dir, und warten alle Qualen der Hölle auf mich — vernichte mir diese!“ — Da fuhr es wie Flammenlohe über den Berg, und Arnold und Else, Veit und die Freunde standen zu Felsen verwandelt, das Brautpaar liebend verschlungen, die übrigen die Hände gefaltet zum Gebet. — „Hans Heiling!“ donnerte es höhnisch lachend aus dem Sturmwinde, „die sind gesegnet im Tod; es fliegen die Seelen dem Himmel zu. Aber deine Schuld ist verfallen, und du bleibst mein!“ Hans Heiling flog von der Felsenhöhe hinab in die schäumende Eger, die ihn zischend empfing und verschlang; kein Auge hat ihn wiedergesehen. —

Des andern Morgens früh kamen Elsbeths Freundinnen mit Blumen und Kränzen, das neue Paar zu schmücken, und das ganze Dorf flog hinterher. Da fand sich die Hand der Zerstörung überall; sie erkannten die Züge der Freunde in den Felsengruppen, und laut schluchzend wanden die Mädchen ihre Blumen um die Steinbilder der Liebenden. Da sank alles auf die Kniee nieder und betete für die geliebten Seelen! „Heil ihnen!“ so unterbrach endlich ein ehrwürdiger Greis die tiefe Stille. „Heil ihnen, sie sind in Freude und Liebe dahingegangen, und Arm in Arm und Herz an Herz sind sie gestorben. Schmückt immer mit frischen Blumen ihre Gräber! Diese Felsen bleiben uns ein Denkmal, daß kein boser Geist Macht hat über reine Herzen, daß treue Liebe sich im Tode bewahrt!“ —

Seit dem Tage wallfahrtete jedes liebende Paar in die Gegend von Hans Heilings Felsen und bat die Verklärten um Segen und Schutz. Der fromme Brauch ist nicht mehr; aber die Sage ist lebendig geblieben in den Herzen des Volks, und noch heute nennt der Führer, der den Fremden in das schauerliche Egerthal zu Hans Heilings Felsen führt, die Namen Arnold und Elsbeth und zeigt die Steinbilder, in die sie verwandelt worden, sowie den Brautvater und die übrigen Gäste.

Noch vor einigen Jahren soll die Eger an der Stelle, wo Hans Heiling hineingestürzt worden, fürchterlich und wundersam gebraust haben, und keiner ist vorübergegangen, der sich nicht befreuzigte und dem Herrn seine Seele befaßt. —

Aündliche Erzählungen Theodor Körners, schriftlich bearbeitet

von

Karoline Pichler.*)

1.

Die Tauben.

Der Regen strömte, und durch die Thalgewinde heulte der Sturm, Nebelschleier hingen über die Gebirge herab, und der nahe Winter schien jetzt schon seine Rechte über die herbstliche Gegend geltend machen zu wollen. Da saßen im stillen Zimmer des Schlosses die Baronin von Erlau und ihre Tochter Liddy, beschäftigt, die spannenden Schnüre an der eben fertig gewordenen Stickerei eines eleganten Armstuhls auszuziehn, der noch heute von dem Arbeiter vollendet werden sollte. Heiter und rührig riß die Mutter an den Schnüren und freute sich des schönen Kunstwerkes sowohl als der Freude ihres Sohnes Alfred, wenn sie morgen abends bei seiner Ankunft ihm vor seinem Schreibtisch den bequemen und zierlichen Sessel zeigen

*) An die Frau Freiin Henriette von Pereira, geb. Freiin v. Arnstein: „Es war an einem der heimlichen Winterabende, wo wir, im kleinen Kreise vertrauter Freundinnen versammelt, die Stunden mit Erzählung von Geister-, und Schauergeschichten bestügeln, daß Sie uns die beiden folgenden kleinen Erzählungen des verehrten Körner zum besten gaben. Sie wußten sie nur aus seinem Munde, aufgeschrieben waren sie nirgends; aber sie schienen uns Allen so lieblich und des Erhaltsens so wert, daß ich sehr gern den Auftrag der kleinen Versammlung übernahm, sie mit den unbedeutenden Zusätzen und Umständlichkeiten, welche die größere Genauigkeit einer geschriebenen Erzählung erfordert, zu Papier zu bringen. — Hier sind sie endlich, nachdem Sie, verehrte Frau, mit großer Nachsicht ziemlich lange auf die Erfüllung meines Versprechens gewartet hatten. Möchten Sie dem schönen Bilde entsprechen, das davon in Ihrer Erinnerung lebt, möchten Sie des verläßten Dichters nicht unwert sein, aus dessen Gemüte diese holden Blumen, wie so manche andere, in reicher Fülle aufgesprochen waren. Ich lege sie hiermit in Ihre Hand und bitte Sie, diese Blätter als ein Andenken jener angenehmen Abende und als ein Beichen der wahrsten Achtung anzunehmen, womit ich bin

Wien, am 20. Juli 1819.

Ihre Karoline Pichler.*

würde, den er längst zu besitzen gewünscht. Liddy teilte ihre Freude nicht, und jeder Blick, den die Mutter auf das bleiche Mädchen warf, streute einen trüben Schatten über die sonnige Heiterkeit des frohbewegten Mutterherzens.

Liddy und Alfred waren Zwillinge, sie waren die ersten, sie waren die einzigen Pfänder einer treuen Liebe, welche ihre Eltern verband, und eine wunderbare Sympathie hatte seit der Zeit ihrer Geburt die beiden Kinder in Leid und Freude, in kranken und gesunden Stunden vereinigt; eine Sympathie, die, indem sie die Eltern oft mit stiller Freude rührte, doch auch öfters bange Sorgen in ihnen weckte. Denn jene unbegreifliche Uebereinstimmung, welche aus beiden Geschwistern nur ein Wesen machte und jede Einwirkung von der einen getrennten Hälften auf die andere übertrug, so daß Liddy nur ein losgeschlagener Funke von Alfreds Leben zu sein schien (Körners eigne Worte), regte nicht ohne Grund den bangen Gedanken auf, daß ein Schlag wohl einst beide treffen und der Verlust des einen Kindes die Eltern beider berauben könnte.

In fröhlicher Jugendkraft hatten sie indessen beide ihr achtzehntes Jahr erreicht. Ihre Spiele waren gemeinschaftlich gewesen, ihr Unterricht war es auch, so weit der Unterschied der künftigen Bestimmung es zuließ, und es begannen schwere Tage für die zartere Schwester, als des Bruders männlicher Geist, sich in freier Kühnheit entwickelnd, ihn allmählich immer öfter von ihrer Seite weg auf die Felsen, in die Walder zu mutigen Übungen und gefährlichen Unternehmungen trieb. Am schmerzlichsten fiel es ihr, als endlich im vergangenen Jahre von seiner Reise auf die Universität gesprochen, nach und nach jede Anstalt dazu gemacht wurde, sie selbst an der kleinen Ausstattung arbeiten und sich doch sagen müßte, es könne und dürfe nun einmal nicht anders sein.

O, wie viel Thränen hatten die feinen Tücher, die schön genähten Halsschleifen benebt, die sie mit zartlichem Fleiß für ihren Alfred fertigte und die er nun weit — weit von ihr tragen sollte! Aber der Tag des Abschieds kam. Der wilde Jüngling war weich geworden, die Freude über die glanzreiche Zukunft des freien Burschenlebens ward mächtig gedämpft durch den Gedanken, die geliebten Eltern, die über alles teure Schwester zu verlassen, und als es nun zum Scheiden kam, als nur noch eine Nacht zwischen dem gewohnten Leben auf dem väterlichen Schlosse und einer ganz fremden

Welt lag, da presste es ihm das Herz gewaltig, und in feierlicher Stimmung bat er seine Schwester, ihm auf ihr Zimmer zu folgen. Sie ging mit ihm und trat staunend zurück; denn auf dem Tische, an dem sie oft mit dem Bruder gesessen, stand ein großer, zierlicher Vogelbauer, und in ihm saßen zwei allerliebste rotgräue Wildtauben mit schwarzen Ringen um die Hälse und gurrten ihren Bruder freundlich an, als er, den Bauer öffnend, zuerst das Männchen, mit dem Namen Alfred rufend, auf den Finger hüpfen ließ und es so seiner Schwester überreichte, dann die gesiederte Liddy herauslockte und sie der größern lachend auf die Schulter setzte. Die niedlichen Tierchen schlugen freundlich mit den Flügeln und nahmen, wie Alfred es Liddy zeigte, ein paar Körnchen Futter artig zwischen des Mädchens Fingern und Lippen hinweg. Alfred hatte sie vor einiger Zeit auf einem seiner Streifzüge in den Bergen nicht ohne Gefahr gefangen, und sie zu zähmen, abzurichten und mit unsäglicher Mühe allerlei kleine Künste zur Freude seiner Schwester zu lehren, war die süße Beschäftigung seiner einsamen Stunden gewesen.

Jetzt machte er seiner Schwester ein Geschenk damit, und Alfred sollte als Tauber um sie leben, wenn der wirkliche langst ferne sein werde. Schluchzend fiel ihm Liddy um den Hals, und nur der unendliche Schmerz, der in diesen Tagen ihr Herz erfüllte, hinderte sie, ihre Freude an dem Geschenk, das sie so tief rührte, zu zeigen. Nun nahm Alfred den Käfig und hing ihn gefällig am rebumlaubten Fenster des kleinen Stübchens auf.

Am andern Tage reiste er ab. Alle im Hause empfanden schmerzlich seine Entfernung; bei Liddy schien es, als sei ihre Seele oder wenigstens ein Teil derselben von ihr gewichen; ja, diese stille Trauer des Gemüts griff endlich auch den Körper an, sie verfiel, ohne frank zu sein. Bläß, matt, teilnahmlos ging sie unter den Ihrigen umher, die vergebens alles aufboten, um sie zu zerstreuen, und vergebens von einem Monat zum andern hofften, die Gewohnheit und die gute Zeit würden auch hier ihre still wirkende Gewalt zu üben nicht unterlassen.

So kam der Herbst und mit ihm der Tag heran, an welchem Alfred in den Ferien zu den Seinigen zurückzueilen dachte. Alles im Hause freute sich darauf; nur, wunderbar! gerade diejenige, auf welche dies Ereignis den angenehmsten Eindruck hätte machen sollen, nur Liddy vermochte nicht, sich

unter der Last bangen Kummers aufzurichten. Es war ihr nicht mehr möglich, der Freude Raum in dem gedrückten Herzen zu geben, ja, sie schien sogar an das Wiederkommen, an das Wiedersehen des schmerzlich Entbehrten nicht glauben zu können. Nun traten, von den Aquinoctialstürmen herbeigeführt, regnerische Tage ein; die Schleusen der Wolken schienen geöffnet, die Gewässer in den Bergen schwollen an, die Strome gingen hoch, und Liddy zitterte für den Bruder, der auf dem Heimwege war.

Sein letzter Brief hatte seine Ankunft auf morgen abends festgesetzt; aber der Regen wollte nicht aufhören, Liddys Angst wuchs von Stunde zu Stunde, und alle beruhigenden Worte der Eltern gingen fruchtlos an ihrem besagten Geiste vorüber. Mit dem nächsten Morgen hörte endlich der Regen auf. Es war der Tag, der Alfred bringen sollte. Alles im Hause freute sich; Liddy allein war heute, wo die Erfüllung aller ihrer Wünsche so nahe schien, trüber als je. Blaß und matt schwankte sie in der Stube umher, eine unnenbare Angst drückte ihre Seele, schmerzhafte Krämpfe ergriffen sie gegen Mittag; sie mußte zu Bett gebracht und der Arzt gerufen werden, der ihren Zustand nicht unbedenklich fand. Sorgenvoll saß die Mutter an ihrem Lager und sah das Nebel sich mehren, wie der Abend herannahnte und der Ersehnte, den vom Mittage an jede Minute bringen sollte, nicht erschien. Immer banger wurde es den Eltern, den Hausgenossen, die Nachrichten von dem Anwachsen der Wässer wurden ängstiger; die Dämmerung kam, Alfred war noch nicht da. Da trat der Forster ein. Der Fluß hatte vorn hinaus gegen die Ebene den Damm und die Brücke zerrissen, alles stand unter Wasser. Heute konnte der junge Herr nicht mehr kommen: es wäre halsbrechend, lebensgefährlich, und weil er noch nicht da sei, würde er wahrscheinlich in dem nächsten Städtchen, durch das ihn sein Weg führte, geblieben sein. — „Oh! Oh!“ rief Liddy in dem Augenblicke und schlug mit krampfhafter Heftigkeit auf die Kissen zurück. „Er ist im Wasser! Er ertrinkt! Hilfe! Hilfe!“ —

Was der zartlichen Schwesterseele hier im Geiste ahnend erschienen war, hatte sich wirklich zugetragen. Alfred war, schon gestern durch Stürme und verdorbene Wege aufgehalten, von dem Ziel seiner Reise ferner geblieben, als er gedacht hatte. An diesem Morgen, der so heiter vom blauen Himmel lachte, hoffte er, das Versaumte leicht einzuholen und vor

Abend bei seinen Eltern einzutreffen. Schon sah er von fern die Gebirge, in deren Schoße das väterliche Haus lag; hier hatte er aber, ehe er die ersten Hügel erreichte, über eine Brücke zu sezen. Sie war zerrissen, und es kostete eine Stunde Umweges, um die Straße zu erreichen. Höchst ungelduldig ertrug er diesen Aufschub; er kannte seiner Schwester Herz, ihre Angst um ihn, wenn er heute nicht ankam. Endlich fuhr er wieder auf der Straße; aber die Herbstsonne neigte sich zum Untergang, und aus den Bergen stiegen Nebelgewölke empor, die müde früher in ihrem Schoße zu empfangen. Jetzt war er schon zwischen den ersten Hügeln, der wohlbekannte Bergstrom brauste ihm heute in trüben, stürmischen Wogen entgegen. Die Dämmerung sank, und mit ihrem scheidenden Lichte kam er an die Stelle, wo dieser Waldstrom sich in den größern Fluß ergoß und die letzte Brücke über denselben führte. Auch diese war hinweggestürmt von den angeschwollenen Fluten, und der Strom tobte wild durch das widerhallende Thal.

Aber die Nacht war nahe; man harzte seiner, Liddy zagte, sie war vielleicht schon frank vor Angst — er mußte hindurch! Der Postillon weigerte sich, durch das wütende Wasser zu fahren. — „Wofür hab' ich denn schwimmen gelernt?“ rief Alfred, warf Hut und Mantel ab und sprang in die strudelnde Flut. Einige Minuten kämpfte er rüstig mit den Wellen; aber nun erlag seine Kraft, er fühlte sich ermatten, sinken, und in dem Augenblicke war es ihm, als lege sich etwas warm und weich an seine Brust, umfasse seinen Hals und schmiege sich losend an ihn. Seine Sinne schwanden.

Als er die Augen auffschlug, fand er sich nicht mehr in dem nassen, stürmischen Wellenbett; er sah umher und erkannte das Zimmer des Pfarrers in einem nahen Dorfe, das ebenfalls seinem Vater gehörte. Er erfuhr, daß sein Diener, die Tollkühnheit seines Unternehmens erkennend, um Hilfe ins Dorf geeilt war. Die Nachricht, wer in Gefahr sei, beflogelte jeden Schritt und gab auch dem Furchtshamsten Mut, um den allgemein geliebten Sohn ihres Gebieters zu retten. Sie eilten ans Ufer, sahn ihn ermatten, sinken; die Kühnern drängten einen Kahn durch die wilde Flut und kamen eben zurecht, ehe der Strom den Bewußtlosen zu weit hinabführte.

Aber für diese Nacht war nichts mehr zu unternehmen, und der junge Herr mußte sich dem Ausspruche des Pfarrers unterwerfen, der mit vaterlicher Autorität entschied, daß Alfred

bis morgen das Zimmer, ja das Bett nicht verlassen dürfe; doch versprach er, aufs Schloß zu fenden und alles zu melden.

Alfred unterwarf sich geduldig der unausweichbaren Notwendigkeit — wußte er doch, daß die Seinigen in kurzen über sein Ausbleiben beruhigt sein würden — und schließt nach der Anstrengung des heutigen Tages ruhig ein.

Die aufsteigende Sonne sah ihn schon nicht mehr fern vom väterlichen Hause. Schon stieg der friedliche Rauch aus demselben mit dem Morgenwinde hinter jener Felsenecke empor, und wie der Weg sich krümmte, stand es vor ihm mit seinen altertümlichen Türmen und Giebeln. Er spähte nach jedem Fenster, es zeigte sich kein Mensch; er blickte scharf nach dem Thore, niemand kam ihm entgegen, und doch konnte man im Schloß jeden kommenden Wagen von ferne sehen. Das befremdete ihn, und ein trübes Gefühl, wie eine Unglücksahnung, ergriff sein erst so frohes Herz. Der Wagen rollte ins Schloß: auch hier niemand, um den lang Erwarteten zu begrüßen. Oben an der Treppe trat ihm der Hauskaplan, sein und Liddys ehemaliger Lehrer, entgegen. Des Greisen Miene, seine Erscheinung selbst bereitete Alfred auf etwas Unangenehmes vor, das er vernehmen sollte.

Angstliche Fragen bestürmten den ehrwürdigen Freund; dieser führte seinen Zogling in ein Nebenzimmer, und hier eröffnete er ihm mit gehöriger Einleitung, mit aller möglichen Vorsicht, daß seine Schwester gestern abends — an den Folgen eines alten schleichenenden Uebels und unaussprechlicher Angst um ihn — verschieden sei.

Alfred erblaszte, zitternd sank er in einen Stuhl — kein Wort kam über seine Lippen, keine Thräne in seine Augen. So fanden ihn die Eltern, die, nachdem sie ihn unterrichtet wußten, hereintraten, den schmerzlich Wiedererblickten zu umarmen. Der Mutter Thränen lösten den starren Krampf seines Zammers, ihr vereinigter Schmerz linderte und erhöhte sich wechselseitig, und Alfred erfuhr nun Stunde und Minute, in der Liddys Geist entschwieb war. Es war genau dieselbe, wo er mit den Wellen kämpfend jenes geisterhaft Umschlingen gefühlt hatte, das ihn seiner Sinne beraubte. —

Von nun an blieb er still, in sich gefehrt; kein Zureden vermochte ihn, mit Anfang des Semesters auf die Universität zurückzukehren. Sein inständiges Bitten, seine stille Festigkeit, endlich der geheime Wunsch der armen Mutter, nicht ganz ohne Kinder zu leben, übermannten den Vater, und

Alfred sollte den Winter über zu Hause bleiben. Er richtete sich im Zimmer seiner verstorbenen Schwester ein; die beiden Wildtauben waren seine Gesellschaft, die Beschäftigung mit ihnen das einzige, was ihm Freude zu machen schien. Doch hielt er sich darum zu den Eltern, nahm thätig an des Vaters Geschäften Anteil, las in den Winterabenden, wenn der Vater mit dem Pfarrer und Amtmann Karten spielte, seiner Mutter vor und that alles, was in seinen Kräften stand, für die geliebten Eltern; aber er that es, wie einer, dessen Körper mechanisch wirkt, indes der Geist weit davon entfernt ist. So verging der Winter.

Die wiedererwachende Natur, die Begrünung aller Lieblingsplätze, an denen er sich sonst mit Liddy gefreut hatte, schienen neue Stacheln in seine noch so frischen Wunden zu drücken, und der Vater sahn ernstlich darauf, den Jungling in einen Wirkungskreis zu bringen, der, indem er alle seine Kräfte anspräche, ihn dem gefährlichen Hinbrüten entziehen sollte.

In dieser Absicht war er mit ihm und der Mutter zu seinem Bruder, der einige Meilen entfernt wohnte, gereiset. Im Rückwege überspiel sie ein schweres Gewitter, und wie sie sich dem Thale nahten, ergriff der rote Widerschein am nächtlichen Himmel, gerade in der Gegend, wo ihr Schloß lag, alle Herzen mit banger Furcht. Diese war nur zu begründet. Der Blitz hatte in eine Scheune geschlagen, sie brannte lichterloh, und die Flammen drohten sich dem Wohngebäude mitzuteilen. Angstvoll sprangen alle aus dem Wagen. Baron Erlau und sein Sohn eilten hinzu, halfen retten, leiteten die erschrockene Dienerschaft bei den Löschanstalten, und mit Vergnügen sah der Vater, daß sein Sohn beim Anblick dringender Gefahr sich mit Thatigkeit und Besonnenheit benahm. Schon war es ihnen gelungen, den Brand vom Hauptgebäude zu entfernen; da schlug plötzlich in dem Flügel, wo Alfreds schönstes Zimmer lag, die Lühe hoch zum Dache heraus; es war gerade über dem Fenster dieses Gemaches, und das Feuer mußte schon eine Weile hier verborgen gewaltet haben. „Meine Tauben!“ schrie Alfred und war mit einem Sprung an der Treppe. Der Vater hatte diese Bewegung nicht bemerkt, den Ruf nicht gehört. Als er sich nach ihm umsah, war Alfred verschwunden; ein Diener meldete ihm, was geschehen war. Den Vater durchzuckten bange Schauer; er wollte dem Sohne nach, von einigen seiner Leute gefolgt. In dem Augenblick stürzten das Gebälk und die Decke des bedrohten Gemaches

mit lautem Geprassel ein, hohe Flammen schlügen zum Nachthimmel empor, und von der andern Seite schwang das Taubenpaar sich frei und unverfehrt gegen die Gestirne auf. Alfred aber wurde auf der Erde liegend tot gefunden; ein herunterstürzender Balken hatte ihn getötet.

2.

Die Rosen.

Der Herr von Buchek lebte seit dem Tode seiner Gemahlin, die schon lange in den stillen Gewölben der Familiengruft schlief, einsam auf seinem Gute, dessen Verwaltung sein einziges Geschäft, so wie die Jagd seine einzige Erholung war. Einförmig auch und ungebildet flossen seine Tage hin. Seine Gemütsart hatte diese Lebensweise gewählt und diese wieder auf seine Gemütsart gewirkt, so daß aus diesen Wechsel-eindrücken ein finstres Ganzes hervorging, wenig geeignet, das Herz und den Geist eines zarten Mädchens zu bilden, das ihm seine verstorbene Gattin geboren und das wie eine weiche Blume am Fuße unwirtlicher Felsen neben ihrem Vater aufwuchs. —

Geschien dem Herrn von Buchek ein viel zu untergeordnetes Geschäft für einen Edelmann, sich mit der Erziehung eines kleinen Kindes zu befassen, und er war hoch erfreut, daß, als er gleich nach dem Tode seiner Gemahlin mühsam darüber nachsann, was denn mit dem fünfjährigen Mädchen anzufangen sein würde, sein Leibjäger und Vertrauter, der alte Thoms, den Rat gab, Fraulein Rosa bei dem Pastor aufziehen zu lassen, der nebst einem etwas ältern Sohne noch zwei Tochter ungefähr in Rosas Alter hatte und dessen Gattin, die Jugendfreundin der seligen gnädigen Frau, aus einem guten Hause und mit allen Vorzügen einer guten Hausfrau begabt war. Hierzu kam noch, daß sie von ihrem früheren Leben in der großen Welt Anstand und einige Talente besaß und sich also auf jede Art zur Erzieherin eines adeligen Frauleins eignete. Die Bedingungen waren bald gemacht. Die Pastorin schätzte sich glücklich, das Kind ihrer teuren Henriette von Verwahrlosung zu retten und so dieser nach dem Tode noch ihre Liebe zu beweisen; und Herr von Buchek war seinerseits sehr froh, aller Weitläufigkeiten mit Gouvernanten oder

Kostschulen überhoben zu sein. Es ward ausgemacht, daß Rosa zwar im Schlosse schlafen und für diese Zeit der Aufsicht einer alten Haushälterin, der einzigen weiblichen Person höherer Ordnung in Bucheks Hause, übergeben sein, den Tag über aber bis zum späten Abend bei Pastors zubringen sollte. Sie ganz den Bürgerlichen zu überlassen, schien dem Vater gegen seine Würde; ihr Herz und ihren Geist von ihnen gebildet zu sehen, dünkte ihm viel unbedeutender. Die Lage der beiden Wohnhäuser erleichterte diese Einrichtung sehr; denn zwischen ihnen breitete sich der große herrschaftliche Garten aus, und Rosa durfte am Morgen nur durch die schattigen Alleen hinabgehen, um am Ende des Parks durch ein kleines Thürchen in den Hof ihrer Pflegeeltern zu treten. —

So wurde alles zur Zufriedenheit beider Teile eingerichtet, und Rosa wuchs unter der Aufsicht der würdigen Pfarrerin, beim Unterrichte ihres Mannes, als ein sanftes, bescheidenes, zu jeder höheren Tugend gebildetes Mädchen auf. Die Kenntnisse des Pfarrers schmückten ihren Verstand, seine Frömmigkeit bildete ihr Gemüt, Beispiel und Lehre seiner Frau erzogen sie zur Häuslichkeit, ohne sie des feinen Anstandes ermangeln zu lassen, mit dem sie einst in der Welt erscheinen sollte; am meisten aber wirkte der tägliche Umgang mit einer liebenden, rechtlichen, gottesfürchtigen Familie, in deren Umgebung sie nie etwas Unrechtes gesehn, nie etwas Unanständiges gehört hatte. Heilig und rein blieb ihre Seele der Tempel stiller Frömmigkeit und sanfter Tugenden. —

So wuchs sie vergnügt und einfach wie auf einer stillen Insel ungetrübter Seligkeit auf, ahnte nichts von dem Treiben der Welt, von den Absichten des Chrizeis und hatte kaum einen Begriff davon, daß es eine Verschiedenheit der Stände, einen Unterschied der Geburt gäbe und daß sie selbst aus einer ganz andern Kaste entsprungen sei als die Menschen, die ihr so teuer waren. —

Wilhelm, des Pastors Sohn, der um mehrere Jahre älter als Rosa war, hatte in der Kindheit mit ihr gespielt, später sie in manchen Gegenständen unterrichtet oder wenigstens des Vaters Lehren mit ihr wiederholt, und sie hatte dann alles viel leichter begriffen und besser behalten. Sie lernte am liebsten bei ihm, nahm seine Ansichten, seine Urteile, seine Empfindungen in ihr Gemüt auf und verwuchs so mit ihm zu einem unzertrennlichen Wesen, das in zwei sondern Hälften nur ein Ganzes darstellte.

Der gute Pastor hatte mit Seelsorge, Unterricht und litterarischer Beschäftigung so viel zu thun, daß er nicht viel von dem bemerkte, was um ihn vorging, und hatte kein Arges daraus, wenn Wilhelm und Rosa immer beisammen waren, und so wie sie heranwuchsen, ihre Blicke, ihre Worte, ihr ganzes Benehmen von einer stillen, aber tiefen Neigung zeugten, die beiden unbewußt in der Brust schlummerte und nur eines weckenden Strahles bedurfte, um in heller, verderblicher Höhe hervorzubrechen. Was er nicht sah, entging aber nicht den Blicken seiner Frau; sie erkannte die Art des Gefühls, das an die Stelle des früheren geschwisterlichen Verhältnisses getreten war, und erschrak darüber; denn Rosas Geburt, ihres Vaters Ahnenstolz und das traurige Los der beiden jungen Leute standen auf einmal hell vor ihr.

Leise und unbemerkt suchte sie dem wachsenden Unheil zu steuern und wußte auf geschickte Art, indem sie ihre eigne Mutterliebe zum Opfer brachte, die zartlich an dem hoffnungsvollen Sohne hing, ihren Mann dahin zu vermögen, Wilhelm früher, als man sich's erst vorgesezt hatte, auf die Universität zu senden.

Drei volle Jahre dauerte die Trennung der Liebenden, die sich der Entfernung und der Unkosten einer weiten Reise wegen während dieser Zeit auch nicht einmal gesehen hatten. Doch alles dies hatte in ihren Herzen keine Veränderung hervorgebracht. Die als halberwachsenes Mädchen mit unbewußter Zärtlichkeit an dem Geliebten gehangen hatte, trat jetzt als aufgeblühte Jungfrau vor seine überraschten Augen und gab sich keine Mühe, eine unschuldsvolle Neigung vor dem Jugendgespielen zu verbergen, deren ganze Stärke sie nicht kannte und von deren Gefahr sie sich bei ihrer Unbekanntschaft mit den Weltverhältnissen keinen Begriff machen konnte. Auch Wilhelm überließ sich, ohne an die Zukunft zu denken, dem süßen Zuge seines Herzens, und die erste Zeit der Wiedervereinigung war eine himmlische Epoche für die Liebenden.

Die Pfarrerin war weit entfernt, ihre Freude zu teilen. Mit Schrecken gewahrte sie, daß alle ihre Maßregeln unmöglich gewesen und die Herzen der Liebenden, trotz Zeit und Entfernung, dieselben geblieben waren. Noch ängstlicher wurde sie, als eine Begebenheit, die übrigens dem ganzen Hause zur Freude gereichen sollte, ihr die völlige Rettungslosigkeit jener Verhältnisse zeigte. Wilhelm hatte nämlich durch seinen Fleiß,

durch den Schutz des Herrn von Buchek und die Liebe der Gemeinde die Nachfolge in seines Vaters Amte zugesichert erhalten und war ihm einstweilen adjungiert. Er war also in Buchek festgehalten; hier war der Schauplatz seines künftigen Lebens, und hier stand ihm das Mädchen, das er liebte und das er nie besitzen durfte, unaufhörlich vor Augen.

Mit innerer Angst sah die gute Mutter der Zukunft entgegen und quälte sich manche schlaflose Nacht hindurch, ein Mittel auszusinnen, um die jungen Leute auf eine schickliche Art auseinander zu bringen, ohne ihnen die Gefahr ihrer Lage zu entdecken und sie so, wie aufgeschreckte Nachtwandler, gerade durch diese Kenntniß unglücklich zu machen. Ihnen selbst unbewußt, hätte sie gern das Gewitter an den geliebten H Äuptern vorübergeführt. Sie sann und sann und verwarf wieder und mühte sich ab, — bis die Vorsicht, wie das so oft geschieht, durch eine plötzliche Wendung alle diese Sorgen unnütz und alle früher angewandte Weisheit zur Thorheit machte. —

Eines Morgens, nachdem Herr von Buchek den Tag zuvor von einer dreitägigen wilden Jagd und Schwelgerei zurückgekommen war, ließ er seiner Tochter sagen, sie solle, ehe sie zu Pastors hinüber ginge, auf sein Zimmer kommen.

Rosa erschien, nichts von dem ahnend, was ihr bevorstand, und er kündigte ihr mit demselben Ton, mit dem er sie sonst auf die Ankunft einiger Gäste vorbereitet hatte, an, daß sie in vier Wochen dem Grafen Ellareth, dem Sohne seines Jugendfreundes und Jagdgenossen, ihre Hand geben werde. Vorstellungen, Bitten, Thranen fruchteten auch nicht das Geringste; ja, nicht einmal einen Aufschub von wenigen Wochen konnte die Arme erhalten, welchen sie bemüht haben würde, um ihrer Tante, dem einzigen Wesen auf Erden, das einen Anschein von Einfluß auf den störrischen Charakter des Herrn von Buchek übte, zu schreiben und sie zu beschwören, das entschiedene Elend ihrer armen Nichte abzuwenden. Der bloße Versuch einer Wiederholung dieser Bitte, unter dem Vorwande der notigen Zeit zu den Anstalten, brachte den wilden Mann so außer sich, daß er, von dem gestrigen Mahl und den blutigen Freuden der Jagd erhitzt, in blinder Wut nach dem Hirschfänger griff, als Rosa zitternd entfloh und außer der Thür des Vorsaales zusammenstürzte. Hier fand sie der Jägerbursche, der ihrem Vater das Frühstück brachte. Er rief nach Hilfe; man brachte die Ohnmächtige in ihr Zimmer und sandte

sogleich, nicht zu dem Vater, sondern nach der Pfarrerin. Es brauchte lange, ehe Rosa sich erholte.

Ihr erster Blick fiel auf ihre mütterliche Freundin, auf die Mutter desjenigen, dem sie gewaltsam entrissen war, und Thränen, die hervorzubrechen strebten, aber von dem eisernen Schmerz der Verzweiflung zurückgehalten wurden, hätten sie bald in den vorigen Zustand zurückgeworfen. Nur mit Mühe vermochte sie es endlich, der Pfarrerin ihr Unglück zu entdecken, und nun ergossen sich ihre Augen, von den teilnehmenden Empfindungen der Matrone geweckt, und schafften ihr einige Erleichterung. Aber ihr Herz war gebrochen, der Lebenskeim versehrt; denn erst dies plötzlich hereinbrechende Unglück hatte sie über die eigentliche Stimmung ihrer Seele aufgeklärt und die angedrohte Trennung sie überzeugt, daß sie schlechterdings unfähig sei, ohne Wilhelm zu leben.

Auch ihm war durch diese Nachricht und Rosas Krankheit sein Inneres klar, auch er erkannte die Gewalt seiner Empfindung erst in dem Augenblicke, wo er sie aufgeben sollte, er wußte nun, daß er leidenschaftlich liebe und, was mehr ist, auch so geliebt werde; dennoch gab sein männlicher Mut, die frühe Gewohnheit, sich zu beherrschen, ihm Stärke, seine Liebe zu bekämpfen. Er hielt sich selbst aufrecht, um die Geliebte nicht sinken zu lassen, und als sie sich langsam erholte, als sie wieder auszugehen und in dem gewohnten Kreise zu erscheinen im stande war, dessen Beziehung zu ihr so grausam verwandelt war, da war er es, der sie zur Geduld und Ergebung in den Willen ihres Vaters bereitete. Graf Ellareth, ihr bestimmter Brautigam, war ungebildet, aber herzensgut und nicht ohne natürlichen Verstand; dahin suchte er ihre Blicke zu richten, aus diesem nicht ganz dunkeln Punkt ihres künftigen Schicksals ihr einige Beruhigung zuzuführen.

Je edler dies Bestreben war, je tiefer es Rosa erkannte, je schmerzlicher wirkte es auf sie, und so unerbittlich ihr Vater allen Bitten und Zureden blieb, ebenso unerschütterlich blieb ihre Liebe und die Überzeugung, daß, wenn keine andere Rettung sei — der Tod sich ihrer erbarmen müsse. Es schien auch, als sollte dieser letzte und treueste Freund aller Unglüdlichen nicht mehr lange zögern, sie zu erlösen. Seit jener Ohnmacht war ihre Gesundheit wie ihre Gestalt sichtbar verfallen. Alle Welt bemerkte es, nur ihr Vater nicht, oder er hielt, was er zu sehen nicht umhin konnte, für Verstellung. So welfte sie denn dem bestimmten Hochzeitstage entgegen,

und es lag nur noch eine einzige Woche zwischen dem gegenwärtigen Moment und jener furchtbaren Feierlichkeit. Da begleitete Wilhelm eines Abends, wie er immer zu thun pflegte, das bleiche, schwankende Mädchen durch den Garten nach Hause. Es war um die Rosenzeit, Nachtigallen zogen und wirbelten ihre weichen Töne im dunkeln Gebüsch; der Mond stand hell am Himmel und streute milden Glanz auf die stille Natur, auf das in vollen Blüten aufgegangene Rosengebüsch und auf jene blasse welkende Rose hin, die jetzt, von ihrem trauernden Freunde unterstützt, langsam durch den duftenden Garten wandelte. Die Schönheit des Abends, der himmlische Duft der Blumen bewog sie, einen Augenblick still zu stehen. Neben ihr wiegte ein Rosenbusch, der schönste und üppigste von allen, sich im leisen Nachtwinde. Rosa betrachtete ihn, seine wunderbar reichen Knospen und bemerkte, daß an einem Stengel deren sieben saßen, wovon nur erst eine aufzubrechen begann.

„Sieben Knospen und sieben Tage,“ sagte sie leise, „bis sie verblüht sind!“ Sie schwieg; ein Schauer durchschüttelte Wilhelm; aber himmlisch lächelnd wandte Rosa sich gegen ihren Freund; der Mond strahlte in ihr verklärtes Antlitz, in die von Thränen schwimmenden Augen. „Bis sie verblüht sind,“ wiederholte sie, „ist mir recht wohl, mein Lieber!“ Er erstarnte, er ahnte den düstern Sinn der Rede und machte einen vergeblichen Versuch, ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben. „Nein, mein Wilhelm,“ sagte sie, „gib dir keine Mühe, mir auszureden, was ich so tief und sicher fühle; du kannst es nicht, und könnest du es, du würdest mir den einzigen Trost rauben, dessen ich noch fähig bin. O mein Wilhelm! dort“ — indem sie mit der Hand gen Himmel wies — „dort wird es recht schon sein, und du folgst mir bald nach!“

Wilhelm vermochte nicht sein schwellendes Herz zu begeistern; mit hervorbredenden Thränen umschlang er heftig die Geliebte und schwur ihr Treue nach dem Tode und war überzeugt, daß ihn der Himmel nicht lange ohne sie hienieden lassen würde. Beruhigt, selig durch diese Versicherung, brach sie eine der sieben Knospen, gab sie Wilhelm mit dem Bedeuten, sie wohl aufzuheben, schritt dann langsam dem Schlosse zu und nahm einen herzlichen Abschied von dem Geliebten. Der zweite Tag verging in jener dumpfen Trauer, wie alle vorhergehenden; die Nacht kam, mit ihr die Stunde der Rückkehr ins Schloß. Rosa brach die zweite Knospe, die Lieben-

den erneuerten ihre Gelübde ewiger Treue, und Rosa schied von Wilhelm. So ging es den dritten, den vierten Tag. Am fünften fühlte sich Rosa so frank, daß sie nur mit der höchsten Anstrengung bis zur Nacht unter ihren Lieben ausschielte. Wilhelm und seine Schwester führten die ganz Er schöpfte nach Hause. Wilhelm empfing die fünfte Knospe; zwei standen noch am Stocke. Aber in dieser Nacht war Rosa so schwach, daß den folgenden Tag an kein Aufstehen zu denken war. Jetzt endlich erwachte des Vaters Mitleid und mit ihm seine Angst um sie. Das ganze Schloß kam in Bewegung, man schickte nach Aerzten, die Pfarrerin mit ihren Töchtern wurden gerufen, um die teure Kranke zu pflegen; der Arzt kam, er erklärte, daß hier nichts mehr zu thun und kaum noch Lebenskraft für zwei Tage vorhanden sei. Schrecken und Trauer verbreitete sich auf allen Gesichtern: der Vater tobte in wildem Schmerze, zu dem sich noch die Vorwürfe seines Gewissens gesellten; nur ein Auge blieb heiter, das der Sterbenden selbst, die zu ihrer großen Beruhigung ihre Vorher sagung erfüllt sah.

Von Stunde zu Stunde näherte sie sich nun dem Tode; gegen Abend rief man den Pfarrer, er blieb die Nacht bei ihr; auch Wilhelm durste zu einer Zeit, wo man ihren Vater in seinem Zimmer eingeschlafen wußte, sie noch einmal sehen. Niemand war Zeuge, als Gott, vor dessen Augen die Liebenden gewandelt, sich geliebt und nun auch mit stiller Ergebung in seinen heiligen Willen feierlich geschieden hatten. Sowie die Sonne heraufstieg und ihre Strahlen das Krankenzimmer erleuchteten, verlangte Rosa sie noch einmal zu sehen; man zog ihr das Bett ans Fenster, sie sah mit brechendem Auge unverwandt in das helle Gestirn, faltete die Hände und verschied. Es war der siebente Morgen und der Vorabend ihres angezeigten Hochzeitstages.

Ihr Tod ließ alles in diesem Schmerz zurück; nirgends aber wurde er mehr gefühlt als im Pfarrhause, wo jeder für sich an der Verstorbenen so viel verloren hatte und Wilhelms stummer thränenloser Jammer noch heiligere Rücksichten forderte.

Am andern Morgen wurde die schone Leiche unter allgemeinem Wehklagen in der Schloßkapelle beigesetzt. Wilhelm war nicht im stande, wie er sich vorgenommen hatte, sie zu begleiten und an ihrem Sarge die Trauerrede zu halten. Sein Vater nahm ihm die schwere Pflicht ab; er aber verlor sich in den dunkelsten Schatten des Schloßgartens, hing dort

seinen schwermutsvollen Gedanken nach und ließ die Geister seiner geschiedenen Freunde vor seinen starrenden Augen vorübergehen; da fiel ihm der Rosenbusch ein. Zwei Knospen mußten noch daran sein, die gestern und vorgestern hätten gepflückt werden sollen. Er ging hin, sie waren fort, und dieser an sich geringfügige Umstand, — denn wie leicht könnte ein Kind, ein vorübergehender Arbeiter sie genommen haben, — fiel im Zusammenhange mit dem Ganzen wie eine Bentnerlast auf Wilhelms Herz.

Tief erschüttert kehrte er langsam in sein Haus zurück, wo er bereits die andern, von der traurigen Zeremonie wieder gekommen, antraf. Der Tag schlich hin, wie so ein Tag hinschleichen kann; gegen Abend bemächtigte sich seiner der Wunsch, die tote Geliebte noch einmal zu sehen, ehe sie in der Familiengruft beigesetzt würde. Er erbat sich die Schlüssel vom Vater, hieß den Küster mitgehen; die Kapelle wurde geöffnet. Rosenduft wehte ihnen entgegen. Wilhelm erstaunte und trat mit wunderbarer Empfindung an den Sarg; der Sargdeckel wurde gehoben, und mit einem Schrei des Entsetzens blickte er auf die entseelte Gestalt der Geliebten — die fehlenden Rosenknospen lagen an ihrer Brust.

Er sank nieder am geöffneten Sarge; der Küster meinte, es sei, um zu beten. Als es ihm zu lange dünkte, trat er hinzu — der Unglückliche lag in tiefer Ohnmacht, so bleich, so starr wie die Tote im Sarge. Nur langsam erholte er sich; der Küster brachte ihn nach Hause. Noch ein Jahr welkte er hin, kniete täglich am Sarge seiner Rosa und folgte ihr, als die Rosen das nächste Mal blühten, in das bessere Leben.

Die Reise nach Wörlitz.

Eine Erzählung
nach sechs gegebenen Kapitelüberschriften.

1810.

Erstes Kapitel.

Erinnerung.

Jeder Mensch hat Augenblicke, wo ihm das Leben recht freundlich begegnet, Lichtmomente in dem lieblosen Zwielichte seines Schicksals, wo er hinaussehen kann in die frohere Zukunft oder in das ferne Wesen seiner Ideale, die er nimmer erreichen darf. Dann ergreift es ihn wunderbar, und er möcht' es allen verkünden und sagen, wie er so selig war; oder er geht einsam und in sich gefehrt durch Wald und Fluren in freudiger Wehmuth, den ganzen Himmel in seiner stillen Brust. Denn die Erinnerung vergangner Seligkeit ist wohlthätiger für ein Menschenherz, als des Augenblicks Genuss, und wirkt mit heiligem Beben durch viele Seitenstürme mild und freundlich fort. Ich aber bin ein fröhlich leichtes Gemüt, verschließe nicht gern in tiefer Brust mein höchstes Glück und halt' es nicht für halbrecht, mit andern nicht die Erinnerung meiner schönsten Tage zu teilen. Wenn sie auch nicht das Besondere meiner Erzählung interessieren mag, sind sie nur einer zarteren Teilnahme fähig, so freuen sie sich doch an dem ausgesprochenen Gefühle des seligen Herzens, knüpfen an meine Freuden auch die ihrigen an und finden so in meiner Erinnerung ihre eigne wieder. Drum will ich denn schlicht und recht meinen Himmel aufthun, und wem es gefällt, der schaue hinein!

Ich bin aus einem kleinen Landstädtchen in Thüringen, studiere nun seit dritthalb Jahren die Rechte auf der Leipziger Universität, war ziemlich fleißig und gedenke mich auf nächste Ostern examinieren zu lassen. Weil ich nichts gern halb mache, so bin ich auch ein ganzer Student, mit allem Bösen oder Guten, das sich diesem Titel anschließt. Burschenfreiheit war bis jetzt mein Ideal, und mir ist nichts lieber gewesen, als wenn ich der scharfen Klinge gegenüber stand. Uebrigens schickte mir mein Alter recht anständige Wechsel, und ich lebte bis jetzt in der angenehmsten Lage. Verliebt war ich alle Wochen dreimal; Liebe kannte ich noch nicht. So viel in kurzem von meinem Ich und meinen Verhältnissen. Nun zu meinem Lichtmomente! Die Michaelisferien kamen näher; das Wetter, das den ganzen Sommer für den April angesehen hatte, fing an, beständig und gut zu werden, und ich entschloß mich, die freien Tage zum letztenmal in voller Freiheit, eh ich ins Philisterleben hinüber mußte, durchzubringen. Wörlitz, den von Leipzig nur acht Meilen entfernten reizenden Park des Herzogs von Dessau, hatte ich noch nicht gesehen, und ich bestimmte ihn zum Ziel meiner Reise. Da ich von Jugend auf keine andre Gelegenheit als die zu Füße gewohnt bin, so war meine Einrichtung bald getroffen; mein Ränzel war in wenig Augenblicken geschmiert. Ich verließ die freundliche Lindenstadt am frühen Morgen nach kurzer Ruhe, und leise Ahnung flüsterte mir aus der Morgendämmerung entgegen.

Sweites Kapitel.

Konstantinopel.

Wer das Fußreisen recht gewohnt ist, den wird die Gegend, wenn sie auch noch so flach und trocken ist, nicht leicht verdrießlich machen. Man läuft so hin, und ich kenne mir keinen Augenblick im ganzen Leben, wo mir mehr und glücklichere Träume und Gedanken zugeslogen sind als gerade beim Zu-Fuß-Gehn. Mir ist's dann immer, als war' ich der ganzen Welt verwandt; ich möchte jeden Begegnenden herzlich Bruder und Vater nennen, und nur in diesem Momente ist mir zuweilen eine Ahnung von jenem Ideal der Liebe ge-

worden, daß ich im Leben noch nicht gefunden hatte und das meine prosaische Seele — denn ich habe, wie jeder andre Mensch auch, zwei Seelen — mir nicht verkündigt glaubte. So kamen mir auch jetzt, trotz der abgeschmackten flachen Gegend, die herrlichsten Träume entgegen, und mir war's, als ob ein neuer Tag in meinem Herzen anbrechen sollte. — Spät kam ich nach Worlitz, kehrte im dafigen Gasthöfe ein, und der Wirt rief dem mich führenden Manne: „Der Herr logiert in Konstantinopel. Geh aber kein sachte, damit du die Herrschaft in Petersburg nicht aufweckst!“ Ich glaubte anfangs, der Kerl sei toll; als ich aber in den Vorsaal kam, da fand ich über jeder Thüre den Namen einer der europäischen Hauptstädte statt der gewöhnlichen Zahlen und nahm also stolz mein Konstantinopel ein, da es von den Türken und übrigen Einwohnern ganzlich verlassen war. Ich erkundigte mich sogleich, wer mein Petersburger Nachbar wäre, und erfuhr, daß es ein alter Herr mit einem schönen jungen Mädchen sei, die vorher auch in Konstantinopel gewohnt hätten, aber da Petersburg, welches mehr Flächenraum besitzt, leer worden, hinübergezogen wären. Ich schickte baldmöglichst den geschwätzigen Markeur fort, um meine schöne Nachbarin noch belauschen zu können; aber ich hörte kein Wort. Glücklicherweise ging eine Thüre von Petersburg nach Konstantinopel, und auf dieser Grenze trieb ich eine Art Schleichhandel mit Blicken. Da sah ich denn das schönste, lieblichste Mädchen, was mir je erschienen war, mit dunkelbraunen Locken, großen freundlichen Augen, kurz, einen Engel ohne Flügel, auf dem Sofa sitzend und lesend. Ich vernahm zugleich ein tiefes Atemholen und schrieb dies mit vieler Wahrscheinlichkeit dem schlafenden Vater zu, den ich zwar nicht sah, von dessen Existenz ich aber durch den Kellner überzeugt war. Gewiß hat noch kein konstantinopolitanisches Auge mit so viel Wohlbehagen und tiefen Freuden die Petersburger Schönheiten gemustert als das meinige. Ich stand wie festgezaubert an dem Schlüsselloche und hätte meinen Platz mit keiner lebendigen Seele auf der Erde vertauschen mögen, ausgenommen den schnarchenden Nebenmann. Ich hörte den Markeur wiederkommen, floh von meinem Belvedere, als mit gewaltiger Hast das gebrachte Abendessen hinunter, und als ich fertig war und der verhaftete Vierte, — denn der schnarchende Dritte war für mich so gut als nicht da, — wieder abgetreten, wollte ich mein schönes tête-à-tête, wovon zwei Augen in Petersburg und die zwei andern in Konstantinopel waren

und, außer der Entfernung von mehreren hundert Meilen, noch durch eine Thüre geschieden wurden, wiederknüpfen, als ich meine Aussicht ganz versperrt fand, da das liebe Licht verlöschte war. Ich hörte es in den Betten rauschen und war also überzeugt, daß mir dieser Stern für heute Nacht untergegangen war; und so ergriff ich ebenfalls die Partei der Petropolisanen und schwur zu der Fahne des Schlafs, in welcher statt des gewöhnlichen Wappens ein lieblicher Mädchenkopf prangte. Wem er geglichen habe, erraten gewiß alle.

Drittes Kapitel.

Die Landsmannschaft.

Es mochte schon ziemlich spät sein, als ich erwachte; meine Nachbarn waren auch schon lebendig geworden. Schnell war ich daher in den Kleidern und nahm wieder meinen Grenzposten ein. Die ganze Nacht hatte ich von dem Engelsköpfchen geträumt, und ich kannte in diesem Augenblicke keinen andern Wunsch, als den ganzen Tag es anstaunen zu können. Ich hörte, wie der Alte vorschlug, im Freien beim Tempel der Flora zu frühstücken, und ich machte daher schnell meinen Plan. Raum waren sie von dannen, als auch ich Anstalt traf, ihnen zu folgen. Als ich zuletzt nach meiner Brieftasche in dem Schreibepult suchte, fiel mir ein Briefkouvert in die Hände, worauf die Adresse des „Amtmann Walther zu H., dermalen in Dessau,” stand. H. ist nämlich mein Geburtsort, und ich hatte schon viel von dem neuen Amtmann und seiner liebenswürdigen Tochter gehört. Um so schneller eilte ich meinen neuen Landsleuten nach, fand sie richtig bei dem Tempel der Blumengöttin und machte sie mit wenigen Worten mit mir und meiner Entdeckung bekannt. Der alte Herr schloß mich erfreut in seine Arme, versicherte mich, mein Vater sei sein bester Freund, und stellte mir das Engelsköpfchen als seine Tochter vor. Auch sie erzählte mir viel von meinen Schwestern, und ich ward bald mit ihr vertraut, als hatten wir uns schon jahrelang gesprochen und gekannt. Ich hatte mancherlei zu fragen, wie es zu Hause herging, denn ich bin seit anderthalb Jahren nicht in die Heimat gekommen; und

so waren bald ein paar Stunden verplaudert. Nun, liebe Leser, erzählt' ich euch so gern, wie unendlich reizender Emmeline ward, je näher man sie kennen lernte, wie lieblich die Silbertöne aus ihrem Munde kamen, und wie anständig und gefühlvoll sie über alles sprach. Aber das habt ihr gewiß von tausend Liebhabern entweder schon tausendmal besser gehört oder selbst schon tausendmal deutlich empfunden; nicht einmal das brauch' ich euch zu sagen, daß ich das Mädchen schon recht tief und innig liebte; denn ihr habt es mir doch längst abgemerkt. Ich fühlte es recht bald, daß ich nicht wie gewöhnlich bloß verliebt war; denn ich war oft sogar verlegen, wenn sie mich so herzlich offen mit ihren dunkeln Augen ansah, was doch einem Studenten gewiß nur höchst selten begegnet. Der Vater schlug vor, spazieren zu gehen, und wir folgten willig. Amtmann Walther war ein braver, treuerherziger Mann von altem Schrot und Korn; er hatte mit Emmeline eine Verwandte in Dessau besucht und zeigte nun auf der Heimkehr seiner Tochter das freundliche Wörlik. — Wir durchstrichen planlos den schönen Park und waren alle drei in der herrlichsten Laune. Da umzog sich plötzlich der Himmel, und da wir zu weit vom Gasthöfe entfernt waren, um dahin zurückkehren zu können, so nahmen wir noch bei guter Zeit Zuflucht im Tempel der Nacht; denn wir waren kaum in Sicherheit, als es heftig zu regnen und zu donnern anfing. Der Plafond des Tempels ist ganz schwarz und voll kleiner sternförmiger Lichtlöcher, so daß man zu Tage fast wie unter dem hellen Sternenhimmel sitzen kann. Jetzt war es freilich ziemlich dunkel, da die Sonne, die diese Sterne erleuchten soll, von schweren Gewitterwolken bedeckt war. Um so wunderbarer war der Effekt der Blitze, deren Schein plötzlich die kleinen Sonnen entflammte und uns ein schönes magisches Licht auf Augenblicke zuwarf. Emmeline, die nicht ohne Furcht vor dem Gewitter war, schmiegte sich ängstlich an ihren Vater, und ich kann den Eindruck nicht beschreiben, den die momentane Beleuchtung dieser lieblichen Gruppe auf mich machte. Ich war in tiefer Begeisterung, und die Wirklichkeit kam reizender auf mich zu, als die kühnsten meiner Wünsche geträumt hatten.

Viertes Kapitel.

Der Knieriemen.

Nach und nach legte sich das Gewitter, und die Nacht des Tempels ging schon etwas in Dammerung über. Nun wurde Emmeline auch wieder gesprächig, und weil sie noch die Nasse der Wege scheute, entschlossen wir uns, noch ein Stündchen in diesem Heiligtume zu verweilen. Ich that mein Mögliches, die Leutchen zu unterhalten, und so gut es mir mit der Tochter gelang, so schlechten Erfolg hatte ich beim Vater, der in einiger Zeit sanft und selig entschlief. Wir ließen ihn schlafen und gaben uns gegenseitig Rätsel und Scharaden auf, die der andere lösen mußte. So vertrieben wir uns sehr angenehm die Zeit, bis uns zuletzt einsfiel, die Scharaden sogleich selbst zu ververtigen. Einer gab dem andern die Wörter auf, die wir so schwer als möglich zu machen suchten. Ich gab ihr unter andern das Wort Bügeleisen, und sie mir zur Rache, weil ihr die Scharade schwer schien, das Wort Knieriemen. Ich nahm all mein bisschen Geist zusammen, um mich nicht lächerlich zu machen. Aber ich gestehe, daß mir noch nie eine Scharade so schwierig vorkam als diese, besonders, weil ich durchaus darauf bestand, ihr zugleich eine Galanterie zu sagen, die doch wirklich an den Knieriemen schwer zu knüpfen war. Sie war mit ihrem Bügeleisen längst fertig, als ich noch immer an meinem Knieriemen faute, und wohl ist noch kein verliebter Poet in dergleichen Not gewesen als ich. Ich hatte lieber durch die ganze ehrsame Schusterzunft, statt Steigriemen, Knieriemen laufen wollen, als mit dem Knieriemen meine Begeisterung zu fesseln. Endlich kam es doch mit meinen Ideen zum Durchbrüche. Ich sagte ihr folgende Verse:

Der Wörter gibt es doch ein großes Heer,
Und mocht' ich gern mit Reden dir gefallen,
So fällt kein einzigs Wort mir bei von allen.
Ich mag nun denken noch so sehr;
Dürft' ich vor dir nur auf die erste Silbe fallen,
Braucht' ich die andern Wörter all nicht mehr.
Du wirst den Gott der Liebe sicher kennen.
Der jedes volle Herz bewegt.

Die letzten meiner Silben nennen
Das Band, woran er seinen Körner trägt.
Das Ganze ist prosaischer Natur,
Der Schuster schätzt und braucht es nur.

Ich hatte kaum geendigt und wollte eben hören, was Emmeline auf meine erste Silbe erwidern würde, als der Papa erwachte; doch hatt' ich wohl ein heimliches Erröten und Augenniederschlagen bemerkt, was mir gar wohlthat. Der Vater drang auf die Rückkehr, und ich schied mit stiller Dankbarkeit von dem lieben Tempel. Nun ging das Durchwandern des Parks aufs neue an; wir fuhren uns auf den Teichen umher, eilten über die Kettenbrücke, bewunderten das Pantheon und schwindelten auf der Luisenklippe. Aber die Zeit des Mittagessens kam heran; wir wanderten zurück und nahmen in Petersburg ein frohes Diner ein. Emmeline war lauter Frohsinn und Liebenswürdigkeit, ich unendlich glücklich an ihrer Seite, und der Amtmann erfreute sich an dem Hochheimer, der in unsern Gläsern perlte.

Fünftes Kapitel.

Das Buchstabieren.

Nach dem fröhlichen Mahle hielt der Amtmann seiner Gewohnheit zufolge ein Mittagschlafchen. Ich ward unterdes nach Konstantinopel verwiesen. In tiefen Träumen legt' ich mich ins Fenster, und immer deutlicher ward es mir, und immer lebendiger stand der Gedanke vor meiner Seele, daß ich das Ideal meiner Lebenswünsche gefunden habe, daß ich dem Ziel meines höchsten Strebens durch Emmeline näher wäre, und daß die Ahnung meiner Seligkeit zu schöner Wirklichkeit emporblühe. Aus meinen Träumen zogen mich Emmelinens Silbertöne, die mich aufs neue zum Spaziergange abriefen. So strichen wir denn zum letztenmal zusammen in dem Park umher; denn Walther hatte mir vorher schon gesagt, daß sie noch abends wegreisen würden. Ich war auf jede Minute geizig; es waren ja bald die letzten, die ich in langer Zeit mit ihr verleben sollte! Im Venustempel setzten wir uns nieder; der Vater zündete sich ein Pfeifchen an und

besah sich die herumstehenden Pflanzen, da er Botanik als Steckenpferd trieb. Unterdes lasen wir die mancherlei Verse, die empfindsame Hände an die Säulen des Tempels geschrieben hatten. Wir trafen unter andern auf folgenden Vers:

Hier in Cytherens Heiligtume
 Entfaltet sich mit stiller Lust
 Des Herzens zart geschmückte Blume,
 Und höher pocht es in der Brust.
 Umsonst, nicht länger halt' ich mich
 Und sag' es laut

Die folgenden Worte waren fast ganz verwischt, und wir versuchten lange umsonst, den Sinn herauszubuchstabieren. Auf einmal hatten wir es beide zugleich gefunden und riefen's uns freudig zu. Aber überrascht durch unsre eignen Blicke, schlügen wir die Augen nieder und schwiegen. Doch mich trieb die Liebe; ich ergriff ihre Hand und sagte begeistert:

Umsonst, nicht länger halt' ich mich
 Und sag' es laut: Ich liebe dich!

Da sank sie vom Gefühl bezwungen an meine Brust, und an dem heiligen Altar der Liebe hatten wir uns für ewig gefunden.

S e c h s t e s K a p i t e l.

Die Sonnenblume.

Noch waren wir trunken vom ersten Begegnen der Liebe, als des Vaters Stimme uns zu uns selbst brachte. Er rief uns zurück; denn schon harzte der Wagen ihrer.

Seligkeit im Herzen, gingen wir still nebeneinander her, und als wir im Gasthof angelommen und der Vater noch einiges zu besorgen hinaufeilte, gab sie mir schweigend die Hand. Eine tiefe Veränderung war in mir selbst vorgegangen; ich war um vieles höher gestiegen in meiner eignen Achtung, und jetzt erst fühl' ich den ganzen vollen Himmel dieser Erde. Wehmütig lächelnd zeigte ich auf ein Gärtchen in der Nähe,

wo unter allen Blumen hoch eine Sonnenblume stand, die traurig ihr Haupt neigte; denn die Sonne ging eben glühend hinter den Bergen nieder. — „Die Dichter verkündigen uns,“ sprach ich leise, „diese Blume sei einst eine schöne junge Nymphe gewesen; sie habe den Helios geliebt, und Zeus aus Mitleid mit ihrer Sehnsucht sie in diese Blume verwandelt. Nun sieht sie sehnsüchtig der Sonne entgegen, hebt sich mit ihr und sinkt traurig, wenn der Geliebte verschwindet, die leise Hoffnung nur im Herzen, daß es wieder Morgen werde. Und so will auch ich auf meinen neuen Morgen hoffen; die Sehnsucht wird mein glaubend Herz nicht betrügen, und meine Sonne geht mir wieder auf. Nicht wahr, Emmeline?“ — Da sagte sie mir gerührt: „Ich vergesse Sie nie, vergesse nie die schönste Stunde meines Lebens,“ und drückte mir leise die Hand. Schnell hob ich sie in den Wagen; denn schon kam der Vater näher, umarmte mich herzlich, bat mich, bald in meine Vaterstadt zu kommen, und versprach, alle die Meinen tausendmal von mir zu grüßen. Zum letztenmal winkte mir Emmeline; da flog der Wagen um die Ecke, und ich stand allein; aber alle Freuden der Erde glühten in meiner Brust, und alle meine Sehnsucht flog der holden Einzigsten nach. Und mit dieser Seligkeit im Herzen stürmt' ich wieder hinaus in die schöne Natur und kehrte so erst nach einigen Tagen wieder zurück in meine Leipziger Zelle. Und nun arbeite ich, was ich vermag; der frühe Morgen trifft mich schon am Pulte, und immer näher, immer näher kommt mir das erwünschte Ostern, und das Examen, was alle andern scheuen, ist mir lieb wie das schönste Fest; denn dann komme ich ja zu ihr, zu Emmeline, und darf's ihr und darf's der ganzen Welt sagen, daß ich sie liebe und ewig lieben werde!



Alphabetisches Register

der

Versansänge sämtlicher in dem I. u. II. Bande enthaltener Gedichte.

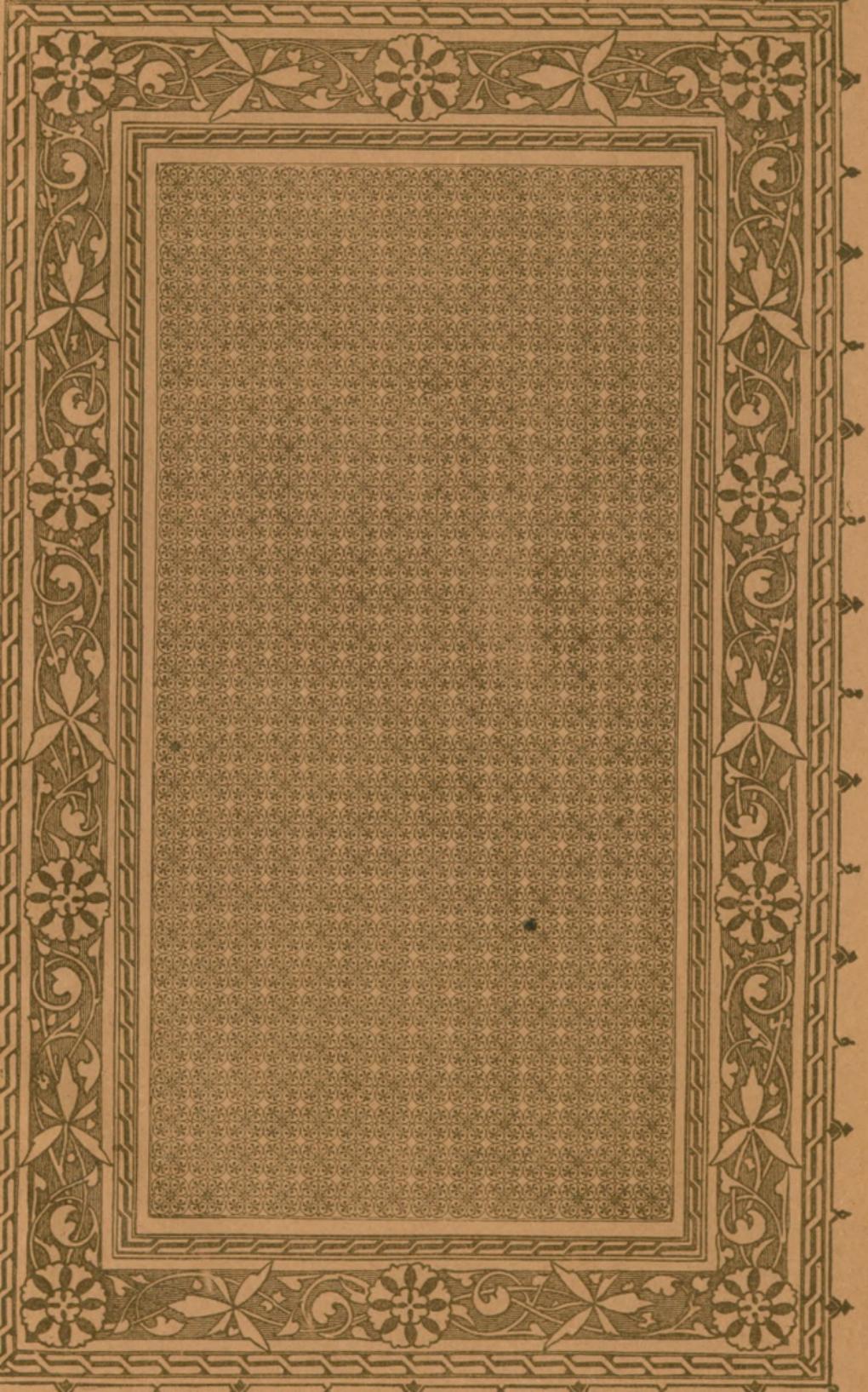
(Die Gedichte des II. Bandes haben außer der Seitenzahl keine besondere Bezeichnung.)

Seite	Seite
Abends ging ich die gewohnten Wege 53	Der Ritter muß z. blut'gen Kampf I, 108
Abend wird's, des Tages Stimmen I, 42	Der Sänger röhrt der Leier 77
Ach, daß im lauten Spiel d. Lebens I, 153	Der Spielmann jaß am Felsen 208
Ahnungsgrauend, todesmutig . . . I, 65	Der Staub zerfällt, die leichten Stürme 85
Alles wiegt die stillen Nacht. . . . I, 150	Der Wächter rief die erste Stund' I, 203
Als Christus von d. Toten auferstanden 75	Des Sommers Lust ist neu geboren 18
Als ich in meines Lebens erstem Venze 124	Die Erde ruht in tiefer, ernster I, 104
Als ich noch i. ersten Sehnsuchtmorgen 44	Die Erde schweigt mit tiefem 78
Als Knabe war Gottlieb ein kleiner I, 210	Die Glode tönt, die Fürsten sind I, 249
Als unser Meister, Herr Jesus Christ I, 197	Die ihr dort oben zieht I, 116
Am Brunnen Jakobs in Samariens 73	Die Kirche trauert, schwarze Flöre . . 84
An diesem Herzen hat sie gelegen I, 142	Die Orgeltöne zittern ihre Lieder . . 100
Armes Herz, du konntest wähnen . . 27	Die Wunde brennt, die bleichen I, 71
Auf, Brüder, und schwingt die Pokale 125	Dir, Mädchen, schlägt mit leisem . . 26
Auf schneuem Fittich ist die Zeit . . 82	Dir, schone frohe Burschenzeit 48
Auf! schwärmt und trinkt, geliebte . . 45	Doch schwer zum Kampfe rißt sich 76
Augen, zarte Seelenblüten . . . I, 141	Dorotheens Tempel, dich grüß' ich I, 120
Aus dem Tieffsten meiner Seele . . . 98	Dort an jener Felsenkette I, 118
Begraben war Simson in ewiger I, 212	Drei holde Schwestern aus d. Himmels 112
Brausend stürzt sich die Flut . . . I, 103	Du bist dahin, verloren unsern Bunde 97
Buchen, seid mir gegrüßt I, 122	Du erscheinst mit fröhlicher Gebarde 17
Gefropia! dir ist der Tod geschworen I, 254	Du hast es mir in einer schönen I, 145
Dammernd liegt der Abend 91	Du Heil'ge, hör' deiner Kinder . . . I, 60
Dampf nur immer empor I, 119	Du Lieblingzplätzchen meiner stillen I, 130
Dank, tausend Dank für all die süßen 128	Durch den Don schwimmt Kampfentschl. 30
Darf ich dir wohl des Liebes Opfer 78	Durch der Tänzer bunte Reichen . . . 64
Das Kind erwacht an zarten Mutterbr. 75	Durch des Himmels lichte Wogen . . . 7
Das Lied verstummt 122	Du schlafst so sanft, die stillen Büge I, 43
Das, Mädchen, kannst du mir befehlen 28	Du Schloß dort auf dem Felsen . . . I, 122
Das Spiel ist aus, die Töne sind I, 132	Du Schwert an meiner Linken . . . I, 80
Das Volk steht auf, der Sturm I, 77	Du umarmst mich mit geheimem . . . 52
Der Donner rollt i. wilden Regensch. I, 163	Düst're Harmonien hör' ich klingen I, 49
Der Frühling bricht an, das Leben I, 148	Ein Blümchen blüht an stillen . . . I, 90
Der Graf hält stolz am Wöllesholz I, 177	Eine früh gebrochne Knospe 129
Der heil'gen Liebe zarte Spur . . . 127	Einen Berg sah ich durch Nebel . . . 86
Der Morgen kam auf rosigtem . . I, 100	Eine Rose aufblühte zur Winterzeit 121

	Seite
Ein Fest der Lieder zieht die frohe .	102
Ein jeder Wunsch, der in des Herzens .	82
Ein Kuß von Liebchens Munde . . .	28
Ein schöner Glaube blühte sonst I, .	156
Ein Schwanenlied, aus Meisterbrüst .	89
Ein süßes Lied aus dem entferntesten .	90
Einst, vom Schlummer überwältigt .	22
Einst, von des Tages ehner . . I, .	87
Erlinge, Lied, in süßen Tönen . . .	65
Eruft sieht der Fürst.	80
Erlöne, Lied, mit süßer Macht . . .	58
Es blinken drei freundliche Sterne I, .	111
Es fließen die Wellen	I, 243
Es gibt eine alte, wahre Lehre . . I,	201
Es graut der Tag, die Nebel sind I, .	250
Es hat eine Mutter vier Töchter I, .	201
Es keimen die Blüten, es knospen I, .	139
Es kracht der Wald, und heil'ge Fichten .	79
Es nahm zu deines Tages Feste . .	114
Es regt sich das Herz mit entzündender .	11
E s sah der Knab' an des Baches I, .	207
Es schlägt das Herz mit heil'gem .	63
Es schweigt die Nacht, die Erde I, .	47
Es steht ein Schloß auf waldigen .	116
Es stürzte sich in markenlose . . .	123
Es war, das heil'ge Osterfest zu ehren .	74
Es war ein Jäger wohl tec und I, .	172
Es zieht ein Hauf zur Burg hinauf I, .	186
Euch allen, die ihr noch mit . . I, .	41
Fern vom sterblichen Gewühle . . .	13
Fleug auf, mein Lied	108
Folge mir, liebliche Braut . . . I,	165
Frei noch von des Lebens Schmerzen .	30
Freudig traten wir zusammen . . I, .	117
Freundlich an dem Berggehänge I, .	119
Freundlich begrüßt der Wandrer I, .	125
Freundlichen Gruß voraus	101
Frisch auf, frisch auf in Sturm . .	51
Frisch auf, frisch auf mit raschem I, .	69
Frisch auf, mein Volk! I, .	58
Frisch auf, ihr Jäger, frei und flink I, .	61
Frühling, ich grüße dich . . . I, .	134
Gar fröhlich trek' ich in die Welt I, .	132
Geläutert ist der Seele Kühnes . . .	77
Geliebte teure Bilder drängen . . .	35
Gläser Klingen, Nektar glüht . . I,	113
Glück auf! Glück auf! in der ewigen I, .	96
Glück zu, Glück zu auf der . . . I, .	135
Göttergleich, geführt von Melpomenen .	86
Götter, seid doch barmherzig	39
Großer, dreieiniger, ewiger Gott . .	66
Gute Nacht! Allen Müden sei's I, .	107
Halt, Kameraden, jetzt sind wir zur I, .	219
Heil dir, mein Fürst, auf deinem I, .	69
Heiliger Frieden liegt in klaren . I,	162
Heiß entflammt von meines Herzens .	9
Herz, laß dich nicht zerpalten . . I,	71
Hier bei der Lampe largem Schein I,	223
Hier oben auf felsigen Höhen . . .	130
Hinaus, hinaus ins rasche Leben I, .	146
Hoch auf den Gipfel.	I, 105
Hoch rauscht mein Lied auf kühnen I,	151
Hohe Lorbeer! stehn	46
Hörst du den Ton	31
Hört ihr der Zimbeln liebliche Töne I,	255
Hör' uns, Allmächtiger	I, 73
Ich bin bei englischem Rindfleisch .	67
Ich bin dir nah, nur eine dünne I, .	164
Ich bin erwacht! Im Rosenhimmer I,	144
Ich denle dein beim Strahl der . .	32
Ich denke dein im Morgenlicht des .	12
Ich sand' dich auf des Lebens bunten .	80
Ich grüße dich mit meinen schönsten I,	104
Ich grüße dich mit leisen Tönen . .	130
Ich hab' ein heißes, junges Blut I,	178
Ich sah dich und lag noch im Sturme .	42
Ich sah ein Schwärmen, sah ein buntes .	88
Ich stand dir gegenüber	106
Ich trat gar stolz in diese Welt . .	69
Ich wag' es, schöne Frau, mit . . I,	241
Im ganzen Dorfe geht's Gerücht I,	211
Im Gasthöfe zum gekrönten Schwan .	68
Im vollen Taumel heißer Liebesonne .	110
Im Wundereinklang ist das Leben I,	137
In das ew'ge Dunkel nieder . . I,	85
In diesem großen, heiligen Momente .	70
Ins Feuer, ins Feuer! D. Rachgeister I,	62
In weite Ferne	101
Jüngst träumte mir, ich sah auf I,	99
Kaum ist er jeht dem Knabeninn .	76
Kennst du der Sehnsucht Schmerzen .	24
Knospen nennen wir uns	97
Komm, schöner Tag! Mit hohen .	25
Kommst, Brüder, trinket froh mit mir I,	112
Lächle nur immer, du liebliches Bild .	127
Lange hab' ich vor dem Bild gestanden .	83
Leb' wohl! leb' wohl!	I, 57
Mag die Lust in üpp'gen Labyrinthen .	60
Medardus lebte in des Klosters . . I,	198
Mein Tag bricht an — die tausend .	43
Mit der Freude lichten Träumen I,	123
Mit ewigen Blüten schmückt Liebe .	47
Mit füller Liebe darf es dir erscheinen .	124
Mit wilder Kühnheit trat ich rasch I,	147
Morgenduft! Frühlingsluft	20
Mutig durch die Lust des Lebens I,	150

Seite	Seite
Mutiger bei dem Ruf der Pojaune I, 107	Und du hast mich nicht betrogen . . . 34
Mutig ragst du empor I, 121	Und plötzlich hör' ich süße Harmonieen 79
Kumm des Geliebten 104	Und so leb' wohl, du Nymphe dieser I, 130
Noch harrete im heimlichen . . . I, 174	Vater, ich rufe dich I, 67
Noch hor' ich dich! Ein Meer von . 89	Vaterland, du riefft den Sänger I, 68
Noch im Beginnen war der neue I, 196	Von einer Glut war unsre Brust 81
Oft ist der Brust die ganze Welt . . 87	Vor Thebens siebenfach gähnenden I, 171
O ruhe sanft! In deinen schönsten . 87	Was der verweigerten Hand gebot I, 49
Rasch im Sturme des Kriegs 125	Was glänzt dort vom Walde im I, 72
Sanft von Gottes Friedenshauch . . 91	Was ich in jenem Thal geträumt . 131
Schlacht, du brichst an I, 79	Was ist so oft der Schadel der I, 106
Schlachtfeld, wo der Todesengel . I, 44	Was rauschest du ewig mit . . . I, 92
Schlummre sanft! Noch an dem I, 109	Was schwelgt im Jubellied der I, 138
Schones Bild, das mir so teuer worden 84	Was uns bleibt, wenn Deutschlands I, 75
Schon perlst der Wein im Becher . . 50	Was uns die ersten Silben freundl. I, 121
Schweigend in des Abends Stille . . 23	Was waltest süß in heil'ger Macht . 8
Schweigend liegt die Friedensnacht I, 126	Was zieht ihr die Stirne finster . I, 63
Seht, Brüder, wie der Tag so . I, 136	Was zieht mich ein tiefer glühendes I, 133
Sei freundlich mir begrüßt, du . I, 103	Welch Bauberwehen ichwelt 90
Sei mir am Eingang begrüßt . I, 123	Wem vor allen hat das Leben . . . 61
Sei mir begrüßt im Mauschen deiner I, 60	Wenn der Knabe geträumt I, 98
Sei mir gesegnet, du liebliche Flur I, 104	Wenn ich mir die stille Ahnung löse I, 120
Sei mir gesegnet, heilig. . . . I, 74	Wie die Knospen aus der Erde . . . 92
Sei mir willkommen, Stunde 44	Wie die Nacht mit heil'gem Beben I, 101
Sich, dort frebst mit Junglingsmute I, 109	Wie die Perlen sich in lichten Ringen 93
Sieh nur, Villa, wie mein Nöschen I, 234	Wie die Walzer vorüber fliegen . I, 129
Singe in heiliger Nacht I, 96	Wie die weißen Segel fröhlich . I, 214
So bin ich hier! — die heitern Blide I, 140	Wie dort im Nebelkranze I, 56
So lebe wohl, du vielgeliebte Stelle I, 125	Wie Riesen prauget der Felsenwald I, 155
So führen wir traulich im bunten I, 131	Wie sich die Felsenwand dort . . I, 128
Staunend komm' ich daher 64	Wie sie wogt, die bunte Menge I, 128
Staunend treft ich heraus I, 102	Wie soll ich mir das innre Sehnen 93
Stern der Liebe, Glanzgebilde . . . 21	Wie sprech' ich's aus, was meine I, 63
Still ahnend kommt das neue Jahr 113	Wie still mit Geisterbeben 27
Still ist es um mich her 33	Wie wir so treu beisammenstehn I, 53
Still und düster schauft du mich an I, 126	Wie wölben dort sich deiner Kirchen I, 51
Stolzer Britus, kannst du von mir 15	Wildsturmend geht der Jugend . . . 83
Stolz und herrlich erscheint das . . 20	Wir nahen freudig, edle Krau . . . 119
Stolz, wenn Zeus ihn erwählt . . 16	Wirrufen dich mit freud'gen Blicken I, 74
Süßes Licht, aus goldenen Pforten . 18	Wir treten hier im Gotteshaus . I, 52
Süßes Liebchen, komm zu mir . . . 26	Wo dort die alten Gemauer stehn I, 180
Tief schlummert die Natur in süßen I, 98	Wo ist des Sängers Vaterland . I, 50
Träumend sit' ich hier oben 38	Worte der Liebe, ihr flüstert so süß I, 110
Treu hingst du deinem alten Fürsten I, 42	Wo weilt er heute nur? Die Jagd I, 252
Trinkt, Brüder, trinkt! In dieser . 47	Zum Herrn und Meister, der i. Tempel 73
Ueber jener Berge Höhen I, 154	Zwei Tage sind's, daß Christus . . . 74









WYŻSZA SZKOŁA
PEDAGOGICZNA W KIELCACH
BIBLIOTEKA
178635

Biblioteka WSP Kielce



0116770